



GRAZ

Für den Inhalt verantwortlich

Harald Saiko

SAIKO.CC - Büro für Architektur / Stadt / Kultur



Ideen / Gedanken / Forschung

Eine Auswahl aus der permanenten Auseinandersetzung mit aktueller Stadtentwicklung am Beispiel Graz



Impressum

Koordination
Ursula Obernosterer

© 2004 SAIKO.CC
© für die Texte: bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten - Zur internen Verwendung.

Diese Text- und Bildsammlung ist nicht zur Veröffentlichung bestimmt.
Alle Bild- und Textnachweise vorhanden.

Inhaltsverzeichnis

Motivation	7
Eine Neudefinition der europäischen Stadt	9
Graz I Eine europäische Stadt	13
World in Transition	25
Der Wandel	35
Sichtweisen	55
Graz I Part of the balcan-core	63
Die Stadt	71
Graz & Graz-Umgebung =	77
Grazland	85
Leben in Grazland	91
Gesellschaftlicher Wandel	95
Urbane Strategien für Grazland	119
Idee I Räumlich funktionale Stadtteile	
CityProfit	145
Integrierte Stadtteilentwicklung Graz-West	157
NaturErlebnisPark Plabutsch	179
Integriertes Standortmanagement Messequadrant Graz	189
Der Messequadrant Graz I Räumliches Leitprojekt	199
RFSM I Räumlich funktionales Standortmanagement	211
Das ideale Wohnen	231
Neues Wohnen für neue Lebensstile	247
PL I Perfekte Location	261
Idee I Wahrnehmung als aktiver Prozess nach Innen und Aussen	
ISOM I Integriertes Standortmarketing	285
Internetportal www.grazland.st	301
Idee I Struktur-Kultur	
Cultural Pressure Group	315
Kulturentwicklungskonzept der Stadt Graz	319
Architekturstadt Graz	325
Architekturhauptstadt Graz	329
w#plus I wohnen + arbeiten im informationszeitalter	335
100% Stadtentwicklung	341

Die Stadt, wie wir sie in Europa (noch) kennen, scheint ein Auslaufmodell zu sein. Die Stadtstrukturen, die wir von den Römern und aus dem Mittelalter geerbt haben, sind zwar emotionell hoch belegt und haben einen hohen identitätsstiftenden Wert, sind aber kaum mehr bewohnt. Die Städter ziehen es offenbar zunehmend vor, draußen im „urban sprawl“ zu wohnen, im Häuschen im Grünen, in der kleinbürgerlich-idyllischen Vorstadt.

Neue Formen der Kommunikation, des Arbeitsmarktes, des Handels und der Mobilität stellen die Konzentration und Kompaktheit der traditionellen Städte in Frage und verändern nach der Industrialisierung am Ende des 19. Jahrhunderts abermals massiv den städtischen Raum. Die Stadt ist nicht mehr länger Ort funktionaler und sozialer Mischung, es entstehen neue Formen der Konzentration, Ghettos der Produktion, der Konsumation, des Wohnens in stadtähnlichen Strukturen, die mit bekannten Stadtbildern nichts zu tun haben.

Außerhalb Europas sind Städte, die sich als Einfamilienhausbrei über die Landschaft legen, längst zum Normalfall geworden. In der sogenannten Dritten Welt herrscht besondere Not, wo sich die Zuwanderer vom Land in „squatter settlements“ rund um die Stadt niederlassen, weil sie sich Wohnungen nicht leisten können; dagegen ziehen bei uns Stadtbewohner „hinaus“, weil sie reich genug geworden sind, Grund zu kaufen, um sich ein Haus zu bauen.



Motivation

Oder aus einer anderen Art von Notsituation: Unsere historischen Stadtzentren werden immer mehr zu Kulissen ihrer selbst, zum Hintergrund für Events und zu touristischen Vergnügungsvierteln. Die Lebensqualität in diesen Stadtgebieten ist drastisch gesunken, was immer mehr Leute zur Flucht bewegt. Aber wo kommen sie an, gibt es das Land noch, gibt es den Gegensatz Stadt - Land noch?

Versagt die traditionelle Stadt als Ort der Produktion und des Handels? Versagt die traditionelle Stadt als Ort des Wohnens? Bleibt ihr nur mehr die Rolle als Trägerin von Identität und Erinnerung? Welche Probleme ziehen solche Phänomene nach sich, welche Chancen eröffnen diese? Nach welchen Kriterien beurteilt man heute die Qualität einer Stadt?

Was ist also heute Stadt? Alles ist Stadt? Überall ist Stadt? In diesem Buch versuchen wir, diesen Fragen nachzugehen, wobei wir wissen, dass wir erst am Anfang der Diskussion stehen.

Haus der Architektur Graz (Hrsg.)
100% Stadt - Der Abschied vom Nicht-Städtischen
Verlag Haus der Architektur Graz 2003



Zur Einleitung

Hubeli / Saiko / Vöckler

Sollten vielleicht sämtliche modernen Städte eigentlich unsichtbar sein – und was sichtbar an ihnen ist, ist bloß die Nachlaßgarderobe? Das wäre eine tolle Sache.

Alfred Döblin, 1928

Der Prozeß der Urbanisierung in Europa läßt sich in drei Phasen aufteilen: in die erste Phase der Ausbildung des europäischen Städtesystems mit seiner klaren Unterscheidung von Stadt und Land; einer zweiten Phase, die im ausgehenden 18. Jahrhundert ansetzt und ihren Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat – die Phase der Industrialisierung, die das traditionelle Städtewesen überformt, neue Städte und Stadtgebilde schafft, auf das Land vordringt; und in eine dritte Phase, die in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts beginnt, die mit Begriffen wie „Suburbanisierung“, „Desurbanisierung“ beschrieben und durch Begriffe wie „Zwischenstadt“ oder „Regionalstadt“ typologisch erfasst werden soll – der Prozeß der wechselseitigen Durchdringung von Stadt und Land, der in der seit der industriellen Revolution konstant anhaltenden Zersiedelung gründet und seine wesentlichen Faktoren in dem ständig zunehmenden Individualverkehr und einer immer leistungsfähigeren Transport- und Kommunikationstechnologie hat, die eine städtische Lebensweise außerhalb der Stadt ermöglicht. In manchen Ländern setzt die einzelnen Phasen früher, in anderen später ein, auch dürften qualitative Unterschiede bestehen, wenn man den Prozeß des Städtewachstums von der Ausbildung einer spezifischen städtischen Lebensform begleitet sieht – die Verstädterung ist nicht unbedingt gleichbedeutend mit der Herausbildung von Urbanität. Der vorliegende Band konzentriert sich auf die Entwicklung in Österreich, Deutschland und der Schweiz.

Die seit den 60er Jahren stattfindende Urbanisierung läßt sich durch sechs Merkmale charakterisieren, wie der Historiker Jürgen Reulecke am Beispiel Deutschland ausführt. Erstens: Eine wichtige Voraussetzung zum Verständnis dieses Prozesses ist, dass die Zunahme der Bevölkerungsdichte nach dem 1. Weltkrieg nicht durch das starke Wachstum der Industrieagglomerationen, sondern vielmehr durch die Auffüllung von Räumen, die bisher im Industrialisierungsverlauf zurückstanden, bewirkt wurde. Zweitens: Die urbane Lebensform hat immer stärker auf das Land übergreifen; die Voraussetzung bildete die Ausbreitung der Massenkommunikationsmittel, der Ausbau des Nahverkehrssystems und die Ausbreitung des Individualverkehrs sowie das flächendeckende Angebot massenhaft produzierter Konsumartikel. Drittens: Das „posturbane“ Siedlungswachstum ist gekennzeichnet durch die Mechanismen und Erscheinungsformen der Segregation, der inneren Ausdifferenzierung nach kulturellen, ethnischen u. ä. Besonderheiten – die Gründe dafür sind nicht nur ökonomi-

scher Natur, sondern zutiefst irrational und eher psychologisch zu deuten. Viertens: Die Aufspaltung in eine Arbeits- und Freizeitwelt – mit der Zunahme der arbeitsfreien Zeit wuchs die Bedeutung spezifischer Freizeiträume, die nicht in der Stadt liegen; selbst abgeschiedene Orte konnten sich aufgrund ihres „Freizeitwerts“ zu mittelgroßen Städten mit moderner Infrastruktur entwickeln. Fünftens: Die auf der „Charta von Athen“ basierende Funktionsentmischung der Innenstädte, die den Nachkriegsstädtebau bestimmte, hat die zentrifugale Ausrichtung der städtischen Entwicklung beschleunigt und zu einer Funktionsentleerung der Innenstädte geführt, zugleich hat der ursprüngliche suburbane Ergänzungsraum eigenständige Zentren ausgebildet. Sechstens: Der Funktionswandel eines großen Teils der kommunalen Wirtschaftstätigkeit, die ursprünglich der Daseinsvorsorge diente – diese hat ihren gemeindlich-genossenschaftlichen Charakter verloren. Der Zusammenschluß der Eigenbetriebe benachbarter Städte oder ganzer Regionen in gemischtwirtschaftlichen Unternehmen mit kommunalen wie privaten Anteilseignern entzieht sich der Kontrollierbarkeit durch die Bürger und hat seine integrative Funktion verloren.

Im derzeitigen Urbanisierungsprozess lassen sich vier Mechanismen identifizieren, die das Ende der industriell geprägten Stadtstruktur und eine neue Art der gesellschaftlichen Produktion von Raum bewirken, wie der Stadtsoziologe Walter Prigge ausführt. Dies ist die Fragmentierung des Stadtraums, der sich in lokal, regional und international bezogene Teile der Stadt aufteilt und zu einer komplexen Überlagerung unterschiedlicher Räume führt. Zugleich werden innerstädtische Fragmente zu privilegierten Erlebnisräumen für Konsum, Freizeit und Tourismus ausgebildet. Ein Ablauf, der der Logik der ökonomisierten Standortpolitik folgt und mit der Privatisierung öffentlicher Räume einhergeht, durch die wiederum die sozialräumliche Hierarchisierung verstärkt wird. Neben der Fragmentierung des Stadtraums ist es die Individualisierung, die Wahlmöglichkeit individueller Lebensstile, die tradierte soziale Bindungen auflöst und zu räumlicher Absonderung in stilistischer Distanzierung zu Anderen führt, mit dem Ergebnis des Ausschlusses marginalisierter Gruppen. Hinzu kommt die Mediatisierung, die im Widerspruch zu den neuen Grenzen im städtischen und sozialen Raum die städtischen Kulturen entgrenzt. Die kulturellen Milieus werden durch die mediale Vermittlung räumlich und zeitlich entortet und entgrenzen damit die differenzierte städtische Kultur zur tendenziell einheitlichen Weltkultur. Die Überlagerung von virtuellen und städtischen Räumen entwertet auch die symbolisch-integrative Funktion traditioneller städtischer Elemente wie Haus, Block, Straße, Platz. Als letztes ist es die Suburbanisierung, die Transformation der Stadt in Region und Landschaft. Es

entsteht ein Ort des Übergangs von der Industrie- zu einer Stadtlandschaft neuen Typs, eine polyzentrisch transformierte regionale Raumstruktur, für die die Begriffe Stadt, Rand, Land, Zentrum und Peripherie allein nicht mehr taugen.

Folgt man diesen Überlegungen, so hat dies weitreichende Konsequenzen für ein Verständnis der zeitgenössischen Stadt und fordert die raumanalysierenden und raumprogrammierenden Disziplinen heraus, ihre Begriffe und Methoden zu prüfen. Nach der Erkenntnis, dass sich die weitgehend entgrenzten urbanen Gefüge der Agglomerationsräume der traditionellen Vorstellung von „europäischer Stadt“ entziehen, stellen sich folgende Fragen: Kann die zeitgenössische urbane Form geplant werden oder wird sie von unsichtbaren und unberechenbaren Kräften gestaltet? Wird „Stadt“ allgegenwärtig und überall sein; erreicht sie eine neue Qualität von Künstlichkeit? Hat sich die Architektur dem Diktat des Bildes zu beugen, Stadtentwicklung zum Marketing zu werden? Existieren Städte auch ohne Bild, oder erzwingen sie Ersatzbilder, Architekturen der Sehnsucht, emotionale Stadtkonstruktionen ohne Geschichte? Was sind die Formen und Bilder, die der Komplexität der zeitgenössischen Stadt entsprechen? Muss die Stadt als Ort gesellschaftlicher Auseinandersetzung und Integration neu erfunden und gestaltet werden?

Mit diesen Fragen wurden die Referenten zweier Symposien im Haus der Architektur konfrontiert. Die Antworten sind verschieden, auch kontrovers ausgefallen. Gälte es dennoch einige gemeinsame Schlussfolgerungen zu ziehen, dann bestünden sie eher in ähnlichen Einschätzungen der Voraussetzungen urbaner Entwicklungen, insbesondere von Urbanität, die im gegenständlichen wie im virtuellen Sinn keine Grenzen mehr kennt:

1. Von Infrastrukturen und Bauten werden heute schnelle Anpassungsmöglichkeiten erfordert. In Japan gibt es bereits einen Abschreibungszyklus der Gebäude von zwölf Jahren. Die Dynamik und Instabilität beziehen sich nicht bloß auf die Funktionen, sondern auch auf die Funktionstrennungen von Wohnen, Arbeiten und Freizeit.

So folgt die räumliche und funktionale Struktur der Stadt keinem idealistischen Ordnungsprinzip und auch keinem einheitlichen und kontrollierbaren Bild. Die Stadt ist eher als ein Organisationsfeld zu verstehen, wo sich Inseln für verschiedene Gemeinschaften und Wohnvorstellungen bilden, oft nur temporär wie auch die Bindungen an den Ort werden immer kurzfristiger werden. So fehlt der kontextuelle Einbindung der stabile Rahmen.

Eine Neudefinition der europäischen Stadt

Die Nutzungsdynamik lässt sich nicht allein mit der Vorstellung vom „Container“ (Rem Koolhaas) beantworten; denn sie beschränkt sich nicht auf das Objekt; sie findet großräumlich statt. Insofern kann man heute von einem permanenten Stadtbau sprechen, der sich insbesondere auf das Umland bezieht. Die Verstädterungsprozesse sind nicht bloß postindustriell, sondern auch postfunktional geworden.

2. Der Strukturwandel hat auch damit zu tun, dass die traditionelle Stadt als Ort nur noch eine Option unter vielen ist. Die Standort-Konkurrenz hat sich in die Regionen, Agglomerationen und Nationen ausgedehnt. 70% der Europäer leben heute in einer verstädterten Landschaft. Dabei haben sich viele Agglomerationen zum vollwertigen Siedlungsraum entwickelt. Dafür gibt es unter anderen das Indiz, dass die Verkehrsbewegungen um die europäischen Kernstädte zugenommen haben, während sie zur Kernstadt mehr oder weniger stabil geblieben oder gar rückläufig sind. Um die Städte hat sich also ein Ring mit selbständigen Gemeinden gebildet, die über eigene urbanen Infrastrukturen verfügen. Das heißt, dass die Suburbanisierung in Urbanisierung übergeht. Die Siedlungsstrukturen werden netzartiger, gleichgewichtiger und weniger zentralisiert.

3. Die Urbanität ist nicht mehr auf die Kernstädte beschränkt und kann auch ohne Geschichte existieren. Das heißt, urbane Orte sind technisch herstellbar und technisch verfügbar. Ortsgebundenheit existiert in reiner, in der eigentlichen Form nicht mehr, weder kulturell noch materiell. Man kann deshalb von einer Hybridisierung des Urbanen sprechen, so dass die Urbanität an neue Grenzen ihrer Künstlichkeit stößt. Eine Folge davon ist die räumliche Einkapselung des Urbanen, das sich allein mit Zeichen und Ikonen formatiert. In Malls und Event-Cities wird Stadt simuliert als eine Trennung von Raum und Ort, was einer globalen Hyperkultur entspricht, die in diesen Centers als Performance vorgeführt wird.

Man kann diese genmutierten Stadtzellen freilich kritisieren - das ändert nichts an der Tatsache, dass sie irreversible gesellschaftliche Prozesse und Siedlungsentwicklungen spiegeln, die mit neuen Arbeitsformen und Lebensgewohnheiten, also Lebensstilen, zu tun haben. Es stellt sich vielmehr die Frage, ob es neben dem virtuellen, auch noch einen architektonischen Raum geben kann.

4. Die politische Schwäche der Stadt besteht darin, dass die Stadtbenutzer hauptsächlich in der Region wohnen. Sie sind Kunden der Kernstadt, sei es als Arbeitskräfte, als Touristen oder Kulturkonsumenten. Es gibt kaum mehr Stadtbürger, die zuständig für den urbanen Alltag sind. So orientiert sich das Angebot an den hochspezialisierten Wünschen der

Stadtkunden. Viele Kernstädte mit 300'000 bis 500'000 Einwohnern werden heute von einer bis zwei Millionen Kunden beansprucht.

Diese Themen und Fragen provozieren neben politischen, architektonische und städtebauliche Antworten. Man muss vor diesem Hintergrund Begriffe wie Dichte, Ort, Quartier, Landschaft, Typologie, Morphologie, Authentizität und Identität neu definieren und denken. Dies erfordert darüber hinaus auch eine andere Haltung. Man muss sich auf Unklarheiten einlassen, auf Uneindeutiges, auf Unvollständiges. Authentizität ist nicht etwas Bestimmtes, Authentizität ist allenfalls etwas Paradoxes; oder der Ort ist nicht einfach eine Kultur oder ein Bild, vielleicht existiert ein Ort nur als Erinnerung; man muss auch bedenken, dass sogenannte Aufwertungen der Städte möglicherweise Entwertungen sind. Jedenfalls kann man im Städtebau wie in der Architektur nicht mehr von Lösungen sprechen, allenfalls von Möglichkeiten, auch nicht von einer Raumordnung, allenfalls von Möglichkeitsräumen.

Aus diesem Zusammenhang erscheint auch eine Kritik am Zerfall der europäischen Stadt, die sich allein auf architektonische Belange bezieht, zu kurzatmig und sich auf eine kulturpessimistische Attitude zu beschränken. Sie kann auch zur Falle werden, wenn wie etwa am Potsdamer Platz in Berlin, eine Konsum- und Erlebniswelt aus dem 21. Jahrhundert im Kleide des 19. Jahrhunderts erscheint. Solche Rekonstruktionen gehören längst zum Repertoire der fiktiven Erlebniswelten, in denen der Zerfall der europäischen Stadt als Freizeitvergnügen veranstaltet wird.

Es gibt jedoch einen Spielraum, sich den gleichen Themen anders anzunehmen. Man könnte von einer deprogrammierten Architektur sprechen: sie ist weder ästhetisch bevormundend, noch lebenspädagogisch aufgeladen, noch funktionell vorbestimmt und trotz gestalterischen Kraftakten; sie bietet Möglichkeitsräume an.

Für diese Architektur setzen soziale Prozesse den Massstab. Solche sind freilich nicht planbar; sie lassen viele Fragen offen. Aktive Kommunikation ist die wesentliche Basis derartiger Entwicklungsprozesse. Architektur ist eher Hintergrund. Sie folgt keiner vorgegebenen Form, sondern versucht, möglichst viele Informationen, Fakten und Themen aufzunehmen, um sie strukturell in einem Raumgefüge zu verknüpfen.

Ein Raumgefüge, das möglichst wenig determiniert, das Aneignungen und Aneignungsformen weitgehend offen lässt. Insofern wird die Form zu einer Überform: sie ist komplett genug für den Gebrauch und unvollständig genug für die subjektive Aneignung und komplex genug, um antizipationsfähig zu sein. So konkretisiert sich der städtische wie der architektonische Raum darin, dass er laufend durch Aneignung interpretiert werden kann. Wer hingegen planerische und ge-

stalterische Überschüsse produziert, so die Lektion, hat das Gelände verfehlt, weil er den architektonischen und urbanen Fluss verdickt.

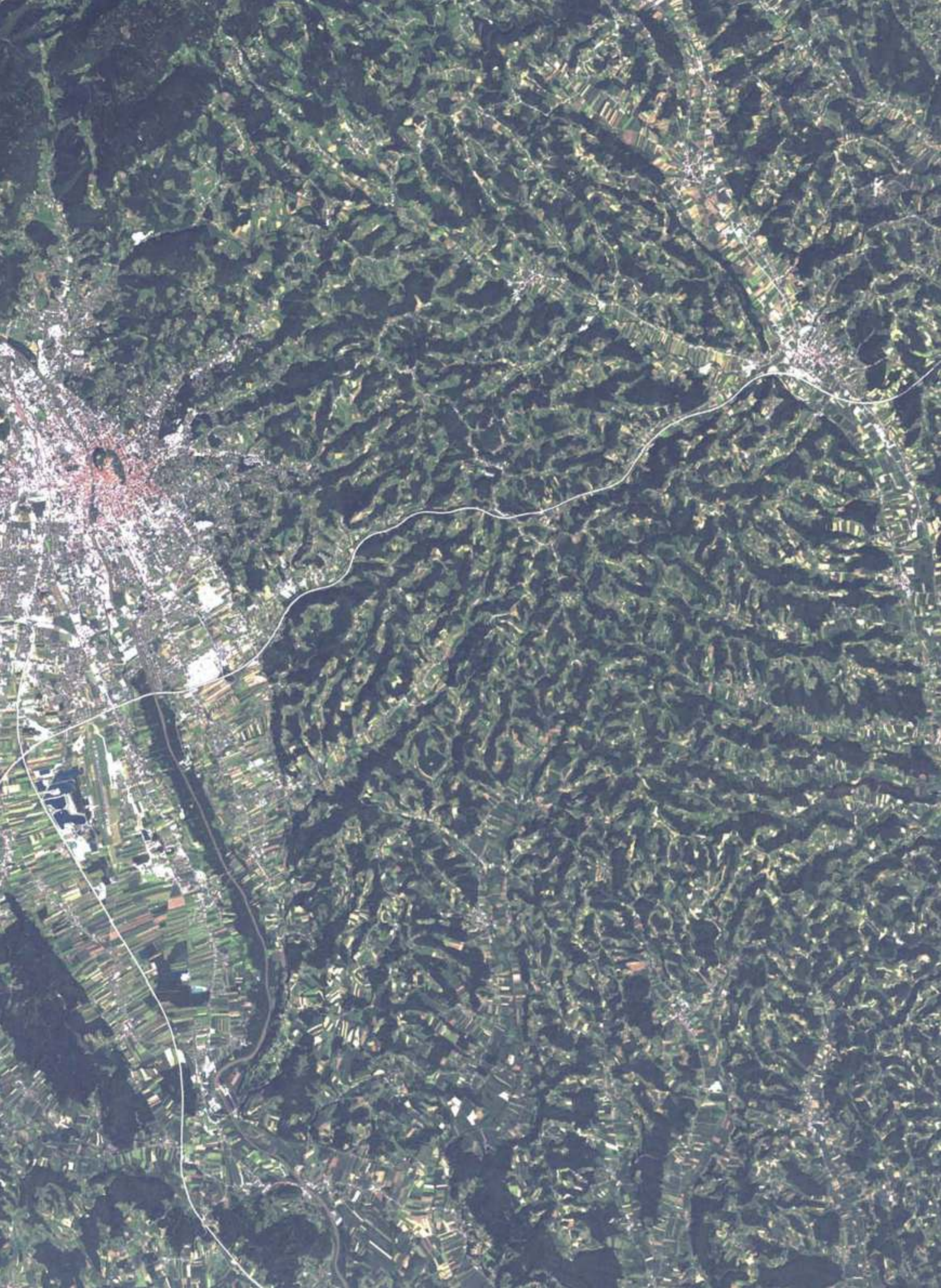
Haus der Architektur Graz (Hrsg.)

100% Stadt

Der Abschied vom Nicht-Städtischen

Verlag Haus der Architektur Graz 2003



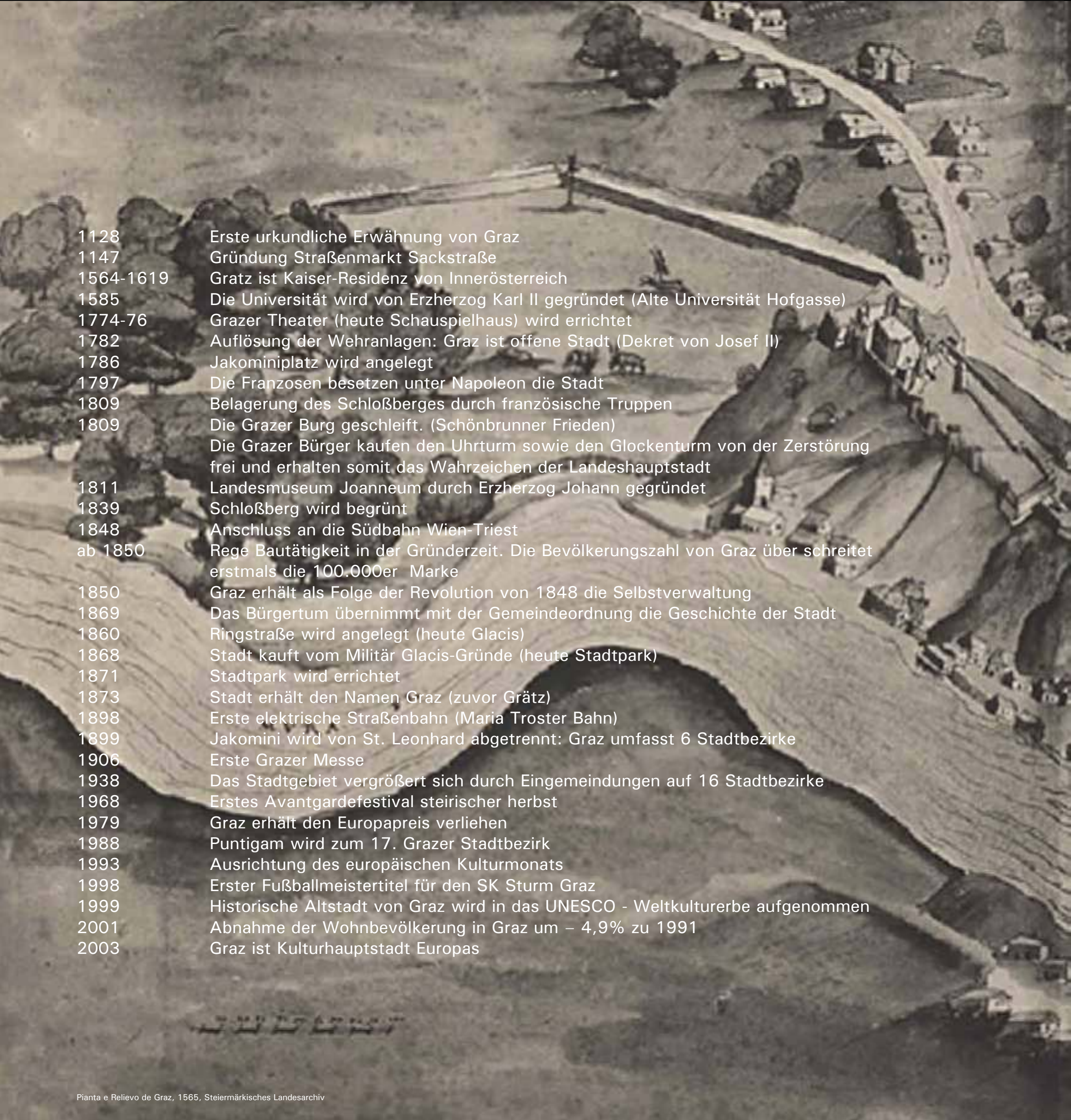




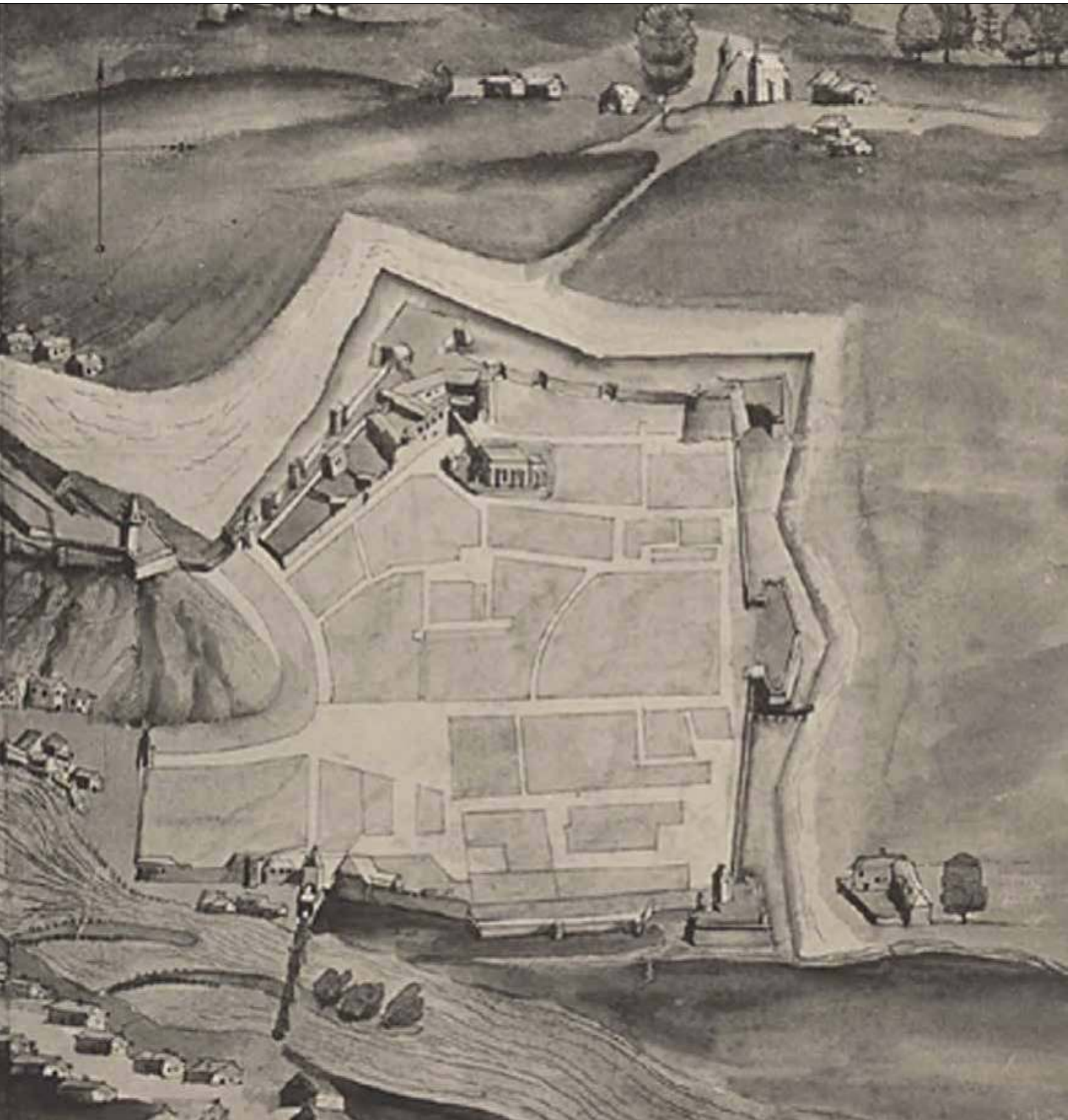
Panorama von Graz, 1865, Stadtmuseum Graz

Graz

***Eine
europä-
ische
Stadt***

- 
- 1128 Erste urkundliche Erwähnung von Graz
1147 Gründung Straßenmarkt Sackstraße
1564-1619 Gratz ist Kaiser-Residenz von Innerösterreich
1585 Die Universität wird von Erzherzog Karl II gegründet (Alte Universität Hofgasse)
1774-76 Grazer Theater (heute Schauspielhaus) wird errichtet
1782 Auflösung der Wehranlagen: Graz ist offene Stadt (Dekret von Josef II)
1786 Jakominiplatz wird angelegt
1797 Die Franzosen besetzen unter Napoleon die Stadt
1809 Belagerung des Schloßberges durch französische Truppen
1809 Die Grazer Burg geschleift. (Schönbrunner Frieden)
Die Grazer Bürger kaufen den Uhrturm sowie den Glockenturm von der Zerstörung frei und erhalten somit das Wahrzeichen der Landeshauptstadt
1811 Landesmuseum Joanneum durch Erzherzog Johann gegründet
1839 Schloßberg wird begrünt
1848 Anschluss an die Südbahn Wien-Triest
ab 1850 Rege Bautätigkeit in der Gründerzeit. Die Bevölkerungszahl von Graz überschreitet erstmals die 100.000er Marke
1850 Graz erhält als Folge der Revolution von 1848 die Selbstverwaltung
1869 Das Bürgertum übernimmt mit der Gemeindeordnung die Geschichte der Stadt
1860 Ringstraße wird angelegt (heute Glacis)
1868 Stadt kauft vom Militär Glacis-Gründe (heute Stadtpark)
1871 Stadtpark wird errichtet
1873 Stadt erhält den Namen Graz (zuvor Grätz)
1898 Erste elektrische Straßenbahn (Maria Troster Bahn)
1899 Jakomini wird von St. Leonhard abgetrennt: Graz umfasst 6 Stadtbezirke
1906 Erste Grazer Messe
1938 Das Stadtgebiet vergrößert sich durch Eingemeindungen auf 16 Stadtbezirke
1968 Erstes Avantgardefestival steirischer herbst
1979 Graz erhält den Europapreis verliehen
1988 Puntigam wird zum 17. Grazer Stadtbezirk
1993 Ausrichtung des europäischen Kulturmonats
1998 Erster Fußballmeistertitel für den SK Sturm Graz
1999 Historische Altstadt von Graz wird in das UNESCO - Weltkulturerbe aufgenommen
2001 Abnahme der Wohnbevölkerung in Graz um – 4,9% zu 1991
2003 Graz ist Kulturhauptstadt Europas

Entstehung & Geschichte





Bestürmung von Graz, 1260, Stmk. Landesarchiv



Pianta di Graz, 1565, Stadtmuseum Graz



Graecium, 1730, Stadtmuseum Graz



Zug Kaiser Karls VI von der Burg zur Hofkirche, 1730, Stadtmuseum Graz



Graz Festungswerke Vorstadt, 1798, Stadtmuseum Graz

Um 800 entstand in Graz eine erste Siedlung, im 12. Jahrhundert der Kern der Altstadt um die nach dem Vorbild der deutschen Ackerbürgerstädte planmässig angelegte Marktanlage zwischen dem Schlossberg und der Mur, dem 444 km langen linken Nebenfluss der Drau. Erstmals erwähnt wird Graz 1164 als Marktsiedlung (bei der Burg), woraus die Stadt erwuchs. Ein Grossteil der Bürger betrieb ursprünglich neben dem Gewerbe auch Landwirtschaft, wovon die langgestreckten Hofstättengrundrisse z.B. in der Sackstrasse zeugen.

Graz besass im Mittelalter kein innerstädtisches Kirchenzentrum. Die als Pfarrkirche dienende Ägydiuskirche wurde im 13. Jahrhundert in erhöhter Lage ausserhalb des Zentrums errichtet. Der Dualismus von Marktanlage und Wehrkirche bildete den Grundstein für die spätere Entwicklung von Altstadt und Stadtkrone.

Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts stand Graz unter dem Einfluss der Habsburger. 1379 wurden die habsburgischen Länder geteilt und damit die Grundlage für ein selbständiges Innerösterreich geschaffen, das aus den Ländern Steiermark, Kärnten, Krain, Götz, Köstenland und Istrien bestand. In jenem Jahr erkor die Leopoldinische Linie der Habsburger Graz zur Residenz. Herzog Friedrich V. leitete den baulichen Aufschwung der Stadt ein. Als er als Friedrich III. zum Kaiser (1452-1493) gewählt wurde, machte er Graz zur Kaiserresidenz.

Kaiser Friedrich III. verknüpfte wie alle Habsburger die weltliche und die geistliche Macht, was er durch den Neubau der Stadtburg und der gotischen Pfarr- und Hofkirche symbolisieren liess. Burg und Dom entstanden ab 1438.

Kaiser Friedrich III. hatte mit der Errichtung zahlreicher kirchlicher und profaner Bauten das Fundament und die Entwicklungsmöglichkeit für die in Österreich einzigartige und noch weitgehend er-

Entstehung & Geschichte

haltene bipolare historische Stadtanlage gelegt. Sein Sohn Kaiser Maximilian I. liess 1499 in einem Trakt der Grazer Burg eine Doppelwendeltreppe erbauen. Mit ihren gegenläufig gedrehten Steinstufen stellt sie nicht nur eine Sehenswürdigkeit von Graz, sondern auch ein im deutschen Sprachraum einzigartiges Meisterwerk der spätmittelalterlichen Architektur dar.

Nach einer weiteren Teilung des Habsburgerreiches wurde Graz unter Erzherzog Karl II. 1564 erneut die Residenz Innerösterreichs, das als eigener Staat institutionalisiert wurde.

Die Türkeneinfälle zwangen die Habsburger zur Sicherung ihrer Südostgrenze eine durchgehende Festungskette von Wien über Graz bis zum Adriatischen Meer zu errichten. Graz kam dabei eine Schlüsselstellung zu. Die Stadt wurde ab 1543 zu einem Bollwerk gegen die Türken ausgebaut. Die Stadtbefestigung und die unter Kaiser Friedrich III. errichteten Befestigungsanlagen am Schlossberg wurden nach dem neuen italienischen Bastionärsystem erweitert. Das Stadtareal wurde durch den Bau von zwölf Bastionen und zwei Ravelins fast verdoppelt. Von den Bastionen ist das „Äussere Paulustor“ (1606-1614) erhalten. Erzherzog Karl II. holte für die Erweiterungsbauten herausragende Architekten aus Italien, die daneben auch grosszügige zivile Neu- und Umbauten vornahmen. Dadurch erhielt das Stadtbild von Graz starke Einflüsse der italienischen Renaissance, wodurch das einzigartige architektonische Gemisch der Stadt entstand.

Zu den bedeutendsten italienischen Renaissancebauten ausserhalb Italiens gehört das von Domenico dell'Allio erbaute Landhaus in der Herrengasse mit seiner oberitalienischen Hauptfassade und dem grosszügigen Innenhof. Heute finden hier Konzerte und Freilichtaufführungen in stimmungsvollen Rahmen statt.



Grabenviertel, 1827, Kubinsky: Graz aus der Vogelperspektive



Ansicht Keplerbrücke, 1836, Stadtmuseum Graz



Hauptwachplatz, 1840, Stadtmuseum Graz



Franzensplatz, 1840, Stadtmuseum Graz



Ruckerlberg mit Hallerschlössel, 1850, Stadtmuseum Graz



Graz Topographie, 1850, Kartensammlung, Landesarchiv Steiermark

Die Gegenreformation erreichte auch Graz. 1572 wurden die Jesuiten in die Stadt gerufen, wo sie eine fruchtbare bauliche Aktivität entwickelten. Der italienische Baumeister Vinzenz de Verda errichtete ab 1572 das monumentale Jesuitenkollegien, das heutige Priesterseminar. Mit der 1586 gegründeten Universität wurde Graz auch zum bedeutenden Kulturzentrum.

Die Wahl des Sohnes von Erzherzog Karl von Innerösterreich zum Kaiser (Ferdinand II.) im Jahr 1619 bedeutete das Ende von Graz als Residenzstadt; der Hof zog nach Wien. Graz blieb aber Landeshauptstadt. Die 1625 neu organisierten Grazer Behörden verwalteten weiterhin die innerösterreichischen Länder.

Ferdinand II. war ein entschiedener Unterstützer der Gegenreformation. Unter ihm wurde die Universität Graz zu einem geistigen Zentrum der gegenreformatorischen Aktivitäten. Zusammen mit dem Priesterseminar bildete die ehemalige Jesuitenuniversität (1607/09), die Wiege der heutigen Karl-Franzens-Universität (die heute u.a. mit einer begehrten Jazz-Fakultät aufwarten kann), das wichtigste geistige Zentrum im gesamten südosteuropäischen Habsburgerreich.



Graz Bebauung, 1853, Kartensammlung, Landesarchiv Steiermark

Der Wegzug des Hofes im Jahr 1619 führte zu einem Aufschwung adeliger und bürgerlicher Baukultur, der von den weiterhin in Graz tätigen italienischen Handwerkern und Künstlern getragen wurde. So wurden in der Barockzeit baugeschichtlich bedeutende Palais errichtet, darunter die von Attems, Stubenberg, Welsersheim und Wildenstein, die mit künstlerisch hochwertigen Stuckdekorationen in den Innenräumen wie den Aussenfassaden aufwarten.

Entstehung & Geschichte

Der Verlust an politischer Bedeutung erwies sich für die Grazer Bausubstanz als konservierender Faktor. Die Bauten der Gründerzeit aus dem späten 19. und dem frühen 20. Jahrhundert betrafen die Altstadt nur wenig, sondern wurden ausserhalb des historischen Zentrums und in hoher baukünstlerischer Qualität errichtet. Erst durch den Friedensvertrag von Schönbrunn, der die Schleifung der Stadtmauern und der Befestigungsanlagen des Schlossberges vorsah, veränderte sich der Charakter der Stadt.

Es verwundert nicht, dass die historische Grazer Altstadt am 1. Dezember 1999 in die Liste der UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommen wurde. Die mit zirka 250,000 Einwohnern zweitgrösste Stadt Österreichs ist nicht nur die Hauptstadt der Steiermark, sondern im Jahr 2003 zudem Kulturhauptstadt Europas.

Die Geschichte der Stadt Graz und einiger ihrer Sehenswürdigkeiten
Artikel vom 27. September 2003
http://www.cosmopolis.ch/cosmo51/graz_geschichte.htm



Weinzödl St. Gotthard, 1840, Stadtmuseum Graz



Strassganger Kirche, 1850, Stadtmuseum Graz



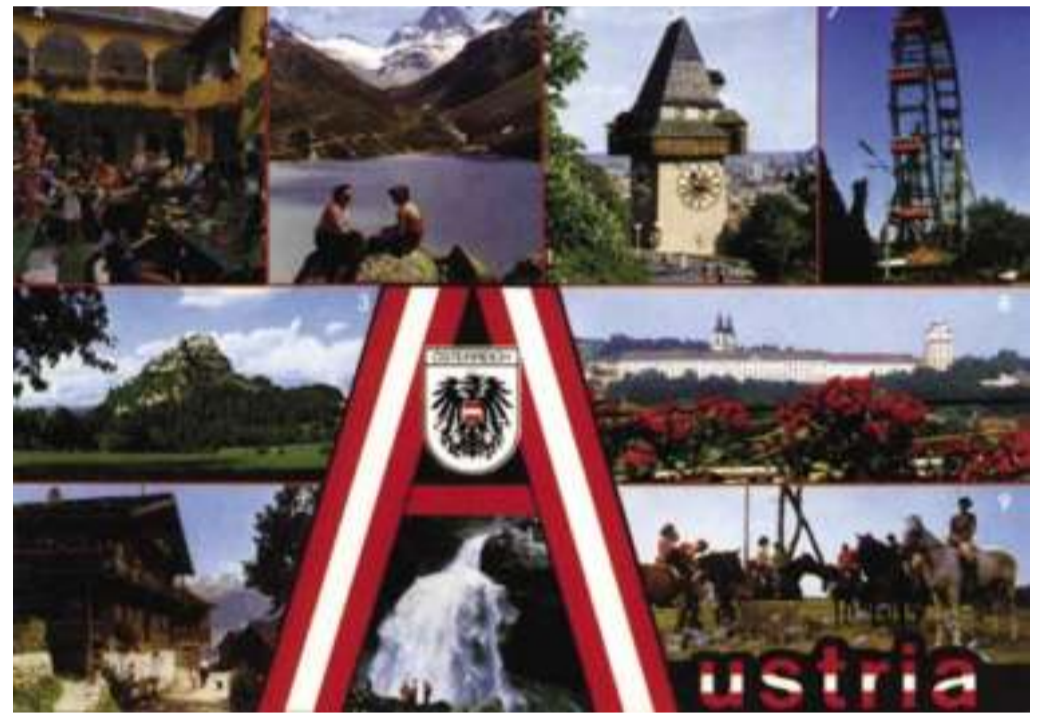
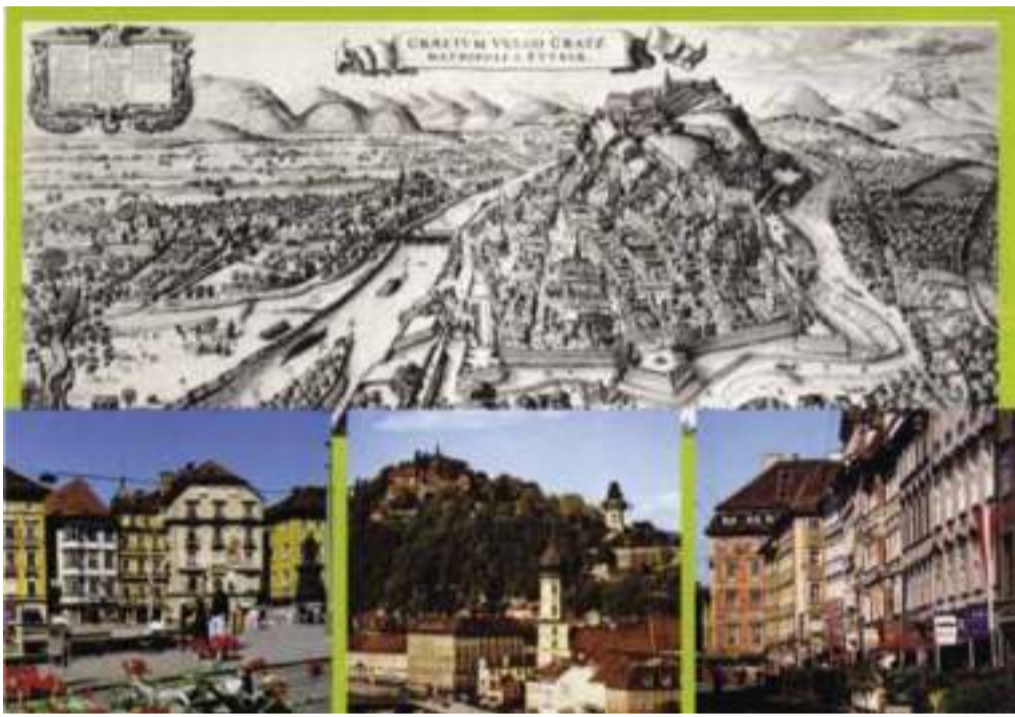
St. Leonhard, 1850, Stadtmuseum Graz

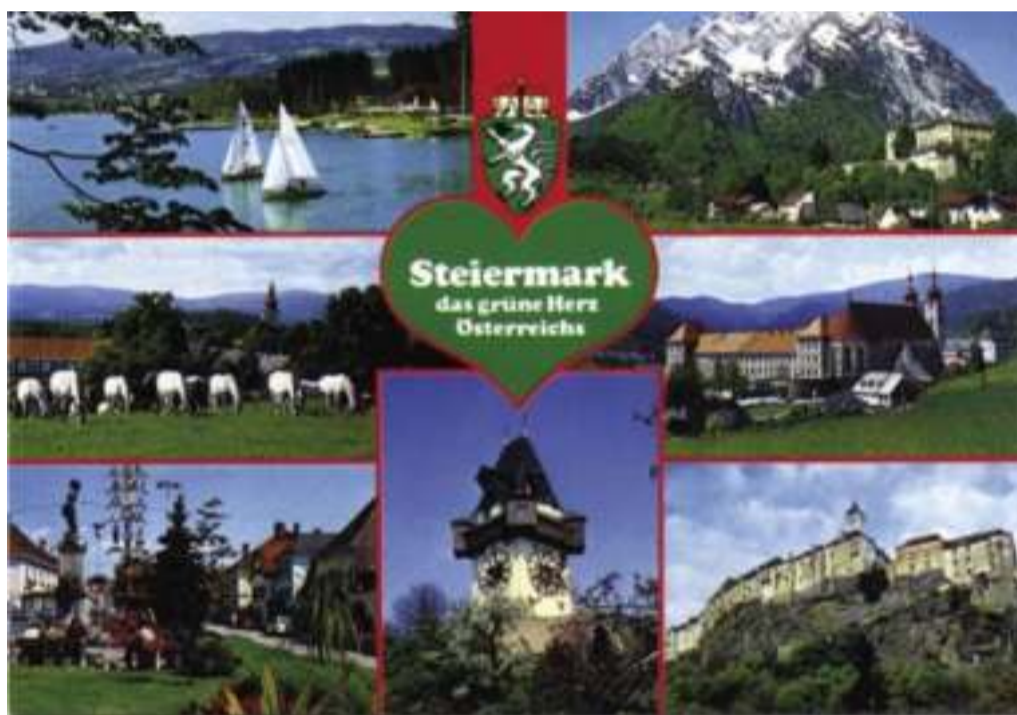


Graz Ansicht, 1902, Stadtmuseum Graz



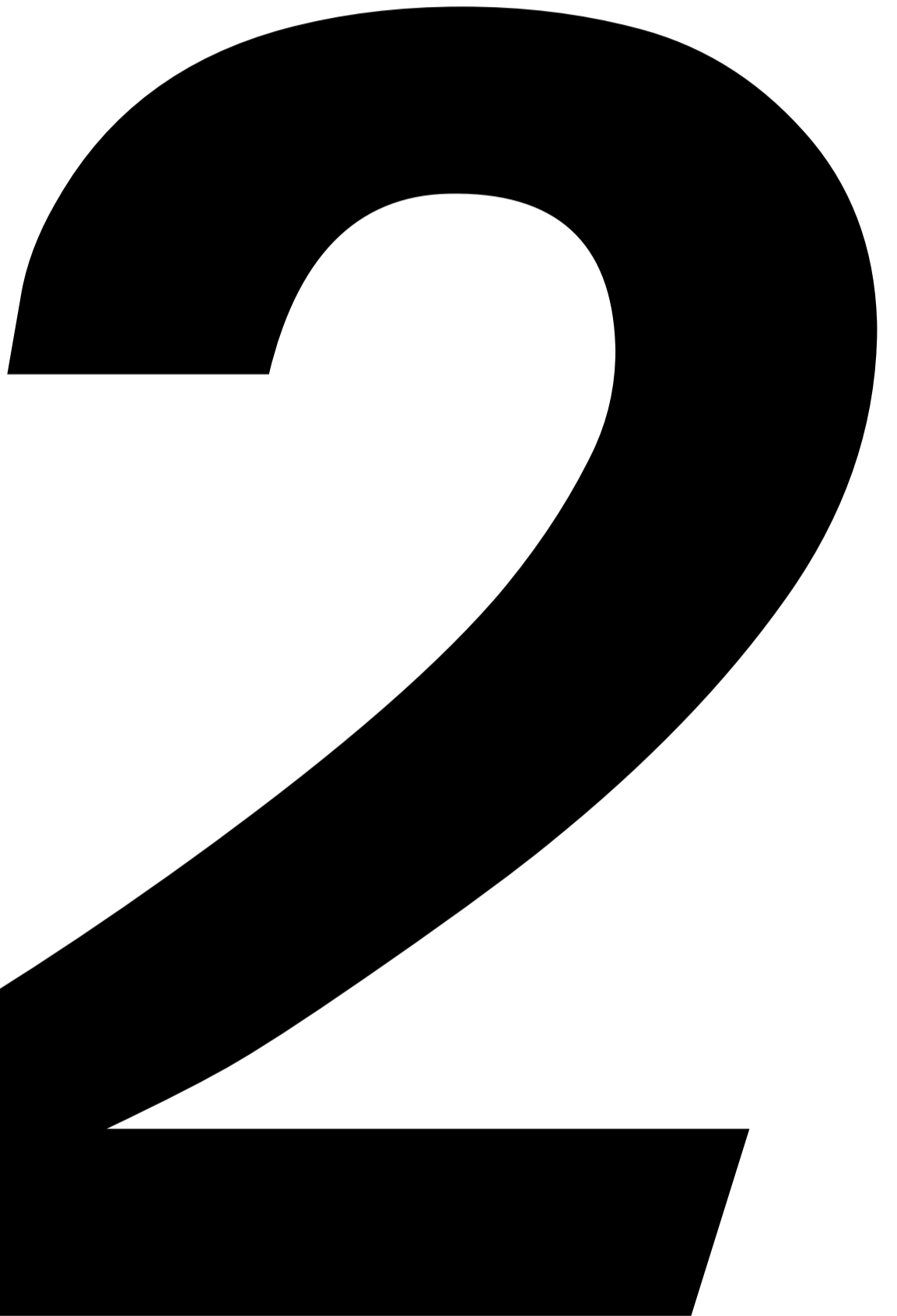
Grazer Feld, 1913, Kubinsky: Graz aus der Vogelperspektive





***„Die Geschichte der Urbanisierung
7.000 Jahren gibt es Städte.
Stadt existiert gerade mal
Geschichte der Urbanisierung
chenden Fall. Was sich seit
dem kleinen Anhängsel an
in Europa, als Stadt heraus
junge und eine sehr beson
nen.“ Walter Siebel***

***nisierung ist alt. Seit über
dte. Die mitteleuropäische
1.000 Jahre, und in der
ng markiert sie den abwei-
it dem 11. Jahrhundert in
die asiatische Landmasse,
sgebildet hat, ist eine sehr
ndere Formation des Urba-***



ROMAN EMPIRE
First century AD



PLANTAGENET
Twelfth century AD



BURGUNDY
Sixteenth century AD



HABSBURG
Fifteenth century AD

World in Transition

1 *th*



FRANKISH EMPIRE
Sixth to eighth century AD



HANSA
Fifteenth century AD



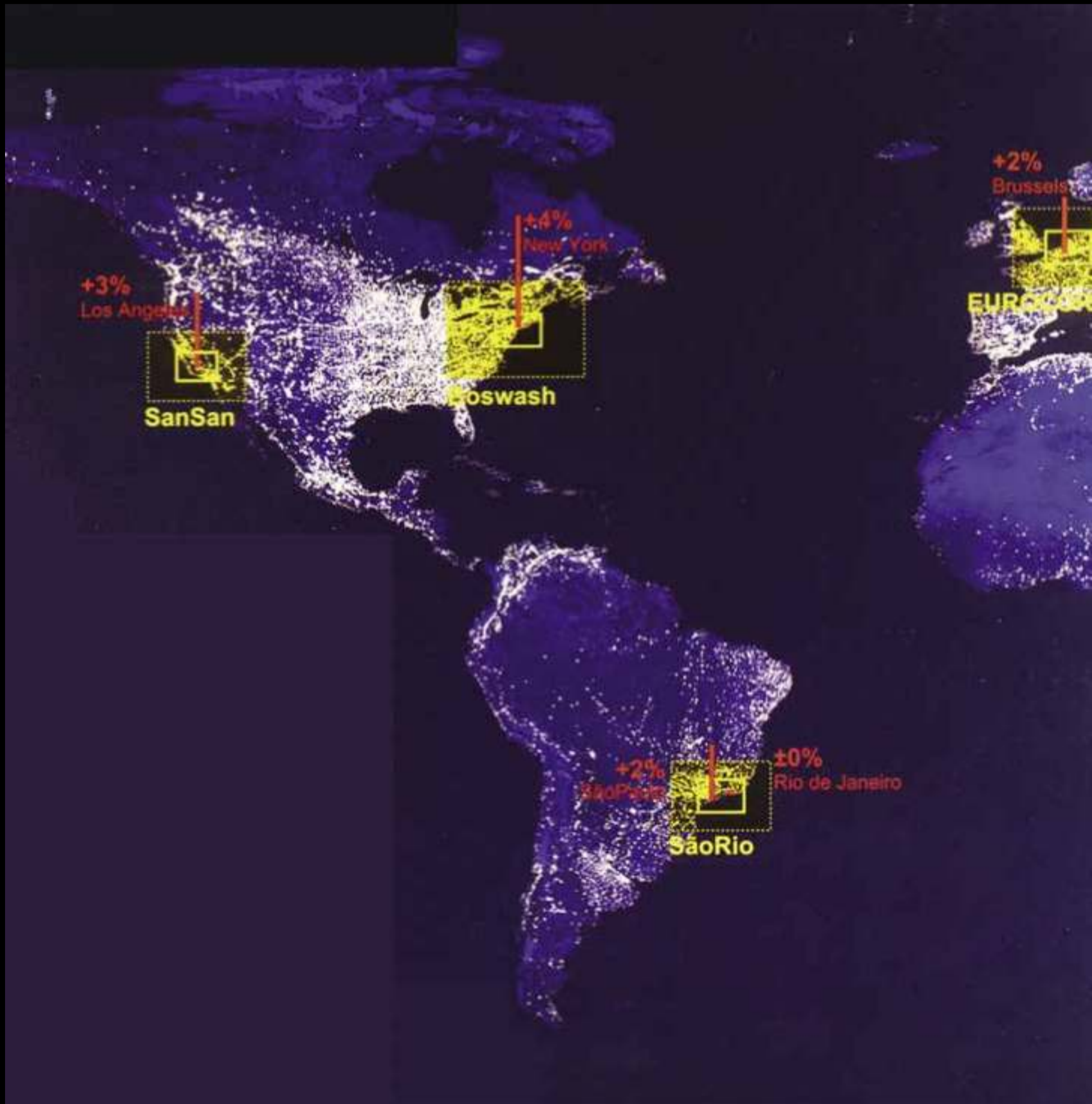
VENICE
Fifteenth century AD



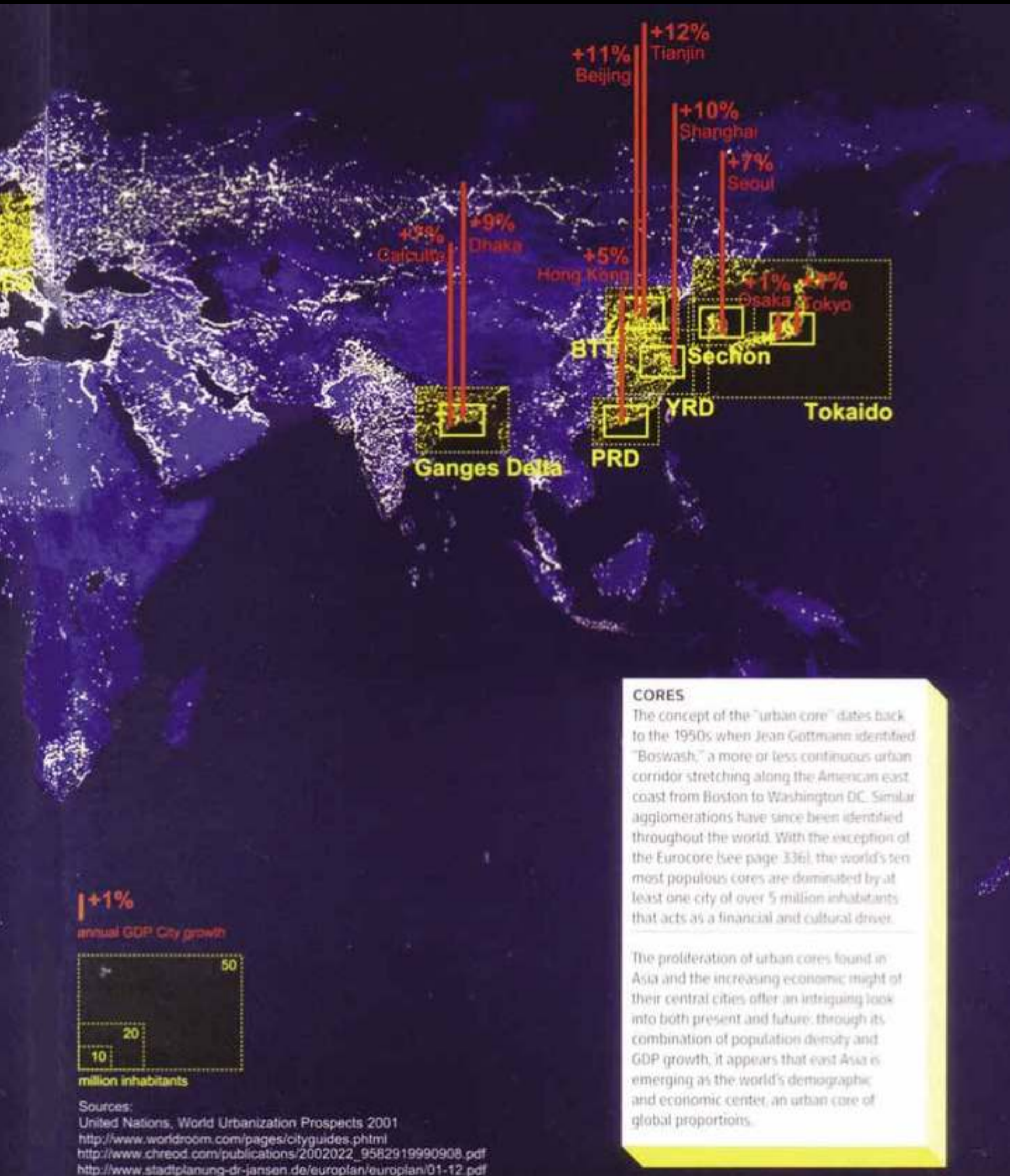
HOLY ROMAN EMPIRE
Seventeenth century AD

***Die tiefgreifende Transforma-
tion der Stadt in den letzten 20 J-
ahren ist ökonomischer und politischer
eine dringend notwendige
die Perspektive der Stadterweiterung
ist die spezifische Form der Stadt
des 21. Jahrhunderts und
methoden und Entwurfsstrategien
und gestaltet werden?***

***Information der europäischen
Jahren aufgrund veränder-
ischer Bedingungen fordert
Auseinandersetzung über
Entwicklung in Europa. Was
Urbanisierung am Beginn
mit welchen Forschungs-
strategien kann sie analysiert***



World in Transition



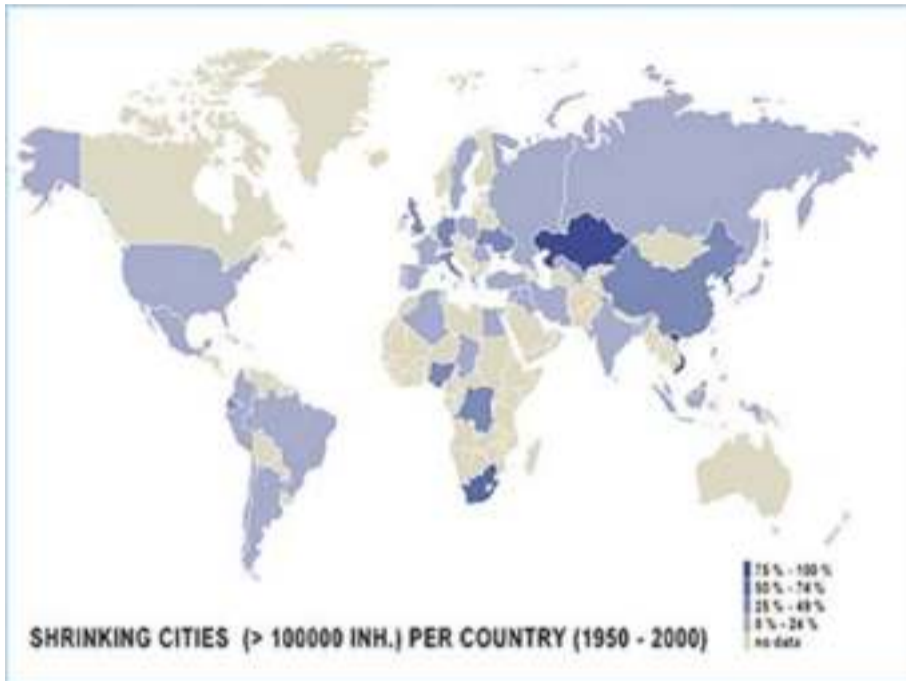
CORES

The concept of the "urban core" dates back to the 1950s when Jean Gottmann identified "Boswash," a more or less continuous urban corridor stretching along the American east coast from Boston to Washington DC. Similar agglomerations have since been identified throughout the world. With the exception of the Eurocore (see page 336), the world's ten most populous cores are dominated by at least one city of over 5 million inhabitants that acts as a financial and cultural driver.

The proliferation of urban cores found in Asia and the increasing economic might of their central cities offer an intriguing look into both present and future. Through its combination of population density and GDP growth, it appears that east Asia is emerging as the world's demographic and economic center, an urban core of global proportions.

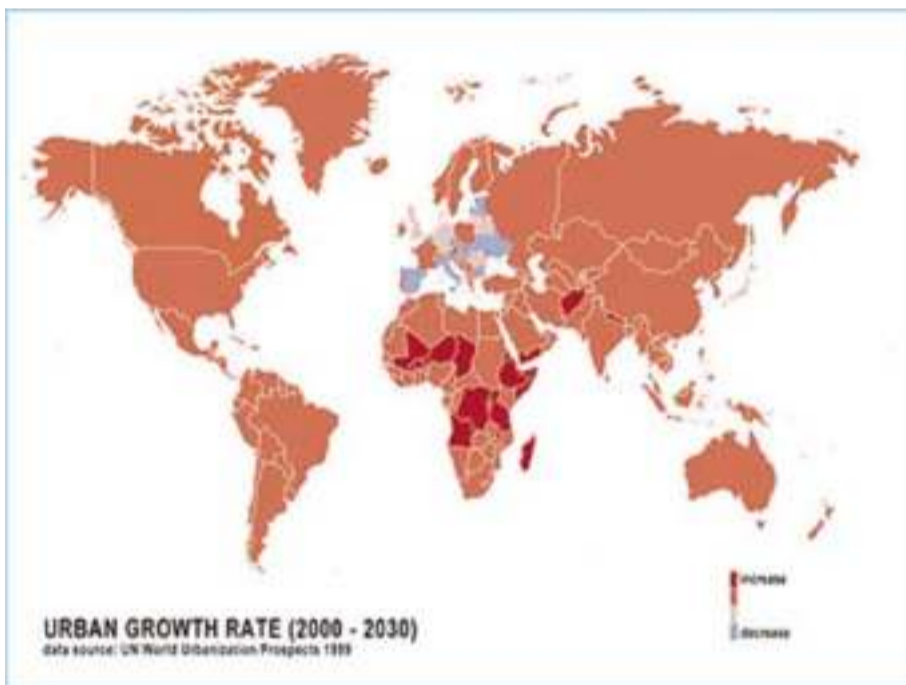
**W ä h -
rend die Welt-
bevölkerung in den
meisten armen Staaten
Afrikas, Asiens und Lateina-
merikas unverändert wächst,
sehen sich immer mehr Indus-
triestädte in Europa, den USA
und sogar China mit dem ge-
genteiligen Problem konfron-
tiert. Gestern noch pulsie-
rende Metropole, schon
morgen Geister-
stadt.**

Die Auflösung der Stadt als Urbanisierungsprozess



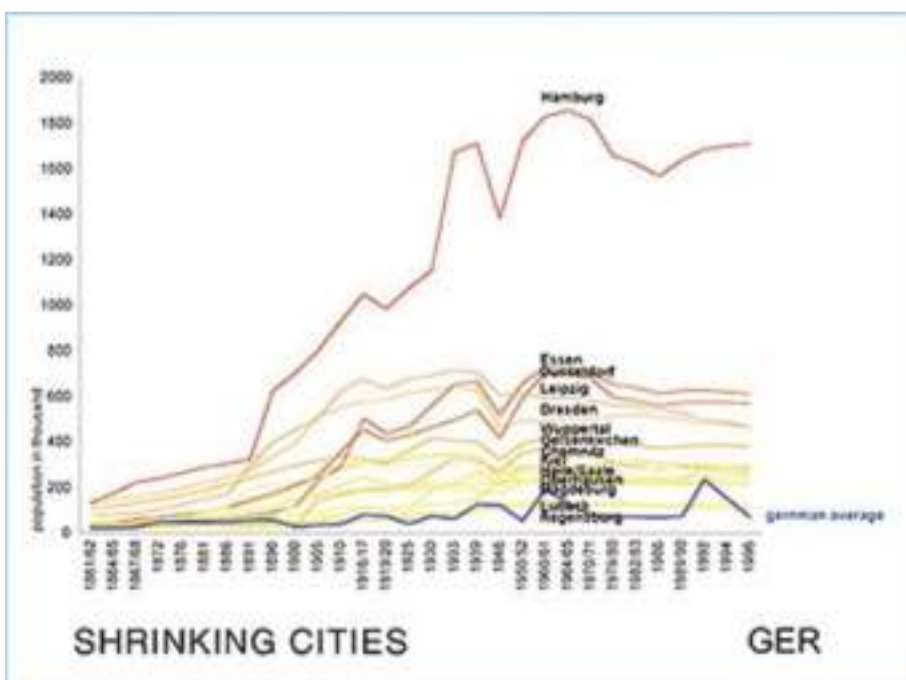
Shrinking Cities

a-matter



Urbane Wachstumsrate

a-matter

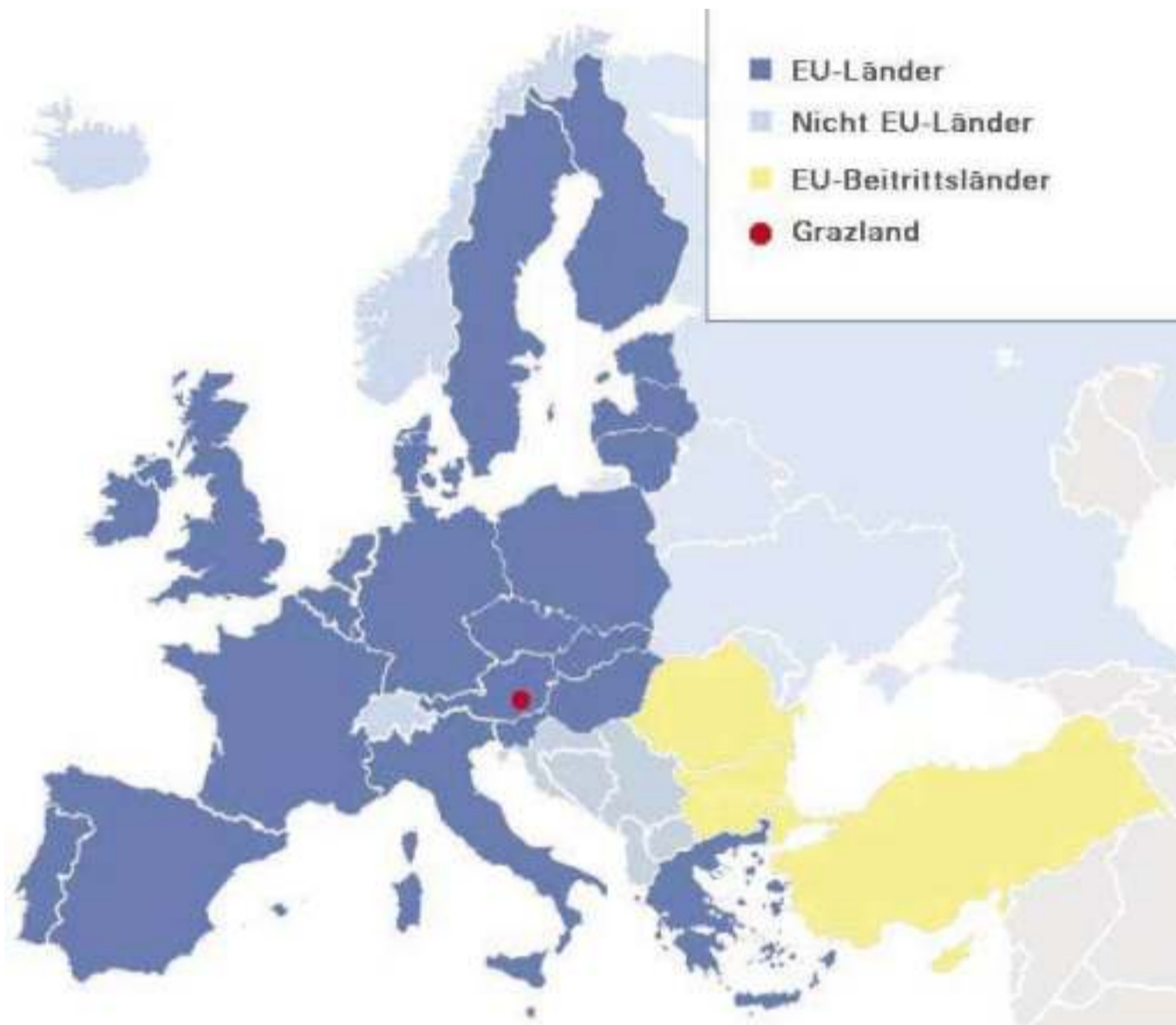


Schrumpfende Städte: Deutschland

a-matter

Schrumpfende Städte: Deutschland
a-matter

Europa 2004



Region Süd-Ost 2004

Die Öffnung der Grenzen und Märkte führt zu zunehmender Konkurrenz von Städten und Regionen. Daraus ergibt sich eine räumliche Neuordnung in Form von sich überlappenden und auseinanderfallenden Räumen.

Die Auflösung der Stadt als Urbanisierungsprozess

Heute befinden sich Architektur und Stadtplanung nicht nur hinsichtlich ihrer Methoden und Leistungen, sondern auch hinsichtlich ihrer professionellen Struktur in einem Prozess der Veränderung. Wie bei anderen Berufen und Beschäftigungen schrumpfen und verschwinden Antizipationen und Gewissheiten, während eine Menge an provisorischen Zielen an deren Stelle rückt. Dieser Zustand ist nicht einzigartig. Wir leben in einem neuen Zeitalter, in dem Landwirtschaft, Industrie und sogar das Dienstleistungsgewerbe nicht mehr notwendig Arbeitsplätze anbieten, und Arbeitsplätze keine Sicherheit mehr gewähren.

Der Krieg zwischen Zukunft und Vergangenheit

Nach 15 Jahren der „Verschlankung“ in der Industrie haben Wirtschaft und Berufe der Arbeitskraft enorme Opfer abverlangt. Eine Sicherheit nach der anderen ist aus dem Tritt geraten, erlitt einen stechenden Schmerz und hat sich der immer länger werdenden Schlange angeschlossen, die auf Kompensation wartet.

Auf diese Weise sind wir oder werden wir alle Opfer eines Krieges, der zwischen der Zukunft und der Vergangenheit geführt wird. Der Kampf ist so wild, dass wir nicht wie die Pioniere der Futuristen am Beginn des 20. Jahrhunderts uns beileben, um in das neue Jahrtausend zu stürmen, sondern dass wir uns als ihre Nachkommen im vollen Rückzug befinden. Wir fliehen vom Schlachtfeld, rennen vor der Zukunft davon und suchen verzweifelt nach einer Zuflucht in der Vergangenheit. Unter uns befinden sich Künstler, Intellektuelle und Wissenschaftler, die noch vor einem halben Jahrhundert von großen Siedlungen an Schnellstraßen und linearen Städten begeistert waren und sich nichts bei dem Vorschlag dachten, jedes noch existierende Zeugnis der Geschichte niederzureißen. Heute hat sich unser Standpunkt verändert. Voller Schrecken leisten wir der einst herbeigewünschten Dezentralisierung Widerstand. Wir halten an allem Alten fest, das uns an ihr Gegenteil erinnert. Wir bauen in unserem Kopf Festungen aus Burgen, Schlössern, Kirchen und Kathedralen, die uns die Geschichte hinterlassen hat. Wir schwören, dass wir diese mit unserem Leben verteidigen werden. Unsere Familien mögen sich atomisiert haben, unsere soziale Struktur mag zerstört worden sein, aber an diesen alten Schätzen werden wir kleben, bis die Ankunft des neuen Jahrhunderts einen Finger nach dem anderen von deren alten Steinen abreißt und uns nackt in den Rachen des Morgen hineinwirft. Kontinuität ist notwendig, um Gewissheit über die Zukunft zu erhalten. Es ist die Art von Kontinuität, die eine einzige Herrschaftsform im alten Ägypten über 3000 Jahre überleben ließ. Wir besitzen keine solche Kontinuität und auch keine, auf die wir hoffen dürfen. Wir sind keine Wanderer, sondern wir befinden uns in einem langen Stau auf einer Straße. Wir können we-

der erkennen, welches Hindernis die Straße vor uns blockiert, noch können wir voraussagen, wann wir aus dem Stau entkommen. Wir haben keine Vorstellung darüber, ob wir die Straße mit 130 Stundenkilometern 10 Minuten lang entlangrasen oder in einem Verkehrsstau steckenbleiben. Es fällt uns schwer, unsere Machtlosigkeit in einer Maschinenwelt anzuerkennen. Wir haben das Gefühl, als ob wir alles wüssten, und jetzt wissen wir nichts. Wir sind daran gewöhnt, ernst genommen zu werden, und jetzt fehlt uns die Selbstachtung. Als Europäer sind wir daran gewöhnt, reich zu sein, und jetzt sind wir relativ arm. Wir haben uns daran gewöhnt, unseren Erdteil als das Zentrum der Zivilisation zu betrachten, aber jetzt hat sich die Welt von uns entfernt und wir sind zu einer kleinen polynesischen Insel geworden.

Noch tragischer kann unser Zustand mit dem der nordamerikanischen Indianer der Steppe verglichen werden. Ihre eingeborene Zivilisation wurde von der großen Flut der europäischen Einwanderung hinweg gespült, ihre Gesellschaft wurde durch den Ausschluss von der industriellen Revolution atomisiert, die sie nicht verstanden haben. So lange sie lebten, wurden die neuen Technologien der mechanisierten Landwirtschaft, der Repetiergewehre, des Eisenbahnnetzes und der maschinellen Produktion gegen sie eingesetzt. Sie hatten keine Mittel, diese Innovationen aufzugreifen, und sie konnten sie nicht besiegen. Die industrielle Revolution des weißen Mannes erzeugte in ihren Herzen Ungewissheit und Schrecken. Sie waren zu ununterbrochener Aufmerksamkeit verurteilt, da sie ihrer Zukunft niemals gewiss sein konnten. In den letzten Etappen ihres Zerfalls begannen sie, gerade wie wir es tun, zu tanzen. Sie webten Hemden, die kugelsicher sein sollten, genauso wie wir Umweltgedanken hegen.

Die alten Schatzhausstädte zerfallen vor dem Ansturm der Informationsrevolution

Wie uns die Geschichtsbücher erzählen, funktionierten die magischen Hemden der Indianer nicht, und ihre Tänze endeten im Rausch und im Tod. Genauso wird unsere Kultur der Schatzhausstädte uns nicht vor dem Ansturm der Informationsrevolution schützen. Wie diese Indianer werden wir keinen Frieden finden, bevor wir uns nicht dieser überlegenen Macht unterwerfen. Man nehme den „Geistertanz“ der Stadtplanung und das „magische Hemd“ der Architektur am Ende des 20. Jahrhunderts. Ihre letzte große Hoffnung ist die Stadt, die Wiedergeburt der großen Stadt des 19. Jahrhunderts, deren Königsschlösser, Hauptstraßen, Kaufhäuser, Hauptbahnhöfe, Opernhäuser, Theater, Parks, Exerzierplätze und Kasernen zu Hotels, Museen, Kunstgalerien, teuren Wohnungen, klimatisierten Einkaufszentren, Restaurants, Bars, Clubs, Kinos, Büros von Fluglinien, Banken für das Bargeld, Verbindungsstationen für den Untergrundverkehr und Parkplätzen wurden.

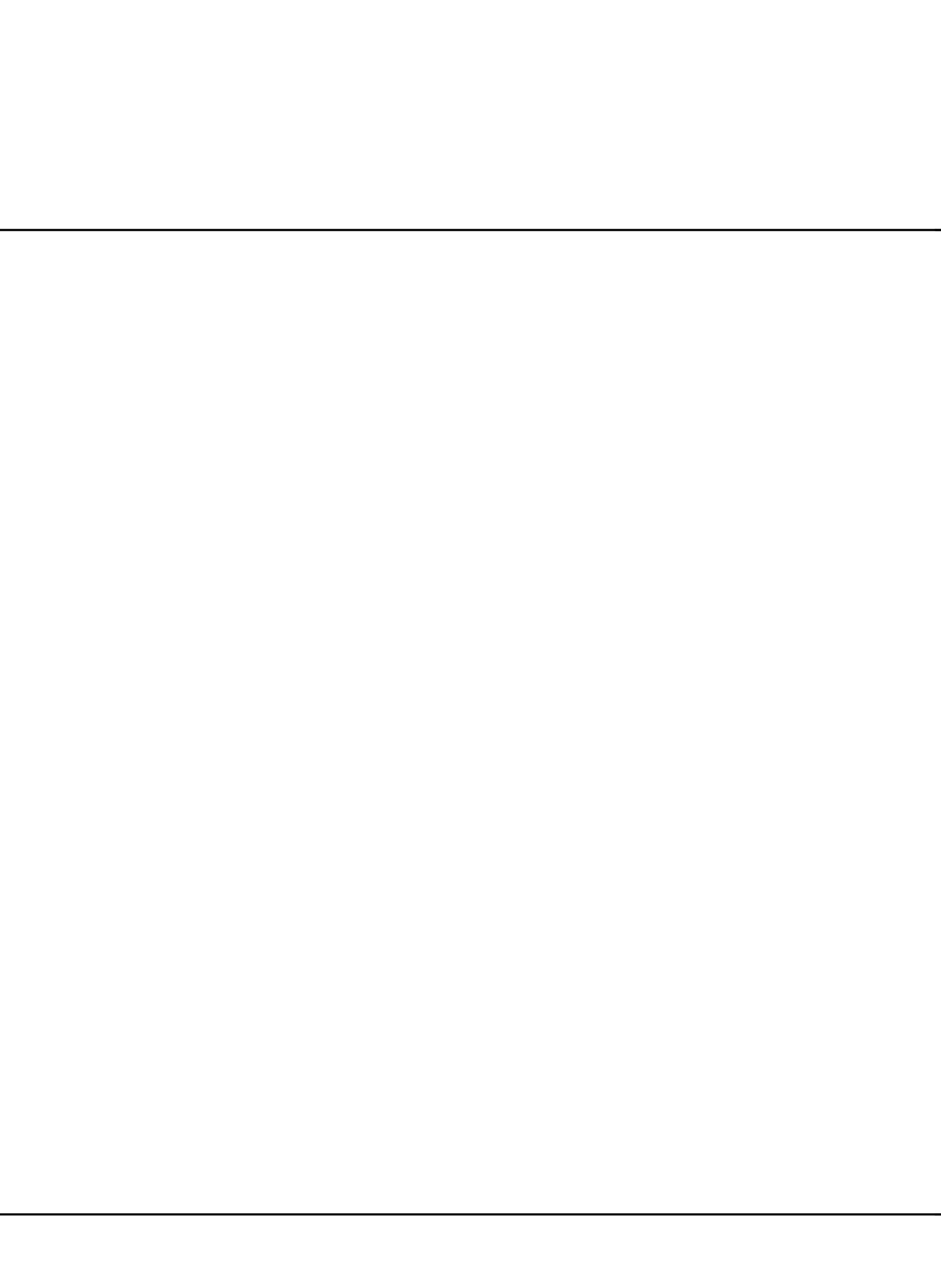
Die Ersatzstadt als Wunschinsel

Diese „Ersatzstadt“, die die Leichen der aus der Vergangenheit überkommenen Großstädte wieder besetzen und neu beleben kann, hypnotisiert die zur Schlacht formierten Verteidiger der Architekturkultur in Europa ebenso, wie die Vorstellung einer neuen Erdoberfläche die „Geistertänzer“ der Wovoka im Ödland von Dakota vor hundert Jahren hypnotisiert hat. Für uns verspricht die „Ersatzstadt“ eine neue Lebensfrist, eine Wiederkehr der Ökonomie jener europäischen Städte der alten Welt, deren Herzen durch den Sturz der Imperien, durch das Wüten der Kriege, durch die Entstellungen der Wiederaufbaus und der Verlagerung der Investitionen in andere Erdteile fast zum Schlagen aufgehört haben.

Hätte es den „Geistertanz“ der Urbanisten nicht gegeben, dann hätte man schon erkannt, dass diese Städte sich im gleichen hoffnungslosen Zustand wie Indianerdörfer auf der Trasse einer Eisenbahn befinden. Ein Jahrhundert, nachdem ihre Entwicklung aufgehört hat, atmen all diese Städte mühsam und nur mit der Hilfe von Touristen. Sie sind der ätzende Sauerstoff, der die urbanen Lungen verbrennt, selbst wenn er ihren schwachen ökonomischen Puls verlängert. Zum Beispiel Florenz. Die große italienische Stadt der Kunst und Kultur, die sich seit über hundert Jahren dem Tourismus verschrieben hat, bemühte sich darum, ihr historisches Zentrum um jeden Preis zu schützen. In diesem Prozess entstand ein großer Ring von Vorstädten ohne Infrastruktur, der sie allmählich zu Tode würgt. Die Antwort des „Geistertanzes“ auf die Krise von Florenz ist der Masterplan von Vittorini aus dem Jahre 1993, der verspricht, einen neuen polyzentrischen „urbanen Bereich von Florenz“ zu schaffen. Das ist ein Projekt, das zum Scheitern verurteilt ist, weil seine Bescheidenheit seine Disproportionalität angesichts der Größe der Stadtkrise offenbart.

London ist zehnmal größer als Florenz und auch die Probleme sind entsprechend größer. Daher versucht man sie auf andere Weise zu lösen. London heftet seine Hoffnungen noch immer an die Entwicklung, an eine in den 80er Jahren getroffene Vereinbarung zwischen den progressiven und konservativen Kräften, als man sich entschlossen hatte, dass ersteren die Einfügung von riesigen, neuen, klimatisierten, hermetisch abgeschlossenen Gebäuden mit elektronischen Satellitensystemen in alte Viertel der Innenstadt gestattet wird - aber nur hinter den erhaltenen Fassaden von bereits existierenden Gebäuden und nur innerhalb der Rahmenbedingungen des mittelalterlichen Straßennetzes und der unökonomischen, von der Vergangenheit überkommenen Grundstücksgrößen.

Pawley, Martin: Die Auflösung der Stadt, Verlag Heinz Heise, Hannover



Der

Wandel

Brauerei Puntigam

1850



Brauerei Puntigam *1993*



Abbildung: Stadtmuseum Graz

Strassganger Kirche 1850



Strassganger Kirche **1993**



Abbildung: Stadtmuseum Graz

Die Geschichte der Urbanisierung ist alt. Seit über 7.000 Jahren gibt es Städte. Die mitteleuropäische Stadt existiert gerade mal 1.000 Jahre, und in der Geschichte der Urbanisierung markiert sie den abweichenden Fall. Was sich seit dem elften Jahrhundert in dem kleinen Anhängsel an die asiatische Landmasse, in Europa, als Stadt herausgebildet hat, ist eine sehr junge und eine sehr besondere Formation des Urbanen. Wie lässt sich die europäische Stadt charakterisieren?

Die europäische Stadt ist der Ort, an dem die bürgerliche Gesellschaft entstanden ist. Im Gang durch eine europäische Stadt sieht sich der Bürger den steinernen Zeugnissen seiner eigenen Entstehungsgeschichte gegenüber. Die Präsenz einer vormodernen Geschichte im Alltag des heutigen Städters ist das erste Merkmal europäischer Urbanität.

Das zweite beruht auf den Besonderheiten dieser Geschichte. Europäische Stadtgeschichte ist Emanzipationsgeschichte. Die europäische Stadt des Mittelalters ist ein revolutionärer Ort, Zentrum der gesellschaftlichen Dynamik in Richtung auf die moderne, kapitalistisch organisierte und demokratisch verfasste Gesellschaft. Die europäische Stadt transzendiert die Gegenwart in beide Richtungen: durch die Präsenz von Geschichte und durch das Versprechen auf eine offene Zukunft. Die europäische Stadt, das ist ihr zweites Merkmal, beinhaltet die Hoffnung, als Städter sich aus beengten politischen, ökonomischen und sozialen Verhältnissen befreien zu können.

Drittens ist die europäische Stadt Ort einer besonderen, eben urbanen Lebensweise, die den Stadtbewohner vom Landbewohner unterscheidet. Bahrdt (1998: 83) hat sie als Polarität

von Öffentlichkeit und Privatheit definiert. Die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit prägt die urbane Lebensweise in fünf Dimensionen:

Sozial: Der öffentliche Raum als „Vorderbühne“ (Goffman 1973) ist Ort stilisierten, distanzierenden Verhaltens und Ort der Anonymität. Der private Raum dagegen ist „Hinterbühne“ (ebd.), Ort von Intimität, Emotionalität und Körperlichkeit (Gleichmann 1976).

Funktional: Dem öffentlichen Raum von Platz und Straße sind die Funktionen Markt und Politik, den privaten Räumen von Betrieb und Wohnung die Funktionen der Produktion und der Reproduktion zugeordnet.

Juristisch: Öffentlicher Raum steht unter öffentlichem Recht, privater Raum unter dem privaten Hausrecht des Eigentümers.

Materiell/symbolisch: Ein breites Repertoire an architektonischen und städtebaulichen Elementen signalisiert Zugänglichkeit resp. Exklusivität von Räumen (Wagner 1999).

Normativ: Die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit ist aufgeladen mit dem Ideal bürgerlicher Öffentlichkeit als durchgesetzter Demokratie und gesellschaftlicher Integration ohne Verneinung von Differenz. Privatheit, ist die Sphäre des freien Unternehmers als dem Inbegriff des ökonomisch selbständigen Individuums und der (Wohn-) Raum der bürgerlichen Familie und damit des Glücksversprechens lebenslanger Vertrautheit und Liebe - in guten wie in schlechten Tagen.

Gefäß und Symbol der urbanen Lebensweise und der Hoffnungen, die sich mit europäischen Stadt verbinden, ist ihre physische Gestalt. Das Ensemble von Rathaus, Markt und Kirche ist das sinnfällige Abbild der politischen, ökonomischen und kulturellen Zentralität der Stadt. Die Größe ihrer Bevölkerung, die Dichte ihrer Bauweise und die Mischung der sozialen Gruppen und der städtischen Funktionen, das unüberschaubare und enge Mit- und Nebeneinander von Arm und Reich, Jung und Alt, Zugezogenen und Eingesessenen, von Arbeiten, Wohnen, Vergnügen und Verkehr macht die europäische Stadt zum Ort der Kommunikation, der Arbeitsteilung, der Erfahrung von Differenz, der produktiven Auseinandersetzung mit dem Fremden und damit zum innovativen Ort im Gegensatz zur „Idiotie des Landlebens“ (Marx). Stadt-Land-Gegensatz, Zentralität, Größe, Dichte und Mischung kennzeichnen die Gestalt als dem vierten Merkmal der europäischen Stadt.

Diese Gestalt ist keineswegs nur die naturwüchsige bauliche Formung der urbanen Lebensweise. Die europäische Stadt ist auch Produkt bewusster Planung, wie etwa bei den zahlreichen sog. Zähringer Gründungen. Ende des neunzehnten Jahrhunderts entfalteten die Städte angesichts der teilweise

katastrophischen Urbanisierungsprozesse eine Politik der Intervention in das Marktgeschehen, die dem liberalen Credo vom Staat als bloßem Garanten von Sicherheit und bürgerlichen Freiheitsrechten widersprach. Die europäische Stadt – das ist ihr fünftes Merkmal – ist sozialstaatlich regulierte Stadt. Ihre Lebensbedingungen, ihre politischen Konflikte und ihre sozialen Verhältnisse sind nicht zu erklären ohne die öffentlichen technischen und sozialen Infrastrukturen, den sozialen Wohnungsbau, die kommunale und staatliche Sozialpolitik sowie das differenzierte und zunehmend auf ‚Soziales‘ ausgerichtete Instrumentarium der Stadtplanung.

Präsenz von Geschichte im Alltag des Städters, Stadt als wie immer utopisches Versprechen auf Emanzipation, Stadt als der besondere Ort einer urbanen Lebensweise, das überkommene Bild von der Gestalt der europäischen Stadt und schließlich ihre sozialstaatliche Regulierung, diese fünf Merkmale prägen den Begriff der europäischen Stadt. Aber alle diese Merkmale unterliegen dem sozialen Wandel. Sie ändern ihre Ausprägung, verlieren ihren Zusammenhang oder verschwinden gänzlich. Die europäische Stadt – so scheint es – verliert ihre gesellschaftliche Basis.

Präsenz von Geschichte

Die alliierten Bomber, die ostdeutschen Planer und die westdeutschen Investoren, auch sie unterstützt durch eine modernisierungswütige Planerzunft, haben in Deutschland nicht viel übriggelassen von der historischen Substanz der europäischen Stadt.

Der Furor gegen die ‚chaotische‘ historische Stadt hat viele Quellen, nicht nur Geschichtsvergessenheit und Kapitalinteressen. Die Kritik an den ungesunden Zuständen, dem Mangel an Luft und Licht in der Stadt des neunzehnten Jahrhunderts war ja berechtigt. Aber mit der historischen Bausubstanz, dem Labyrinth der Gassen und den dunklen Hinterhöfen verschwanden nicht nur Unübersichtlichkeit und Brutstätten von Seuchen, es verschwand auch die Stadt als historisches Gedächtnis. Das man sich in ihrem Labyrinth verirren kann, gehört auch zur Historizität der europäischen Stadt. Die rationalistischen Konzepte fordristischer Planung sollten der europäischen Stadt eben das Dschungelhafte, Labyrinthische, das Mythische und Bedrohliche austreiben, und sie zerstörten damit auch das Heilige und Sakrale, die Stadt als Heimat und identitätsstiftende Erinnerung.

Stadt als Hoffnung

Städtisches Leben beginnt als Akt der Emanzipation von Natur. Stadt wird erst in dem Moment möglich, in dem die in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung mehr produziert, als sie für ihre eigene Reproduktion benötigt. Städter ist, wer nicht mehr tagtäglich mit einer unkultivierten Natur um seine eigene Überle-

„Die europäische Stadt“

ben kämpfen muss. In Agrargesellschaften beinhaltet das die Aufhebung des Fluchs, mit dem Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben wurden. Enthobensein vom Zwang zur Arbeit ist die älteste Utopie der Menschheit.

Heute beruht die Attraktivität der Stadt auf einem ähnlichen Versprechen. Die moderne Stadtmaschine mit ihren Infrastrukturen, Gütern und Dienstleistungen ermöglicht es jedem, sofern er nur über genügend Geld verfügt, sich von Arbeit und Verantwortung frei zu machen. Man muss sein Wasser nicht vom Brunnen holen oder seine Wäsche am Fluss waschen, man muss kein Brennholz schlagen, um es im Winter warm zu haben. Aber einlösbar wird dieses Reich der Freiheit auf der Basis von sozialer Ungleichheit und einer enormen Verschwendung von Ressourcen. Die Lebensweise des städtischen Konsumentenhaushalts in Nordamerika und Westeuropa ist nicht zu verallgemeinern. Wenn alle demnächst zehn Milliarden Menschen auf dieser Erde so leben würden wie diese schmale Welt-Oberschicht von westlichen Städtern, so würde das die Erde als Ressourcenquelle und Mülldeponie überfordern. Die Stadtmaschine hat den Städter von Arbeit und Verantwortung entlastet. Ihr ökologisch verträglicher Umbau wird dies zumindest teilweise wieder rückgängig machen. Aber vielleicht wird dieser Umbau gerade daran scheitern, dass er droht, das älteste Versprechen der Stadt zurückzunehmen.

Im europäischen Mittelalter ist die Stadt Ort eines zweiten Emanzipationsschritts, der Emanzipation des Bürgers als Wirtschafts- und als politisches Subjekt aus den feudalen Herrschaftsverhältnissen zur demokratischen Selbstverwaltung einer Stadtbürgerschaft. Auch dieses Versprechen der Stadt war stets nur für Wenige realistisch, im Mittelalter für ein oligarchisches Patriziat, nach den Stein'schen Reformen bis 1918 aufgrund des Drei-Klassen-Wahlrechts vor allem für Grundeigentümer und gute Steuerzahler. Aber dennoch war es die Stadt, in der die Idee der Selbstverwaltung einer zivilen Gesellschaft praktisch folgenreich gedacht werden konnte. Aber ist die Stadt noch heute der geeignete Ort dafür?

Solange der Bewohner einer Stadt an seinem Wohnort auch zur Arbeit geht, seine Kinder zur Schule schickt, das Theater besucht und die Verkehrsmittel nutzt, solange existiert eine Stadtbürgerschaft, die in sich selber die Konflikte zwischen Wohnen, Arbeiten, Erholung und Verkehr austragen muss. Dann kann kommunale Politik, die in der Lösung dieser Konflikte ihre vornehmste Aufgabe hat, politisch tragfähige Kompromisse in der kommunalen Öffentlichkeit vorfinden. Voraussetzung für das Funktionieren kommunaler Selbstverwaltung ist die Stadt als Einheit des Alltags ihrer Bürger.

Heute aber organisieren mehr und mehr Bürger ihren Alltag automobil über verschiedene Gemeinden hinweg. Man wohnt in A, arbeitet in B, kauft ein in C und fährt durch D mit dem Auto. Also sehen sich die Gemeinden Kunden gegenüber, die sehr spezifische Leistungen verlangen: von A ungestörtes Wohnen, von B einen expandierenden Arbeitsmarkt, von C genügend Parkhäuser an der Fußgängerzone und von D Schnellstraßen.

Solange die Gemeinden nicht gänzlich auf einzelne Funktionen spezialisiert, also immer noch Städte sind, müssen sie alle Funktionen erfüllen, nur jetzt ohne das kollektive Subjekt einer Stadtbürgerschaft, das die entsprechenden Kompromisse formulieren und politisch tragen könnte. Im zwanzigsten Jahrhundert war die expandierende industrielle Großstadt Ort der Hoffnung auf ökonomischen Aufstieg und soziale Integration. Heute sind die innerstädtischen Ghettos der Schwarzen in den USA zu Fallen für ihre Bewohner geworden. Ähnliches droht den Langzeitarbeitslosen, den Armen und den Migranten in der europäischen Stadt (Häußermann/Siebel 2001). Die Stadt als Ort der Ausgrenzung ist die radikalste Verneinung der Hoffnung, als Städter ein besseres Leben führen zu können.

Die Stadt als besonderer Ort

Urban nennen wir eine verfeinerte, intellektualisierte und distanzierte Art des Verhaltens, die Trennung von öffentlichem und privatem Leben, von Arbeit und Freizeit. Diese Lebensweise ist heute nicht mehr an die Stadt als ihren notwendigen Ort gebunden. Städter ziehen sich aufs Land zurück und bleiben doch Städter. Auch Bauern halten höflich-vorsichtige Distanz zu den Nachbarn. Die sorgfältige Differenzierung von Privatem und Öffentlichem, die kleinfamilialen Haushalte, die Trennung von Wohnen und Arbeiten, all das findet sich mittlerweile auf dem Land fast ebenso wie in der Stadt. Die

Stadt ist auch nicht mehr alleiniger Ort derer, die von landwirtschaftlicher Arbeit freigestellt sind. Wenn fast 98 Prozent aller Erwerbstätigen in der Bundesrepublik außerhalb der Landwirtschaft beschäftigt sind, macht auch die Art der Berufstätigkeit die Stadt nicht mehr zum besonderen Ort. Der Stadt ist das gesellschaftlich Andere, das Land, abhanden gekommen.

Dieser Siegeszug der urbanen Lebensweise geht einher mit ihrer Aushöhlung. Doch nicht jede Veränderung ist als Verfall der urbanen Lebensweise zu interpretieren. Manches ist auch nur ein Wandel in der Art und Weise, in der sie in Erscheinung tritt. Der öffentliche Raum als jederzeit für Jedermann zugänglicher Raum hat noch nie in irgendeiner Stadt existiert. Er ist immer auch exklusiver Raum. Verschiedene Städte in verschiedenen historischen Epochen unterscheiden sich vor allem darin, wer auf welche Weise aus welchen Räumen draußen gehalten wird: Heute sind es Obdachlose, Drogenabhängige und Gruppen ausländisch wirkender männlicher Jugendlicher. Im neunzehnten Jahrhundert waren es die Frauen und das Industrieproletariat. Eine Frau, die sich im öffentlichen Raum ohne die Kontrolle eines männlichen Begleiters bewegte, lief Gefahr, als *fille publique* zu gelten, als Prostituierte (Wagner 1999: 66) Ob der Abstand zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit des öffentlichen Raums in der europäischen Stadt heute weiter ist als etwa im neunzehnten Jahrhundert, kann mit Fug und Recht bezweifelt werden. Aber die Qualität hat sich geändert, in der dieser Abstand sich ausprägt. Das Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit in der Stadt wandelt sich laufend, und dieser Wandel betrifft alle vier Dimensionen: die funktionale, die juristische, die soziale und die materiell-symbolische. Dabei kann ein Weniger an Öffentlichkeit in der einen Dimensionen einem Mehr an Öffentlichkeit in der anderen gegenüberstehen – und dies gilt ebenso für die andere Seite der Polarität, für die Privatheit.

Seit Beginn des vorigen Jahrhunderts zieht sich die Gründungsfunktion der europäischen Stadt, die Marktfunktion, aus dem öffentlichen Raum zurück. Das begann mit den Passagen und Kaufhäusern und setzt sich heute fort mit den großen Shopping Malls und Urban-Entertainment-Centers. Aber es gibt auch eine Gegenbewegung. Mit dem Rückzug der großen Industrie und des Militärs werden die ehemals ‚verbotenen Zonen‘ großer Industrie- und Militäranlagen öffentlich zugänglich. In dem Maße, in dem Industriebrachen und Konversionsflächen umgewandelt werden in Parks, Wohnquartiere und Bürogebiete, vollzieht sich eine Veröffentlichung privater Räume, die die Tendenzen zur Privatisierung der Stadt zumindest quantitativ durchaus wettmachen kann.

Die Verlagerung von Funktionen aus dem öffentlichen Raum in private Räume geht einher mit der Verschiebung juristischer Grenzen. Auch die soziale Differenzierung zwischen öffentlicher und privater Sphäre ist in Bewegung. Jeder Besitzer eines Handy kann prinzipiell jederzeit und überall erreicht werden, das heißt die informellen Kontrollen durch Familienangehörige und Vorgesetzte überschreiten die Grenzen von Wohnung und Betrieb und durchdringen den öffentlichen Raum. Stadtluft macht nicht mehr frei von den informellen Kontrollen des Privaten. Umgekehrt haben Telefon, Radio und Fernsehen schon seit langem die Mauern der Privatsphäre durchlässig werden lassen. Das Internet erlaubt heute, physisch in der familialen Intimgemeinschaft präsent zu sein, aber geistig und emotional sich in einem möglicherweise international besetzten Chat-Room aufzuhalten (Logemann/Feldhaus 2002). Ähnlich ärgerlich wie diese Durchbrechung der Intimität ist die Verletzung urbaner Verhaltenscodes, wenn zum Beispiel Handynutzer und Obdachlose ihre Privatangelegenheiten in die Öffentlichkeit tragen. Der Handynutzer macht die distanzierte Gleichgültigkeit des Simmel'schen Großstädtlers zunichte, indem er Geschäfts- und Familienangelegenheiten lautstark zu Gehör bringt, wo keiner davon etwas wissen will. Der Obdachlose, indem er in einer öffentlichen Anlage schläft, isst, sich wäscht und uriniert, stellt vor aller Augen zur Schau, was im Prozess der Zivilisation mühselig aus dem öffentlichen Raum verdrängt worden war.

Die Beispiele verdeutlichen, dass aus einem Wandel in der Art, in der die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit sich jeweils ausprägt, nicht ohne weiteres auf einen Verfall dieser Polarität geschlossen werden kann. Dennoch bleibt festzuhalten, dass Bahrdts Definition der urbanen Lebensweise an Trennschärfe verloren hat. In hochurbanisierten Gesellschaften wie den westeuropäischen ist die Differenz der Lebensweise zwischen Stadt und Land auf ein Mehr oder Weniger vom Gleichen geschrumpft. Sie bezeichnet nicht mehr etwas qualitativ anderes. Die Stadt ist nicht mehr der besondere Ort einer urbanen Lebensweise.

Die sozialstaatlich regulierte Stadt

Die finanziellen und rechtlichen Spielräume der Kommunen werden immer enger. Gleichzeitig wachsen die Aufgaben, die auf kommunaler Ebene zu lösen sind. Ein besonders krasse Beispiel ist die Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus. Die Zahl der sozial gebundenen Wohnungen geht beständig zurück. Das ist auch wohnungspolitisch so gewollt. Die Bestände werden privatisiert, neue Sozialwohnungen kaum noch gebaut, Wohnungsbaugesellschaften verkauft. Zusätzlich zwingt ihre Finanzmisere auch die Kommunen, die das politisch gar nicht wollen, ihre kommunalen Wohnungsbe-

stände zu veräußern. Privatisierbar sind aber nur die besseren Wohnungen an günstigen Standorten. Die Bestände sozial gebundener Wohnungen schrumpfen also nicht nur, sondern es bleiben gerade die schlechtesten Wohnungen in den unattraktivsten Bauformen und an abgelegenen Standorten zurück. Solche negative Selektivität zulasten der sozial gebundenen Bestände setzt sich etwas langsamer in jenen Wohnungsmärkten durch, in denen Privatisierung weniger erfolgreich verläuft, weil bereits hohe Leerstände bestehen. Das heißt: Sozial gebundene Wohnungen sind dort in ausreichender Menge und guter Qualität vorhanden, wo sie gar nicht benötigt werden. Wo sie aber dringend notwendig wären, da geht ihre Zahl zurück und ihre Qualität sinkt. Die Kommunen müssen dort die wachsende Zahl ihrer Notfälle in schrumpfenden und für diesen Zweck am wenigsten geeigneten Beständen unterbringen. Das hat zur Folge, dass wer irgend kann, aus solchen Beständen wegzieht. Das Ergebnis ist die Konzentration benachteiligter Gruppen in benachteiligenden Quartieren. Soziale Brennpunkte sind auch die Folge einer verfehlten Wohnungspolitik.

Kommunale Politik macht immer noch einen Unterschied. Doch solche Unterschiede haben mehr den Charakter von „Färbungen“ (Häußermann 1991) strukturell ähnlicher Prozesse. Von einer autonomen Politik der Städte kann kaum noch gesprochen werden. Doch die Rede von der sozialstaatlich regulierten europäischen Stadt gegenüber einer marktförmig organisierten Stadtentwicklung in den USA stellt weniger ab auf ein kommunales Subjekt solcher Regulierung als auf die Tatsache sozialstaatlicher Einbettung, gleich auf welchen Ebenen die Akteure der Stadtpolitik organisiert sind. Insofern bleibt der von Häußermann (2001) und Wacquant (2001; 2003) betonte Unterschied zwischen marktförmig organisierter amerikanischer und wohlfahrtsstaatlich regulierter europäischer Stadt bestehen. Inwieweit er auch in Zukunft angesichts der Tendenzen zur Deregulierung Bestand haben wird, ist eine offene Frage.

Gestalt

Die Gesellschaft, welche die Gestalt der traditionellen europäischen Stadt hervorgebracht hat, existiert nicht mehr. Die Auflösung dieser Gestalt beginnt bereits im neunzehnten Jahrhundert. Den Zeitgenossen erschien das als krisenhafter Umbruch. Es war aber auch Befreiung und Fortschritt. Mit der Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols wurde der einengende Gürtel der städtischen Befestigungsanlagen überflüssig. Mit wachsendem Wohlstand wurden für die Masse der Bevölkerung Wohnbedürfnisse realisierbar, die im physischen und ökonomischen Sinne keinen Platz innerhalb der Grenzen der alten Stadt fanden. Die Entwicklung von moder-

nen Transport- und Kommunikationssystemen schließlich ließ die technischen Schranken fallen, die das dichte und teilweise störende Nebeneinander von Arbeiten, Wohnen, Freizeit und Verkehr in der europäischen Stadt erzwungen hatten. Der Einbruch der Industriegesellschaft in die Strukturen der europäischen Städte war zerstörerisch. Aber er bedeutete auch die Befreiung von den Fesseln militärischer Notwendigkeit, der Armut und unterentwickelter Technologien.

Diese Entfesselung hat den Prozess ermöglicht, der die Stadtentwicklung des zwanzigsten Jahrhunderts geprägt hat, die Suburbanisierung. Er beinhaltet die Auflösung der Gestalt der europäischen Stadt. Die Kernstädte verlieren Bevölkerung, Arbeitsplätze und sogar die Gründungsfunktion der europäischen Stadt, den Handel. Aber die Kernstädte sind nicht nur quantitativ die Verlierer. Mindestens ebenso bedeutsam sind die qualitativen Verschiebungen. Zwischen Kernstadt und Umland bildet sich eine Art negativer Arbeitsteilung heraus, bei der die aktiven Haushalte und die dynamischen Arbeitsplätze im Umland angesiedelt sind, während die Kernstädte zum Auffangbecken der Armen, der Arbeitslosen, der Alten und der Ausländer werden. Anscheinend benötigen moderne Gesellschaften nicht die Form räumlicher Zentralität, die im Gefälle von der Stadtkrone zur Peripherie der europäischen Stadt eine so eindrucksvolle Gestalt gewonnen hatte.

Die herkömmlichen Begründungen für die Notwendigkeit von Stadt – beschränkte Mobilität von Menschen, Gütern und Informationen – verlieren kontinuierlich an Kraft. Die Merkmale der europäischen Stadt wandeln sich, verschwinden oder sind doch nicht mehr an die Stadt als ihren besonderen Ort gebunden. Urbane Lebensweise, demokratische Selbstverwaltung und marktförmige Organisation der Ökonomie, die revolutionären Emanzipationsleistungen der mittelalterlichen europäischen Stadt, sind heute ubiquitär geworden, sozialstaatliche Regulierung wird zurückgekommen zugunsten privater Leistungsbereitstellung und marktförmiger Steuerung. In dem Maße, wie die Stadt nicht mehr politisch, ökonomisch und sozial besonderer Ort ist, löst sich auch ihre Gestalt auf. Dass von vielen Stadtplanern propagierte Leitbild der kompakten europäischen Stadt ist – so diese Argumentation – politisch nicht mehrheitsfähig und praktisch nicht umsetzbar. Die dichte, vielfältig gemischte europäische Stadt als politisches, ökonomisches und geistiges Zentrum der Gesellschaft, materialisiert in der Stadtkrone von Rathaus, Markt und Kirche wäre also ein historisch gewordenes Modell von Stadt. Demgegenüber hat der Ruf nach Kreativität, den so viele Stadtplaner, wenn ihnen die Rettung der europäischen Stadt am Herzen liegt, anheben, etwas vom Pfeifen im Wald. Mit eifriger Plänen und verführerischen Visionen lassen sich strukturelle Entwicklungen nicht umkehren. Das gelingt nur,

„Die europäische Stadt“

wenn Gegensteuerung auf Gegenkräfte setzen kann. Welche könnten das sein?

Die bestehenden gebauten Strukturen weisen eine erstaunliche Beharrungskraft auf. Das Stadtsystem Nordeuropas ist in der Zeitspanne des elften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderts entstanden. Dieses System ist seitdem weitgehend stabil geblieben, trotz Pest, trotz Krieg und den weitreichenden politischen und ökonomischen Umwälzungen dieses Jahrtausends. Was für das Stadtsystem als Ganzes gilt, gilt auch für die Binnenstrukturen der Städte.. Die Städte sind zerstört, erweitert, umgebaut und ergänzt worden, aber ihre Grundmuster haben sich kaum verändert.. Warum? Stadt, so ließe sich argumentieren, ist ein materiell-phisches Gebilde, eine in Stein verfestigte Struktur. Aber der Wiederaufbau der alten Stadtstrukturen nach dem zweiten Weltkrieg lässt sich nicht allein daraus erklären, dass die gebauten Strukturen im technischen Sinne Widerstand geboten hätten. Sie waren weitgehend zerstört. Intakt allerdings war die unterirdische Stadt mit ihren technischen Infrastrukturen. Hier konnte mit verhältnismäßig kleinen Reparaturen das Gesamtsystem wieder funktionsfähig gemacht werden. Im Zuge der Flächensanierung Ende der 1960er Jahre hat man den Versuch gemacht, die ‚Fehler‘ des Wiederaufbaus zu korrigieren. Aber diese Versuche sind sehr schnell gescheitert, nicht weil das Geld oder die juristischen Instrumente gefehlt hätten. Sie sind gescheitert am politischen Widerstand der Hauseigentümer und Bewohner. Das verweist auf eine soziale Erklärung für die Stabilität städtischer Strukturen: Ihre gebaute Substanz ist materialisiertes gesellschaftliches Verhältnis, und ein entscheidendes gesellschaftliches Verhältnis ist das Eigentumsverhältnis. Das Grundbuch, nicht die Mauern einer Stadt, schreiben ihre Struktur fest.

Noch ein kultureller Grund ist von Bedeutung für die Stabilität der Städte. Die europäische Stadt ist Präsenz von Geschichte. Ihre materiellen Strukturen sind Kristallisationspunkte für biographische Erinnerungen ebenso wie für das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft. Jede Stadt enthält eine Fülle besonderer Orte, an die die persönlichen Erinnerungen von Individuen geknüpft sind: das Haus, in dem man herangewachsen ist, Orte wo man Glück oder Unglück erfahren hat. Ihre Plätze, Straßen und Gebäude sind ein steingewordenes Erinnerungsbuch, und das nicht nur dort, wo Denkmäler errichtet worden sind. Die Stadt ist immer auch ein kulturelles Konstrukt, eine Form materialisierter Identität. Deshalb ist ihre Stabilität auch in den Köpfen der Menschen verfestigt. Und gerade nach den katastrophischen Niederlagen des Dritten Reiches gab es ein elementares Interesse, sich der eigenen Kontinuität in einer scheinbar unbefleckten Vergangenheit zu versichern, die in

den vor dem Dritten Reich entstandenen städtischen Strukturen sichtbar gemacht werden konnte. Die gebauten Strukturen der Städte binden Identität und diese Erinnerungsfunktion ist mittlerweile auch mit den juristischen und finanziellen Waffen des Denkmalschutzes bewehrt. Noch härter sind die handfesten Interessen, die im wahrsten Sinne des Wortes in die bestehenden Strukturen der Städte investiert sind: die Interessen der Eigentümer innerstädtischer Grundstücke oder der Geschäftsleute an innerstädtischen Standorten. Sie stützen jede Politik, die auf Erhalt der Zentralität der europäischen Stadt gerichtet ist. Die bislang vorgetragenen Argumente benennen Beharrungskräfte, keine Faktoren, die die Stadt neu begründen. Widerstände können die Entwicklung verzögern, aber nicht umkehren. Es zeichnen sich aber Tendenzen ab, die in einem aktiven Sinn Stadt auch in Zukunft notwendig machen.

Soziale Notwendigkeiten der Stadt

Die Lebensweisen verändern sich. Die Zahl der neuen Haushaltstypen, der Singles, der unverheiratet zusammenlebenden Paare, der Wohngemeinschaften und Alleinerziehenden wächst. Insbesondere wird die Gruppe der kinderlosen, gut verdienenden Erwachsenen und der in Ausbildung Befindlichen größer. Diese Gruppen haben typischerweise innenstadtorientierte Lebensstile. Arbeitskräfte in hochqualifizierten Dienstleistungsberufen sind auf eine urbane Umgebung angewiesen, die vielfältige Arbeitsmöglichkeiten, Informationen und Anregungen bietet. Außerdem setzen sich gerade bei diesen Berufen extrem berufsorientierte Lebensstile durch. Das gilt für Männer wie für Frauen. Weil nun die neuen Hausmänner noch rarer sind als die alten Hausfrauen, fehlen die Partner, die den männlichen oder weiblichen Professionellen den Rücken freihalten für die volle Konzentration auf den Beruf. Folglich müssen sie in einer (Groß-)Stadt wohnen, wo an Stelle des traditionellen Haushalts die Stadtmaschine als Versorgungsapparatur sowie das Angebot billiger Haushaltsdienste aus den innerstädtischen Migrantenquartieren zur Verfügung stehen. Ganz anders, aber nicht minder bedeutsam ist die Rolle der Stadt als Ort der sozialen Integration. Auch die künftigen Migranten werden vornehmlich in den Großstädten leben. Von den drei Orten der Integration: Betrieb, Schule und Wohnquartier wird aber der Betrieb nicht für alle jederzeit zugänglich sein. Angesichts der Probleme und Defizite der ‚systemischen Integration‘ in den Arbeitsmarkt kommt der ‚Sozialintegration‘ im urbanen Kontext erhöhte Bedeutung zu.

Ökonomische Notwendigkeiten von Stadt

Trotz der modernen Kommunikationsmittel bleibt Raum ein wichtiger Faktor der Ökonomie. Gestiegene ‚Marktturbulenzen‘ und Globalisierung machen die Rahmenbedingungen un-

ternehmerischen Handelns zunehmend schwerer kalkulierbar. Damit gehen die Voraussetzungen strategischer Unternehmensplanung verloren. An deren Stelle tritt die Erhöhung der Anpassungsfähigkeit. Das bedingt Änderungen der Unternehmensstruktur, der Steuerungsformen und der Arbeitsmärkte. Große Unternehmen dezentralisieren sich in kleinere, selbständig agierende Einheiten, die sich je nach aktueller Marktlage zu temporären Projektgemeinschaften zusammenschließen. An die Stelle zentralisierter Hierarchie treten dezentrale Netzstrukturen. Die projektförmige Organisation der Arbeit verlangt schnelle Zugriffsmöglichkeiten auf einen großen Pool differenziert qualifizierter Arbeitskräfte anstelle stabiler Stammbesellschaften. Beides, temporäre Kooperation hochspezialisierter Unternehmenseinheiten in Netzwerkstrukturen und Verfügbarkeit eines Pools hochqualifizierter Arbeitskräfte sind am besten in großen, verdichteten, heterogenen Agglomerationen gewährleistet. Städte offerieren „Flexibilitäts Garantien“ (Le Galès/Harding 1998).

In eine ähnliche Richtung weisen Veränderungen in der Qualität des geforderten Wissens. Güter, physisches Kapital sowie standardisierte und quantitative Informationen sind mittlerweile ubiquitär verfügbar. Das gilt nicht für das für Innovation notwendige ‚tacit knowledge‘. Dieses implizite, nicht kodifizierte Wissen steckt in den Köpfen von Menschen, und seine Kommunikation und Vermittlung ist abhängig von einem gemeinsamen kognitiven, kulturellen und sozialen Kontext. Die Bedeutung von lokal gebundenen urbanen Milieus für wissensbasierte ökonomische Aktivitäten ist kaum zu überschätzen

Politische Notwendigkeiten von Stadt

Ähnliche Tendenzen wie im Bereich privater Unternehmensführung lassen sich im politisch administrativen System feststellen: Dezentralisierung, Netzwerksteuerung, Partizipation, projektförmige Organisation. Die dezentralen Steuerungsformen aber favorisieren die Ebene der kommunalen Selbstverwaltung. Sie werden notwendig angesichts einer Problematik, die zuerst in der Krise des Ruhrgebiets und später in den neuen Bundesländern sichtbar geworden ist: der von Regionen, welche nicht bloß zurückgeblieben sind auf einem allgemeinen Modernisierungspfad, so dass man ihnen mittels Umverteilung von Ressourcen nur dabei helfen müsste, schneller voranzukommen. Vielmehr handelt es sich um hoch urbanisierte und industrialisierte Regionen, deren einstige Modernität sie in eine Sackgasse geführt hat. Mit der Verlagerung von Wachstum zu Schrumpfen als dominanter Form der Stadtentwicklung wandelt sich die Aufgabenstellung regionaler Strukturpolitik: von Verteilungs- hin zu Innovationsaufgaben. Regionale Strukturpolitik hat hier nicht mehr die vorhandenen

Strukturen zu stärken sondern sie gerade grundlegend zu ändern. Innovationen aber lassen sich nicht in hierarchischen Strukturen organisieren (Siebel et al. 2002). Ähnliches gilt für die Änderung der Aufgaben der Stadterneuerung. Mit der räumlichen Konzentration ökonomisch und sozial von Ausgrenzung bedrohter Gruppen als einer neuen Form sozialer Ungleichheit greifen bloße Umverteilungsmaßnahmen zu kurz. Zentralstaatliche Sozialpolitik wird angesichts der zunehmend lokalspezifisch differenzierten Problemlagen obsolet, zumindest muss sie weite Lücken lassen für lokal angepasste Ausformungen. Sozialpolitik wird aktivierend, prozesshaft, lokal differenzierend, integrierend, private und öffentliche Akteure koordinierend. Dies ist auf kommunaler Ebene am besten zu leisten. Für einen Bedeutungsgewinn der kommunalen Politik ebene sprechen auch mögliche technische Entwicklungen im Zuge einer ökologischen Umorientierung. Soweit zentralisierte Ver- und Entsorgungssysteme durch geschlossene Kreisläufe und enge Rückkoppelungsmechanismen ersetzt werden, entfällt die technisch-funktionale Begründung für überkommunale Organisationen kommunaler Aufgaben. Und schließlich ist ein politisch normatives Argument anzuführen: Wenn der Nationalstaat als Arena politisch-demokratischer Beteiligung an Bedeutung verliert, könnte eine Verlagerung des politischen Engagements auf die Ebene der kommunalen Selbstverwaltung eine diesen Politikverlust kompensierende Folge sein.

Kulturelle Potentiale

Die Stadt ist nicht mehr der besondere Ort des Urbanen. Urbanität ist ubiquitär geworden. Sie kann überall dort sich entfalten, wo gesellschaftliche Umbrüche wie im Brennglas gebündelt werden. Woher rührt etwa die Attraktivität alter Industrieanlagen gerade für postindustrielle Nutzer? Sicher aus handfest ökonomischen Gründen. Solche Gelände sind ökonomisch entwertet, deshalb billig und daher für die meist ökonomisch schwachen kulturellen Aktivitäten und Existenzgründer auch zugänglich. Mindestens ebenso wichtig aber dürfte ihr symbolisches Potential sein. An umgenutzten alten Industriestandorten entwickelt sich eine Spannung zwischen dem Gehäuse, das noch Geschichten von Herrschaft, Ausbeutung, Lärm, Maloche und Widerstand erzählt, und den Nutzern, die eben dieser Herrschaft nicht mehr unterworfen sind, und die deshalb deren Räume als ihre Spiel- und Möglichkeitsräume uminterpretieren können. Der Psychoanalytiker Winnicott (1985) hat Räume Möglichkeitsräume genannt, deren Bedeutung nicht eindeutig festgelegt ist. Solche Räume benötigen das Kind, um sich als selbständige Person entwickeln zu können. Möglichkeitsräume kann das Kind mit eigenen Bedeutungen besetzen, und indem es das tut, erfährt es sich selber als aktives, eigenständiges, seine Umwelt gestal-

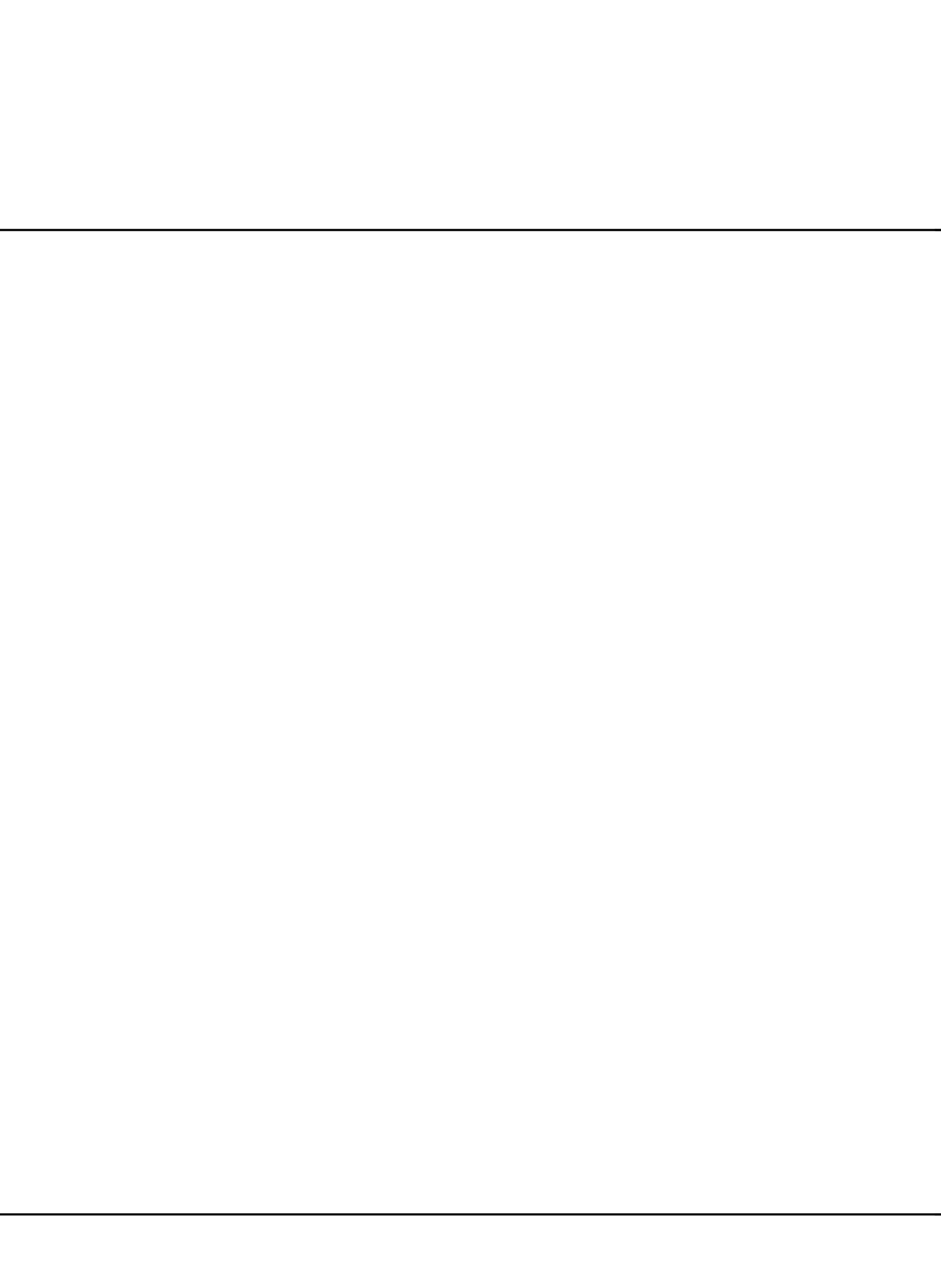
tendes Subjekt und übt sich zugleich in der Aneignung seiner Umwelt. Auch das Gehäuse einer vergangenen gesellschaftlichen Formation, das seine Zwecke überlebt hat und nun für ganz andere Zwecke in Dienst genommen wird, weist ökonomisch und symbolisch Überschüsse und Hohlräume auf, in denen sich Phantasie entfalten kann. Was für die Hinterlassenschaft der Industriegesellschaft gilt, das gilt für alle historische Bausubstanz, sofern sie alltäglich genutzt und nicht bloß musealisiert ist. Indem sie an die abgelebten Möglichkeiten städtischen Lebens erinnert, hält sie das Wissen wach, das auch die gegenwärtige städtische Realität nur eine von vielen Möglichkeiten städtischen Lebens darstellt. Historisch überkommene Gebäude halten Distanz zu ihren aktuellen Nutzern und Nutzungen. Damit schaffen sie Möglichkeitsräume, Spannungen zwischen verschiedenen möglichen Deutungen. Das gilt auch für die Architektur und den Städtebau. Das Programm des Funktionalismus, ein Gebäude gänzlich in seinem Zweck aufgehen zu lassen, hätte, wenn es denn überhaupt realisierbar wäre, gerade keinen urbanen Ort geschaffen. Erst in der Spannung zwischen verschiedenen Logiken, der der Ästhetik und der der Funktionserfüllung, können Räume entstehen, in denen der Möglichkeitssinn (Robert Musil) Platz hat. Urbanität kann auch beschrieben werden als ein Spannungsverhältnis zwischen physischer Nähe und sozialer Distanz, zwischen Dichte und Fremdheit, zwischen historischer Bedeutung und aktueller Nutzung. Solche produktive Spannung konzentriert sich an bestimmten Orten zu bestimmten Zeiten, dann und dort, wo etwa eine neue Gesellschaft sich die Gehäuse einer historisch gewordenen aneignet. Eine solche Phase der Urbanität ergab sich im neunzehnten Jahrhundert, und sie hatte ihre Orte dort, wo die Industriegesellschaft die vorindustriellen Bürger- und Industriestädte umwälzte und veränderte. Heute geschieht ähnliches im Ruhrgebiet oder dort, wo die Transformation der sozialistischen Gesellschaft wie in einem Brennglas sichtbar wird. Deshalb wohl sind heute so gänzlich verschiedene Orte wie der Prenzlauer Berg in Ostberlin, ein umgenutztes Stahlwerk im Ruhrgebiet oder ein Migrantenquartier in Frankfurt am Main Kristallisationspunkte des Urbanen.

Der Beitrag ist die gekürzte Fassung der Einleitung zu: Walter Siebel (Hg): Die Europäische Stadt. edition suhrkamp, Frankfurt/M, Juni 2003

„Die europäische Stadt“



Temporär bespielte Fassade Palais Thienfeld, 2003



***Mittlen in
Europa***

Bevölkerung

Mit 1.1.1999 hatte die Region Graz und Graz-Umgebung 369.721 Einwohner, um 3,9 % mehr als zum Zeitpunkt der Volkszählung 1991 (355.858 Einwohner). Zwischen 1981 und 1991 hatte die Region nur einen geringen Bevölkerungszuwachs von 1,8 %, die Bevölkerungszahl der Stadt Graz ging zurück, der Umgebungsbezirk - als Suburbanisierungsbereich von Graz - verzeichnete einen starken Bevölkerungszuwachs (vor allem durch Zuwanderung). Wie in allen Bezirken der Steiermark nahm auch in der Region Graz und Graz-Umgebung die Zahl der unter 15jährigen Bevölkerung ab, stark zugenommen hat die Zahl der erwerbsfähigen Bevölkerung im Alter zwischen 15 und 60 Jahren. Der Rückgang der Zahl der über 60jährigen in Graz. in Verbindung mit dem stärksten Zuwachs dieser Bevölkerungsgruppe aller steirischen Bezirke im Umgebungsbezirk, ergab insgesamt einen nur geringen Zuwachs. Für die Region wird auch weiterhin ein überdurchschnittlicher Bevölkerungszuwachs bis 2011 prognostiziert (+6,3 %), der jedoch nur vom Umgebungsbezirk getragen wird, die Stadt Graz selbst wird ab 1996 Einwohner verlieren. Die Zahl der unter 15jährigen Bevölkerung wird zurückgehen, die der Bevölkerung zwischen 15 und 60 Jahren und die der über 60jährigen wird steigen.

Siedlungswesen und Wohnen

Der Gebirgsbereich im Norden hat Anteil am Steirischen Randgebirge im Westen und am Grazer Bergland im Osten. Das Durchbruchstal der Mur, in dem Engen (Peggau) und Weitungen (Gratkorner Becken) wechseln, teilt diese Landschaft in zwei Hälften. Bei Graz weitet sich das Murtal zum Grazer Feld. Für die Region von Bedeutung sind hier die Grundwasservorkommen als Trinkwasserreserven und die wirtschaftlich nutzbaren Schottervorkommen. Die landschaftliche Teilung ergibt, daß etwa die Hälfte der Fläche Dauersiedlungsraum sind. Durch die Lage der Stadt Graz in dieser Region sind rund ein Fünftel des Siedlungsraumes Bauland. Auf einen Einwohner entfallen 344 m² Bauland (Jänner 1999), deutlich weniger als im Steiermarkdurchschnitt (419 m²). Die Region hat (inklusive der Stadt Graz) 58 Gemeinden. Siedlungs- und Wirtschaftsschwerpunkt ist die Landeshauptstadt Graz, in der etwa zwei Drittel der Bevölkerung und vier Fünftel der Arbeitsplätze der Region konzentriert sind, größere Arbeitszentren sind noch Gratkorn. Frohnleiten und Kalsdorf bei Graz mit jeweils über 2.000 Arbeitsplätzen. Bedeutung als Arbeitszentren haben auch die südlichen Randgemeinden von Graz. Insgesamt lag die Zunahme der Zahl der Wohnungen in der Region im letzten Jahrzehnt unter dem Steiermarkdurchschnitt (in Graz weit darunter, der Umgebungsbezirk hatte

jedoch den höchsten Zuwachs aller steirischen Bezirke). Das gleiche gilt für die Entwicklung der Zahl der Hauptwohnsitze und die Zahl der Privathaushalte. Die Zahl der Wohnungen in Wohngebäuden mit 1-2 Wohnungen ist etwa gleich geblieben die Zahl der 1-Personenhaushalte nahm stark zu (dritthöchster Zuwachs hinter Feldbach und Weiz), die der Haushalte mit 5 und mehr Personen ab.

Wirtschaft und Arbeitsplätze

Die Region Graz und Graz-Umgebung liegt großräumig betrachtet ungünstig zu den westeuropäischen Wirtschaftszentren. Als Folge der politischen und ökonomischen Veränderungen in den benachbarten Staaten Ungarn und Slowenien werden hier neue Entwicklungsperspektiven erwartet.

Rund 40 % (189.554) der steirischen Arbeitsplätze entfielen 1991 auf die Region. Der Zuwachs insgesamt zwischen 1981 und 1991 ergab sich aus einem relativ geringen Zuwachs in der Stadt Graz und dem relativ stärksten Zuwachs aller steirischen Bezirke in Graz-Umgebung. Die Landwirtschaft hat im Umgebungsbezirk von Graz relativ hohe Bedeutung. In Industrie und Gewerbe hat die Region insgesamt an Arbeitsplätzen verloren (verursacht durch den hohen Verlust in Graz. während der Umgebungsbezirk im letzten Jahrzehnt den höchsten Zuwachs aller steirischen Bezirke verzeichnete). Die vorherrschenden Industriebranchen sind Fahrzeug- und Maschinenbau, ergänzt durch Papier- und Nahrungsmittelindustrie (Getränke). Der Dienstleistungsbereich hat im wesentlichen die in Industrie und Gewerbe verlorengegangenen Arbeitsplätze ersetzen können, er hat. ausgehend von einem hohen Niveau, relativ nur unterdurchschnittlich zugenommen. Die Region bietet hochrangige Dienstleistungen in Forschung und Entwicklung, Graz ist Universitätsstadt.

Die Zahl der unselbständig Beschäftigten (Quelle: Hauptverband der Sozialversicherungsanstalten. ÖSTAT) hat in der Region zwischen 1990 und 1999 leicht zugenommen. Das ist auf eine starke Zunahme im Bezirk Graz-Umgebung und einer Stagnation in Graz-Stadt zurückzuführen.

Die Arbeitslosenquote war 1996 die niedrigste aller steirischen Arbeitsmarktbezirke, sie ist in den letzten Jahren aber leicht angestiegen, sie betrug 1996 6,4 %, 1997 6,7 % und 1998 7,0 %. Der Arbeitsmarkt ist gekennzeichnet durch hohe Anteile hochqualifizierter Arbeitsloser und Arbeitsloser in Büroberufen. Die Region kann als relativ geschlossene Arbeitsmarktregion bezeichnet werden. 1991 hatte nur ein geringer Teil der Beschäftigten in der Region keinen Arbeitsplatz und mußte auspendeln. Die Zahl der Einpendler in die Region ist zwischen 1981 und 1991 deutlich angestiegen. Dieser Trend hat sich auch bis Mitte der 90er Jahre fortgesetzt (Ar-

beiterkammer Steiermark, 1994).

Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf der Bevölkerung ist zwischen 1993 und 1995 um 11 % gestiegen, stärker als in der Steiermark insgesamt (6 %). Es ist das höchste aller steirischen Bezirke und liegt 45 % über dem Steiermarkdurchschnitt. Die Steuerkraft-Kopfquote (Durchschnitt der Jahre 1996/97/98) war in der Region, sieht man von Graz-Stadt ab, höher als in allen anderen steirischen Bezirken.

Tourismus

10,0 % (900.656) aller Nächtigungen in der Steiermark entfielen im Durchschnitt der Jahre 1996 bis 1998 auf die Region Graz und Graz-Umgebung, von diesen alleine 60 % auf die Stadt Graz. Bedeutung hat in der Region der Ausflugs- und Kurtourismus (Schöckl, Badeseen südlich von Graz. Sankt Radegund bei Graz. Laßnitzhöhe).

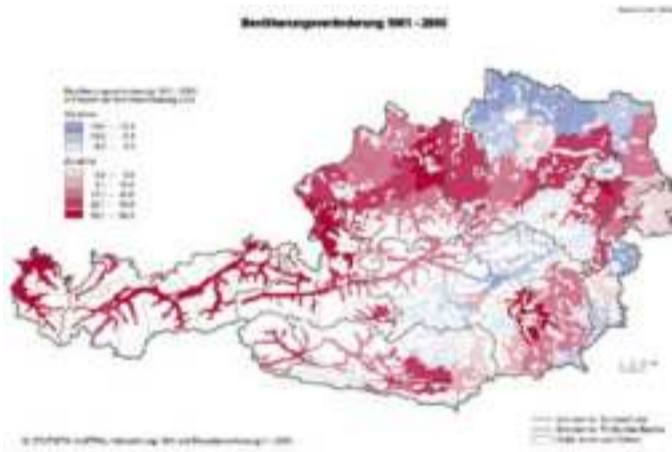
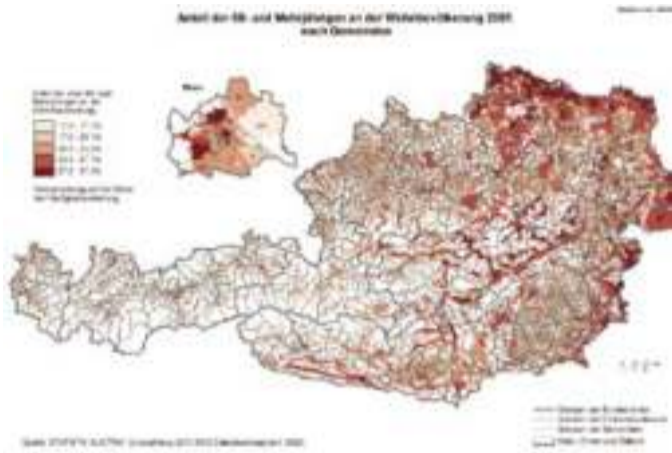
Verkehr

Die innerregionalen Erreichbarkeitsverhältnisse sind im Bezirk sehr gut. Der öffentliche Verkehr ist auf die Landeshauptstadt ausgerichtet. Verkehrsprobleme ergeben sich vor allem durch die hohe Belastung durch den motorisierten Individualverkehr zwischen der Stadt Graz und den südlichen Nachbargemeinden. Mit 510 Pkw/Kombi pro 1.000 Einwohner hat die Region einen durchschnittlichen Motorisierungsgrad (Steiermark: 517 Pkw/Kombi pro 1.000 Einwohner).

Amt der Steiermarkischen Landesregierung. Fachabteilungsgruppe Landesbaudirektion. Referat für Landes und Regionalplanung (LRP)

Graz, im November 1999

Graz

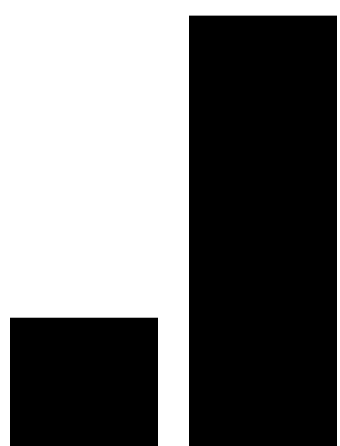


Quelle: Statistik Austria



17 : 57

Bezirke : Gemeinden



G GU

***GEMEINDEN /
BEZIRKE***

127,6 : 1100,7



G GU

***KATASTER-
FLÄCHE (km²)***

94,3 : 466,4



G GU

***DAUERSIED-
LUNGSRAUM
(km²)***

Graz (Stand 2001)

1773,1 : 119,3

2398,9 : 281,5



G GU

EW je km² KATASTERFLÄCHE (DICHTE)



G GU

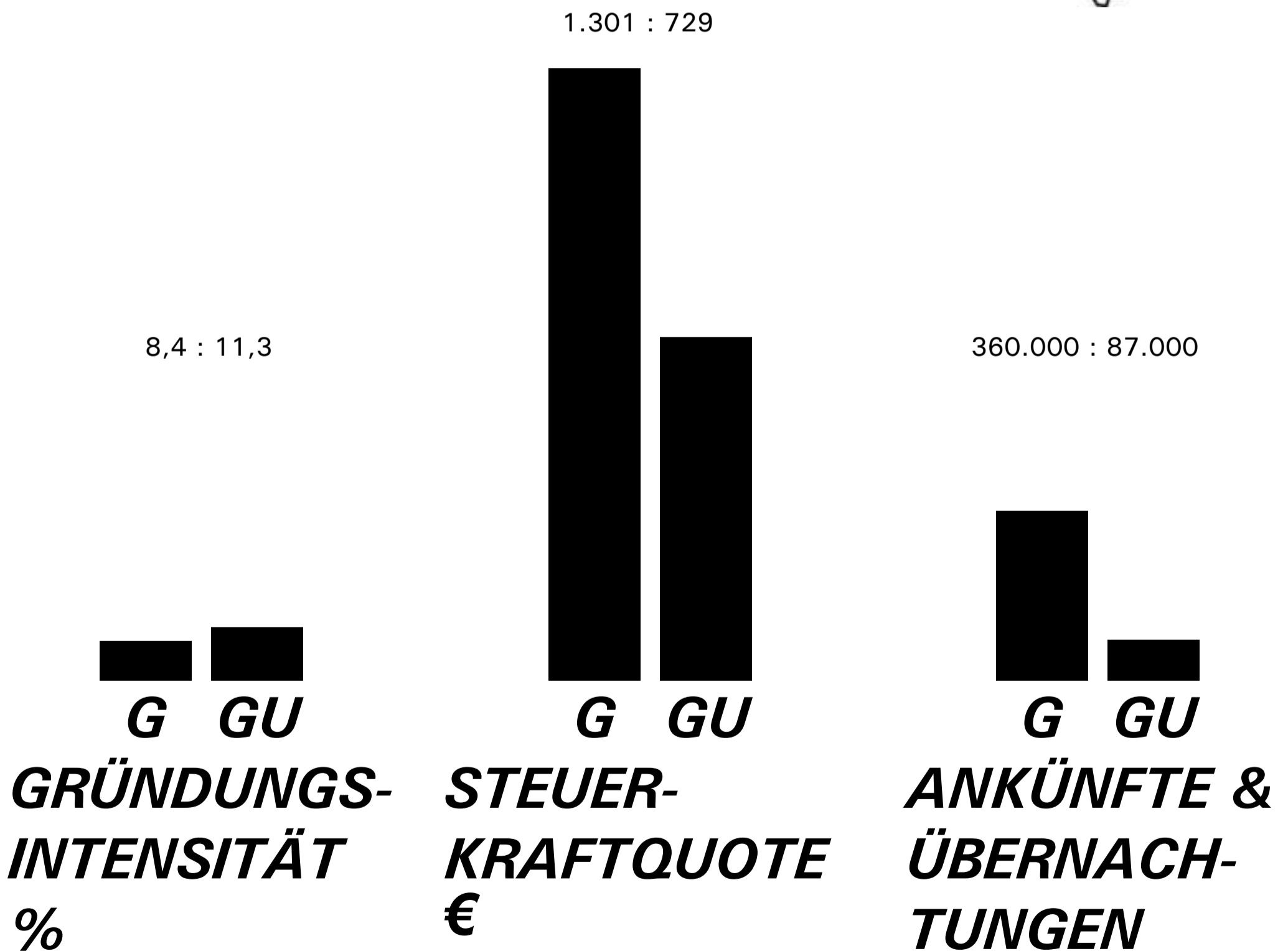
EW je km² DAUERSIEDLUNGSRaum

226.244 : 131.304



G GU

EINWOHNER



Graz (Stand 2001)

**Veränderung der Einwohnerzahl
zwischen 1991 und 2001**



SICHTV

WEISEN

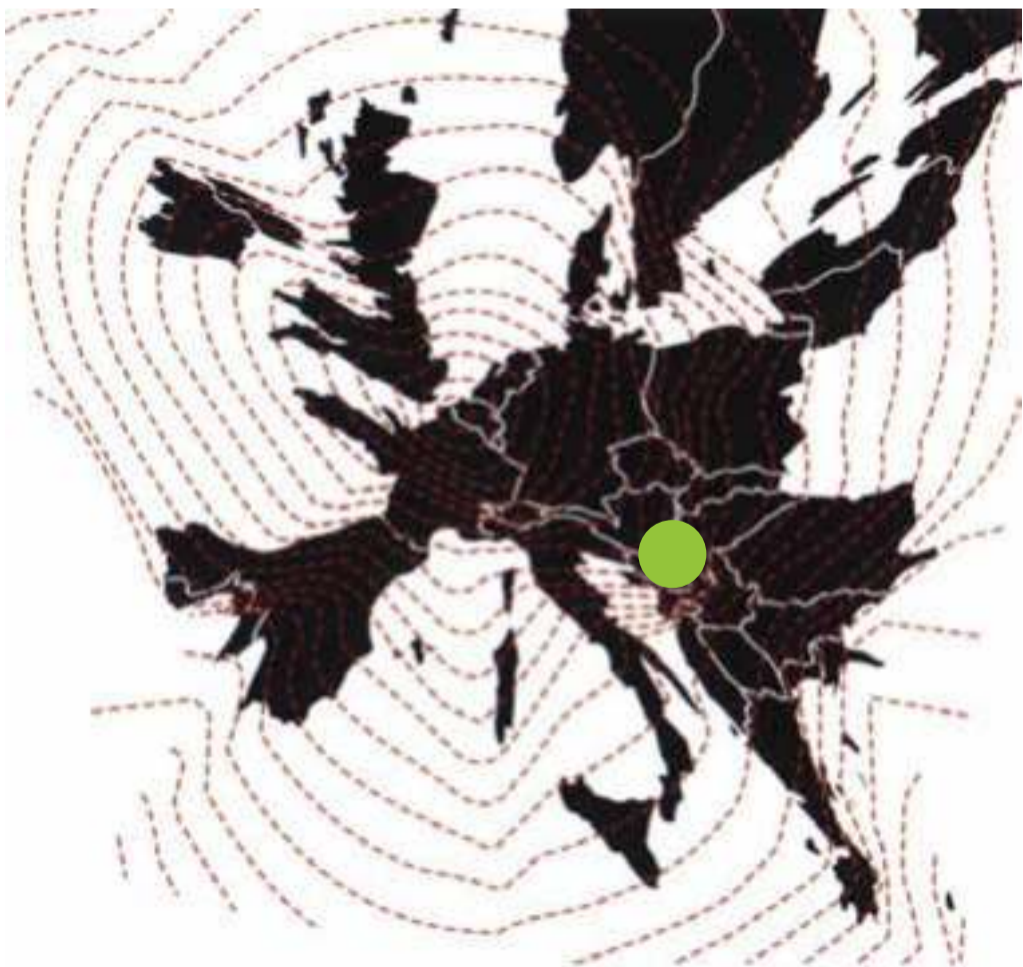


Graz ●

Zentrale Lage in Bezug auf räumliche Distanz.

Äquidistanz - Strecke

250 km



Zeit als Mass

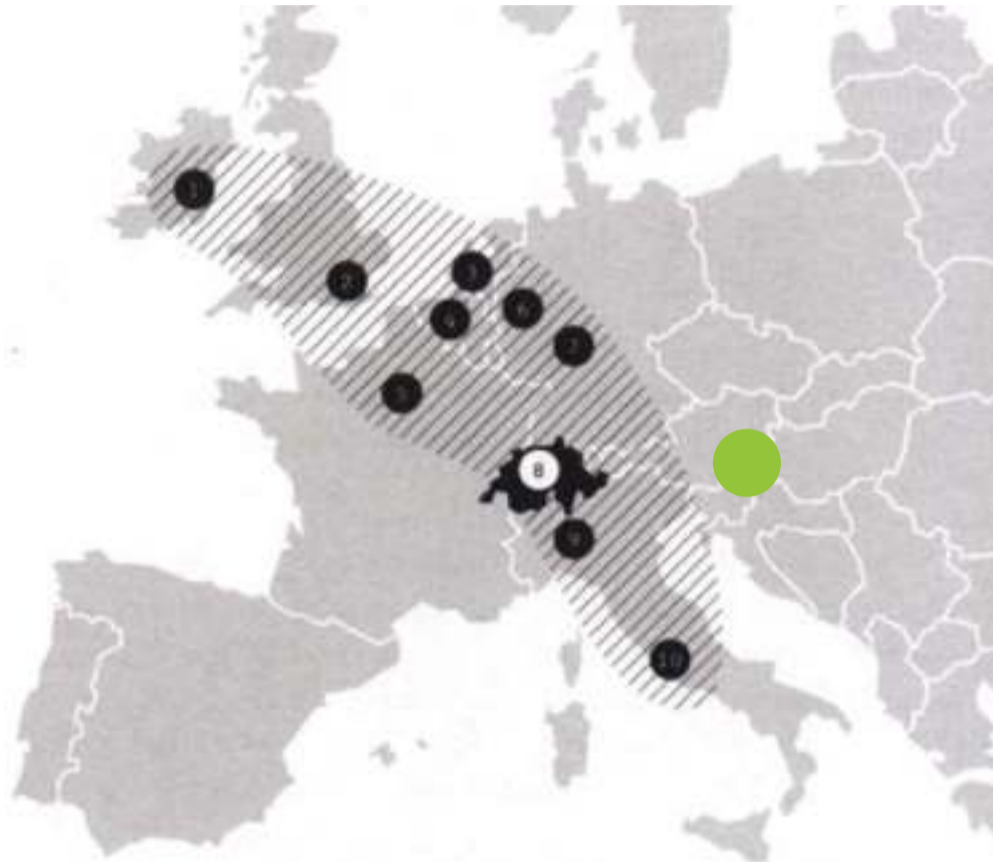
Graz ●

Dezentrale Lage in Bezug auf zeitliche Entfernung. Graz ist „abgelegen“.

Äquidistanz - Dauer

5 h

Fremdsicht



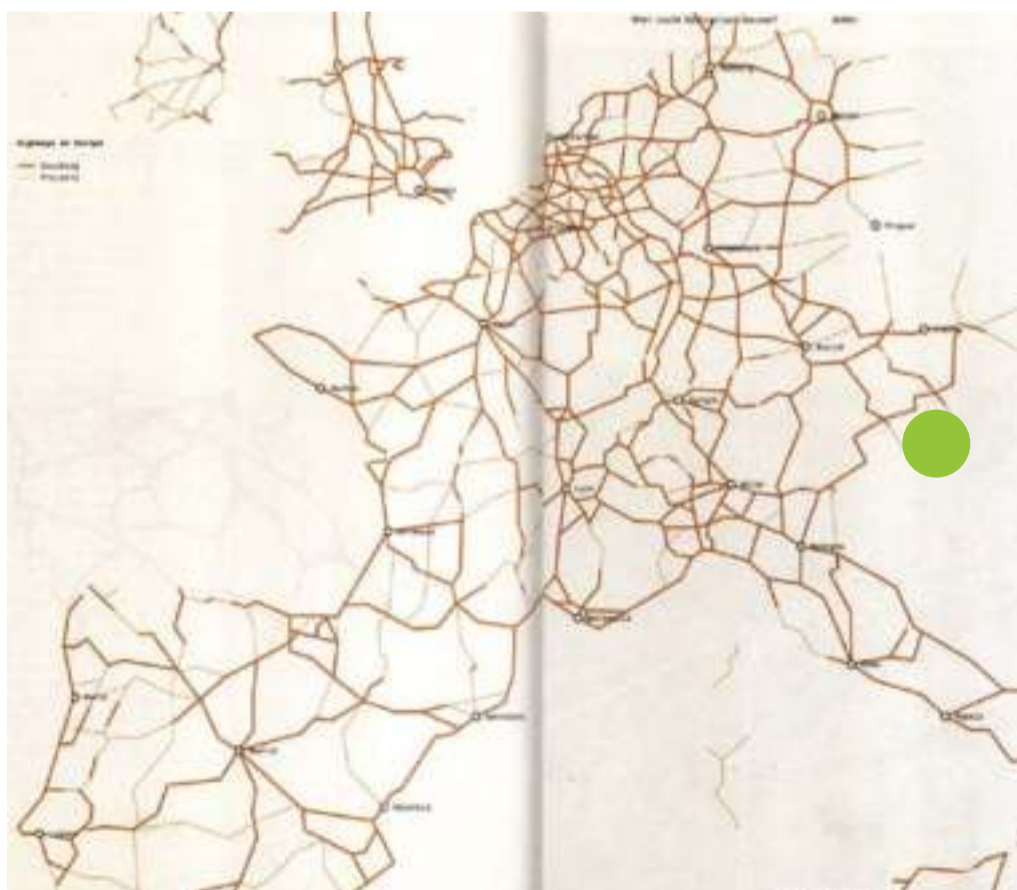
Quelle: Thierstein, Held, Gabi: Zürich/Glattal in: Eisinger, Schneider (Hrsg.):
Stadt-Land Schweiz, Basel: Birkhäuser 2003, S.280

Kraftfeld europäischer Wirtschaftszentren

- 1 Dublin
- 2 London
- 3 Amsterdam
- 4 Brüssel
- 5 Paris
- 6 Köln/Düsseldorf
- 7 Frankfurt
- 8 Zürich
- 9 Mailand
- 10 Rom

... Graz?

**Schweizer Studie sieht
Graz aussenstehend.**



Quelle: MVRDV: What Switzerland become? in: Eisinger, Schneider (Hrsg.):
Stadt-Land Schweiz, Basel: Birkhäuser 2003, S.358-359

Darstellung mit Symbolwert

...Graz?

**Das Streckennetz endet
vor Graz!**

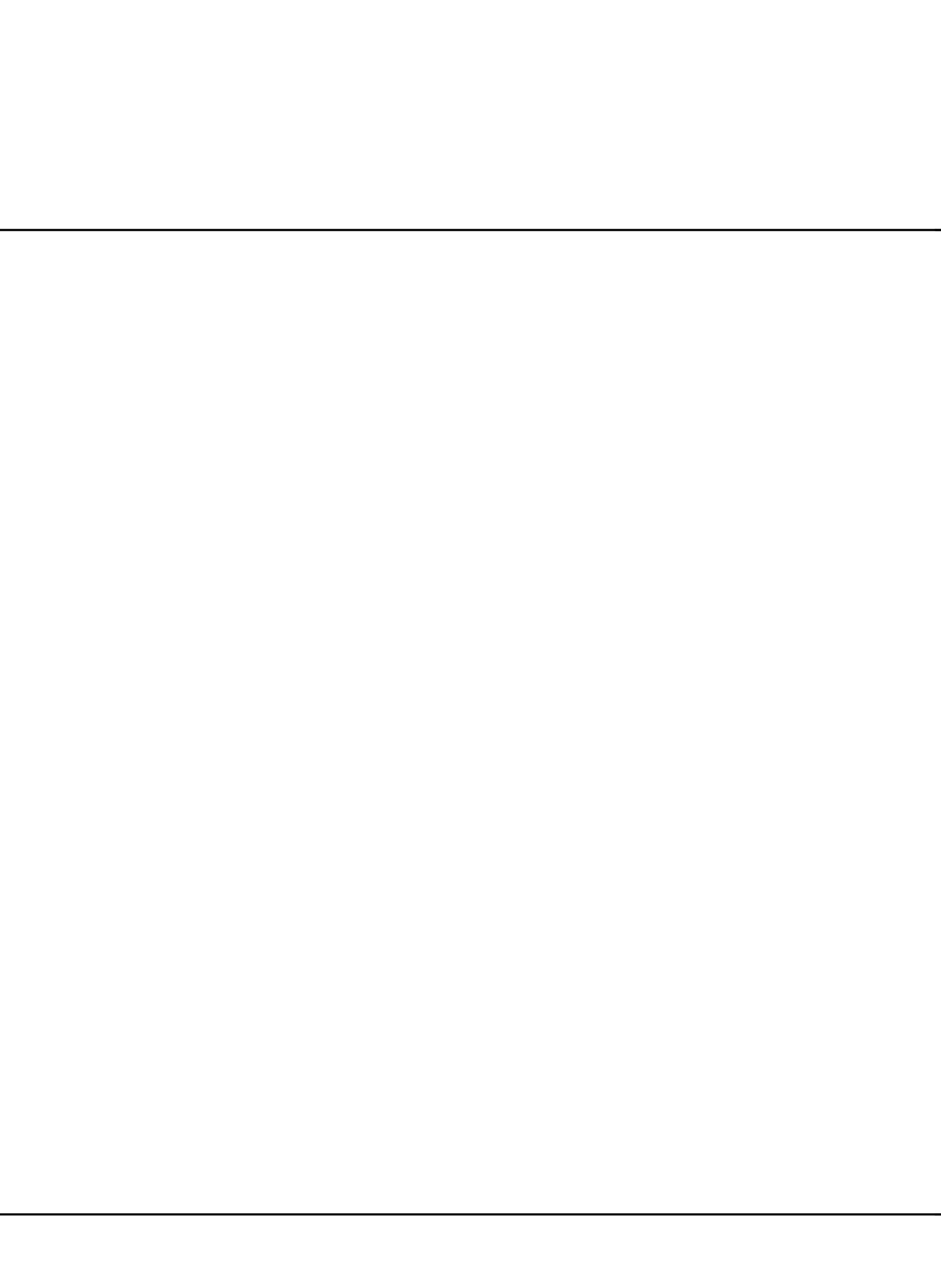
The European Central Park

Intakter Lebensraum als Chance!

Graz-Zwischen Centralpark und Bronx?

Fremdsicht





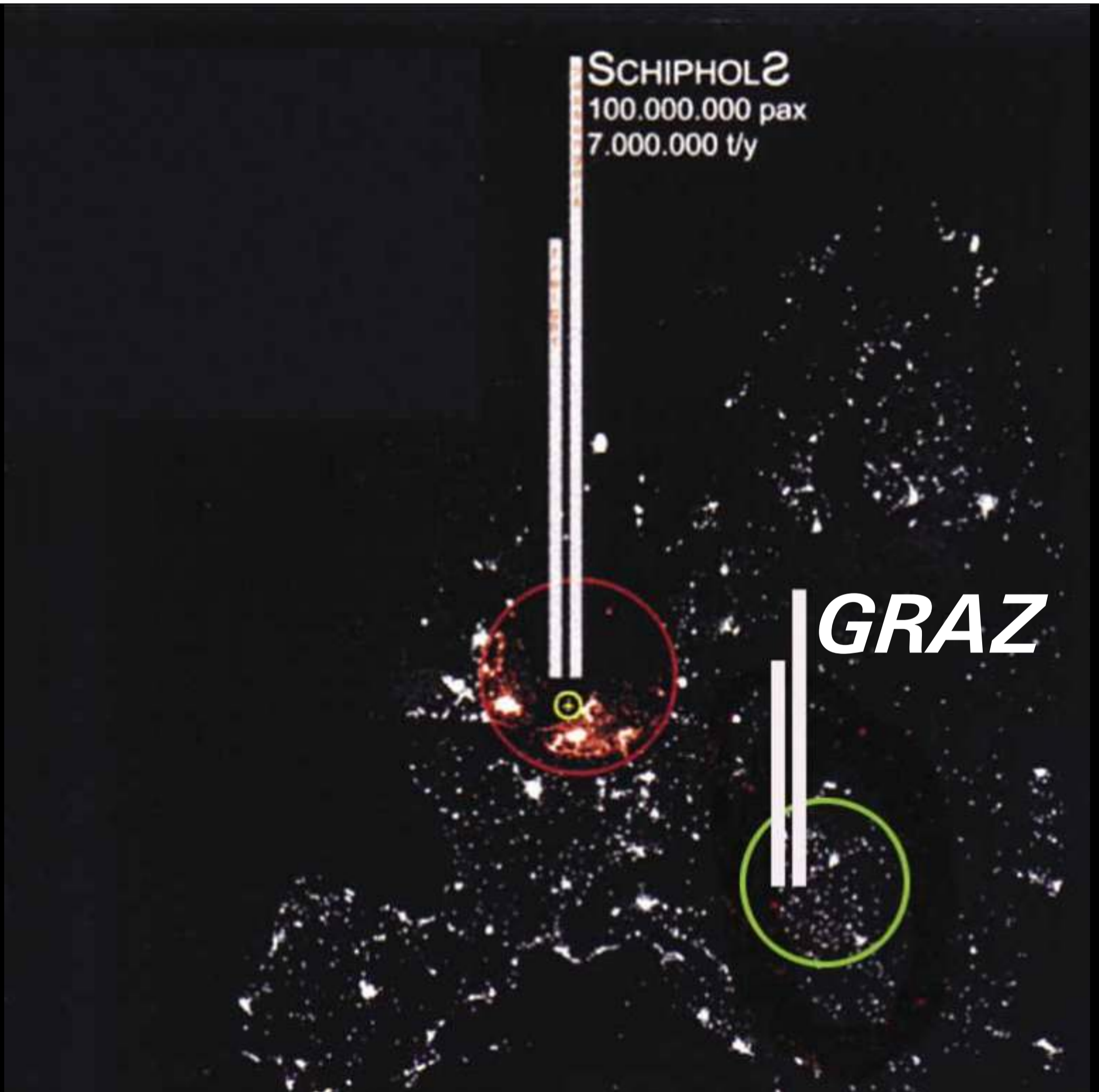
Städte sind Teil eines globalen Städtesystems, dessen Dynamik durch internationale Arbeitsteilung, Standortkonkurrenz, zunehmende Virtualisierung und kurze Produktionszyklen bestimmt wird. Dies erhöht den Druck auf die Städte, nach internationalen Maßstäben standardisierte Räume, Infrastrukturen und Dienstleistungen anzubieten und ihre Wirtschafts- und Stadtentwicklungspolitik darauf auszurichten. Relativ „homogenisierte“ städtebauliche Antworten der verschiedenen Städte sind inzwischen die eine der Konsequenzen dieser globalen Entwicklung. Eine andere Konsequenz liegt in der zunehmenden Anstrengung der Städte, regionale Charakteristika im Interesse der Entwicklung eines eigenen, unverwechselbaren Erscheinungsbildes und Images zu betonen und die regionalen Wirtschaftsfaktoren und Netzwerke zu stärken.

GRAZ

Part of the balcan-core

Knotenpunkt im Süd-Osten Europas

Europas



Es wird der Wandel der Beziehungen zwischen Stadt und Landschaft skizziert, die zur gegenseitigen Durchdringung und gleichzeitig zu einem tief greifenden, funktionalen Wandel der Freiräume führt, in denen nicht mehr die Landwirtschaft unangefochten dominiert, weil sie zum Teil von Freizeitnutzungen vielfältiger Art abgelöst wird. Dabei bilden sich in einem Stadt-Land-Kontinuum hybride Durchdringungen von „gebauter Stadt“ und „natürlicher Landschaft“, wobei die Intensität der Durchdringungen mit „Technik“ ständig zunimmt. Hierin liegen neue Planungs- und Gestaltungschancen in Richtung einer symbiotischen Stadt, für die es noch zu wenig konkrete Visionen und Vorstellungen gibt. Hierfür werden einige mutmaßliche Gründe genannt. Abschließend wird der Versuch einer Vision der neuen Stadtkulturlandschaft gewagt.

Zum Wandel der Beziehungen von Stadt und Landschaft

Unsere Vorstellungen vom Verhältnis zwischen Stadt und Natur werden immer noch beherrscht vom alten Bild des populären Merian-Stichs, der die steinerne, kompakte Stadt zeigt, umgürtet von Wall und Graben, umgeben von einer wilden Natur.

Der Gegensatz von Stadt und Natur bestimmt bis heute unsere Planungsgesetzgebung, auch wenn sich langsam die Erkenntnis durchsetzt, dass z.B. die Landwirtschaft schon lange nicht mehr so ohne weiteres dem Reich der „Natur“ zuzuordnen ist. Dabei hat es diesen Stadt-Natur-Gegensatz so nie gegeben, Stadt und Landschaft bildeten bis in die Neuzeit eine funktionale Einheit:

...

Anfangs waren die suburbanen Erweiterungen als Wohngebiete in ihrer Versorgung und bei den Arbeitsstätten noch abhängig von den alten Kernstädten. Im Verlauf der immer weiter fortschreitenden, raumfunktionalen Arbeitsteilung ist zwischen den Kernstädten und den dispersen Erweiterungen ein Verhältnis von Wechselwirkungen entstanden, in Form von gegenseitigen Abhängigkeiten. Die Alte Stadt ist zu einem – wenn auch speziellen, weil, wenn einmal zerstört, nicht reproduzierbaren – Stadtteil unter anderen geworden, mit besonderen, aber nicht mehr allen zentralen Aufgaben: Viele funktional spezialisierte, zentrale Einrichtungen sind wegen ihrer Flächeninanspruchnahme, Größe und erforderlichen regionalen Erreichbarkeit in die Regionen abgewandert. Deswegen müssen wir unsere inneren Vorstellungsbilder korrigieren, von einem auf die Alte Stadt zentrierten Bild auf ein Bild von unterschiedlich spezialisierten Siedlungselementen verteilt auf die Region. Diese Elemente stehen in einem vielfälti-

gen Verhältnis von Wechselwirkungen.

Dabei hat sich auch die Landschaft, in der die Stadt liegt, tief greifend gewandelt. Inzwischen können wir z.B. in größeren Stadttagglomerationen beobachten, dass das Verhältnis von Figur und Grund zwischen Stadt und Freiraum ambivalent geworden ist: In vielen Bereichen ist es unentscheidbar geworden, ob wir es schon mit „Stadt“ oder noch mit „Land“ zu tun haben. Das typische Bild zeigt eine feine Verästelung von Siedlung und Freiraum, eine so genannte fraktale Struktur – ich komme noch darauf zurück! Die Beurteilung dieses Zustandes wird aber noch vom eingangs erwähnten Vorstellungsbild bestimmt, hierfür stehen negativ besetzte Begriffe wie Siedlungsbrei, Zersiedlung, Landschaftsfraß, Krebsgeschwür, Metastasen. Auch die Politik hängt noch an den alten Bildern, z.B. mit dem Bild einer in einem hierarchischen Zentrale-Orte-System räumlich formierten Gesellschaft. Die Realität der ins Regionale gewachsenen Stadt wird verdrängt.

Die Rückkehr zur kompakten Stadt ist versperrt

Die offizielle Politik der Bundesregierung Deutschland setzt immer noch auf die Erhaltung der Fiktion der kompakten Stadt. Einige Tatsachen und Folgerungen zeigen, dass dies nicht möglich ist: Der Flächenverbrauch pro Einwohner steigt seit mehr als hundert Jahren kontinuierlich, seit einigen Jahrzehnten zwischen 0,5 und 1m/pro Jahr. Die spezifische Fläche, die jeder von uns für Wohnen, Arbeiten und Freizeit verbraucht, wächst stetig Jahr für Jahr, sie hat sich in den letzten 40 Jahren etwa verdoppelt. Die alte kompakte Stadt hat hierfür keinen Platz. Aber nicht nur der anwachsende, spezifische Flächenverbrauch der Zeit trägt zur Auflösung der Kompaktheit der Stadt bei, auch der veränderte Gebrauch der Zeit!

Denn veränderte Zeitbudgets mit verkürzten Arbeitszeiten und mehr frei verfügbaren Zeitanteilen, verteilt auf die Woche, das Jahr und den Lebenszyklus, erlauben eine freie Wohnortwahl, und diese setzt häufig auf unmittelbare Nähe zu einer schönen Landschaft.

Überlagert werden die Faktoren Raum und Zeit durch die immer noch zunehmende Arbeitsteilung: Die raumfunktionale Arbeitsteilung mit immer weiteren Spezialisierungen hat zu Ballungen spezialisierter Angebote geführt, z.B. in Form von Shopping-Centern, Gesamtschulen, Universitäten und Großkliniken, deren Umfang und Einzugsgebiete eine Einfügung in die Alte Stadt verbieten.

Verstärkt wird die Tendenz zur Ausweitung der Stadt durch das Bodenpreisgefälle, denn die Bodenpreisentwicklung drängt ökonomisch schwächere Nutzungen, besonders das

Wohnen, immer weiter hinaus an den Rand der Stadt-Region bzw. in relativ schlechter erschlossene Bereiche: Eigentumsbildung und erträgliche Mieten sind nur noch am Rande möglich. Das Bodenpreisgefälle treibt die Ausbreitung der Stadt voran!

Nicht zuletzt führen auch veränderte Vorstellungen von Wohnqualität zu einer Durchdringung von Siedlung und Landschaft. Für das Wohnen ist nicht nur die frei verfügbare Zeit, sondern auch das frei verfügbare Einkommen gewachsen, viele suchen in dieser Situation ein Optimum von Landschaftsnähe, Alltagsversorgung und Arbeitsplatzereichbarkeit. Die Folge ist die schon erwähnte „fraktale“ Siedlungsstruktur mit einer Tendenz zu linearen Verästelungen, die sich aus einer Maximierung der Berührungslinie zur offenen Landschaft ergibt. Das Ergebnis des Zusammenwirkens dieser raumwirksamen sozioökonomischen Kräfte, von denen jede Einzelne tief in der Entwicklung unserer Gesellschaft verwurzelt ist, stellt die Regionalstadt dar oder Zwischenstadt, wie ich sie genannt habe.¹

Die „Zwischenstadt“ würde demnach auch räumlich drastisch sichtbar machen, was die moderne europäische Großstadt in ihrem Wesen latent schon vorher ausgemacht hat. Während aber die Enge der Alten Stadt einen Interessensabgleich und ein Mindestmaß an Solidarität und Rücksichtnahme in sozialer, technischer, ökonomischer und kultureller Hinsicht schon rein räumlich erzwungen hat (hierauf hat z.B. Dieter Hoffmann-Axthelm, immer wieder hingewiesen), fallen diese „heilsamen Zwänge“ in der „Zwischenstadt“ weg. Die in der neuzeitlichen Großstadt angelegten Tendenzen zur tief greifenden sozioökonomischen Segregation können sich räumlich mehr oder weniger unbehindert ausbreiten. Dabei kann sich der Zug zur soziokulturellen Isolierung und zur Ausprägung eigenständiger Lebensstile in der verlandschafteten Stadt auch räumlich ungehindert entfalten, ohne die alte, räumlich erzwungene und notwendige Rücksichtnahme. Dies könnte zwar einerseits zur kulturellen und gestalterischen Vielfalt eines neuen Typus von Kulturlandschaft beitragen. Gefährlich wird dieser Zug aber andererseits dann, wenn er zu nicht mehr überbrückbaren sozioökonomischen und ethnisch-kulturellen Gegensätzen führt. Dann kann sich der mögliche ästhetisch-kulturelle Reiz der neuen Stadtkulturlandschaft im Extrem in das Gegenteil einer unsicheren, unsichtbar parzellierten „Wildnis“ verwandeln: Die in die Landschaft räumlich integrierten Siedlungen der wohlhabenden Bevölkerung schließen sich als sich selbst schützende „gated communities“ ab, ärmere Siedlungsgebiete ohne Möglichkeiten des Selbstschutzes werden zu unsicheren Gebieten und die dazwischen liegenden Landschaftsräume werden zum gefährlichen Niemandsland. Derartige Entwicklungen können z.T. in den USA, besonders ausgeprägt aber gegenwärtig in Südafrika, beobachtet wer-

Verstädterte Landschaft- Verlandschaftete Stadt

den. Wir sollten nicht glauben, dass unsere Gesellschaft gegen derartige Entwicklungen resistent sei, Ansätze sind z.B. schon in Berlin und Brandenburg zu beobachten.

Das neue Stadt-Land-Kontinuum mit der Folge hybrider Durchdringungen

Nicht nur die räumliche Gestalt der Stadt-Landschaft hat sich verändert, auch ihre innere funktionale Struktur und Funktion haben sich gewandelt. Die Landwirtschaft ist nicht mehr die unbezweifelte Beherrscherin der städtischen Kulturlandschaft, zahlreiche andere Nutzungsansprüche machen ihr Konkurrenz:

Das Wohnen erhebt Ansprüche an die Landschaft mit Gärten und Spazierwegen; Die Freizeit besetzt mit Golfplätzen, Reiterhöfen, Campingplätzen und Kleingärten immer weitere Bereiche; und nicht zuletzt erhebt der städtische Stoffwechsel mit Trinkwasserschutzgebieten, Kläranlagen und mit Regenerationsflächen für Luft und Wasser Anspruch auf Teilhabe an der Kulturlandschaft. Diese neuen Nutzungsansprüche lassen sich durchaus gestalterisch in einen neuen Typus von Stadt-Kultur-Landschaft einfügen. Es bleibt jedoch ein schwerwiegendes Problem: der durch die raumfunktionale Arbeitsteilung und die Nutzungsdispersion erzeugte Verkehr, der mit seinen Trassen die noch verbliebenen offenen Landschaftsräume in empfindlicher Weise zerschneidet. Hier besteht Abhilfe nur in einer möglichst weitgehenden Bündelung der Verkehrsstrassen.

Bei der Inbesitznahme der Landschaft durch die Stadt entstehen Elemente eines Stadt-Land-Kontinuums mit hybriden Durchdringungen von „gebauter Stadt“ und „natürlicher Landschaft“. Für diese hybriden Zwischenzustände einige Beispiele:

In Hessen wird nach der Krise der Trinkwasserversorgung in einer Folge trockener Sommer Rheinwasser in eigens hierfür gebauten Wasserwerken auf Trinkwasserqualität gebracht und dem Grundwasser des Rieds zugeführt. Der Grundwasserspiegel wird, je nach Situation, auf unterschiedlichen Horizonten konstant gehalten. Hier stellt sich die Frage: Ist eine auf konstante Nährlösung gesetzte Landschaft noch Natur? Oder haben wir es hier mit einem „Hybrid“ zu tun, bei dem die Frage „Natur“ oder „Technik“ unentscheidbar wird? Ein weiteres Beispiel: Im Verlaufe der Förderung der regenerativen Energien entstehen an exponierten Stellen in der Landschaft Gebiete mit zahlreichen Windkraftwerken: Gehören diese großen „Wind-Parks“ mit ihren Batterien von großen Windwerken noch zur Landschaft oder schon zum Typus Industriegebiet?

Auch diese Frage ist kaum entscheidbar. Ein anschauliches Beispiel bilden auch die ausgedehnten Glashauskulturen, wie sie z.B. in den Niederlanden zu finden sind: Sind die häufig kilometerweiten Glashausflächen der Blumen- oder Gemüseerzeugung noch der Landwirtschaft oder schon der gebauten Stadt als Gewerbegebiet eigener Art zuzurechnen?

In der regionalen Stadtlandschaft könnte man die Nutzungen heute schon typisieren nach dem Grad ihrer Künstlichkeit bzw. ihrer Natürlichkeit und in ein Kontinuum einordnen zwischen Bereichen „reiner“ Technik, die kaum ortsgebunden im Extrem z.B. auch im Weltraum funktionieren würden, und „reiner“ Natur in Form von sich selbst überlassener „Wildnis“, die ganz ortsgebunden ist.

Von der Fiktion des Stadt-Land-Gegensatzes zu neuen Typen von Stadtkulturlandschaften

Der planerische Umgang mit der von dem skizzierten Technik-Natur-Kontinuum charakterisierten Regionalstadt passt nicht mehr zu dem gewandelten Wesen dieses neuen Typus von Stadt: Denn die Planungspolitik geht immer noch von tief verwurzelten Fiktionen aus: Es gilt die Fiktion des kategorialen Gegensatzes von bebautem Innenbereich und natürlichem Außenbereich, verbunden mit der Fiktion, dass „Eingriffe“ in die Natur beliebig „ausgeglichen“ werden können (was zu einer Art Ablasshandel führt, in dem man sich von der Sünde des Eingriffs „freikaufte“), und nicht zuletzt die Fiktion von der ökologischen Verarmung der Stadt.³ Diese Fiktionen könnte man zusammenfassen in der Fiktion vom „bösen Bauen“ und der „guten Natur“.⁴

Diese Fiktionen waren in der Vergangenheit nützlich und notwendig – und sie sind es in Ermangelung zeitgemäßer Regelungen auch gegenwärtig noch –, um den offenen Landschaftsraum auf verhältnismäßig simple Weise von Bebauung freizuhalten. In Zukunft werden sie aber aus den genannten Gründen in ihrer einfachen Form nicht mehr zu halten sein. Sie werden durch Regelungen ersetzt werden müssen, die dem Technik-Natur-Kontinuum gerecht werden, ohne die erwünschten Gestaltungskontraste zu verwischen:

Denn das Aufgeben der Fiktionen darf nicht dazu führen, die Kontraste in der Regionalstadt einzuebenn und einen gleichartigen Mischmasch entstehen zu lassen. Das Gegenteil muss angestrebt werden. Die Erkenntnis, dass „Natur“ und „Technik“ sich in fast allen Bereichen durchdringen, erweitert die

planerischen und gestalterischen Mittel, aber auch die Verantwortung für die Entwicklung und Realisierung einer zeitgemäßen Komplementarität von „bebauten“ und „unbebauten“ Flächen. Planung wird gleichermaßen funktional-ökonomisch wie kulturell-ästhetisch argumentieren müssen, um eine schöne und kontrastreiche Stadt-Landschaft entstehen zu lassen, in der die Produktion gesunder Nahrungsmittel, ökologischer Ausgleich und Erholung in „Schönheit“ in einem guten Gleichgewicht stehen!

Planung wird in Zukunft davon ausgehen müssen, dass in der Stadtregion der Zwischenstadt mehr oder weniger alles gebaut ist, ganz im Sinne des alten Begriffes der „Cultura“, die ja den Landbau wie den Stadtbau umfasst hat. Die Zwischenstadt ist zugleich Stadt und Land: ein eigener, architektonisch vielfältiger Typus von Stadt und ein eigener, sehr artenreicher Typus von Landschaft. Die Landschafts-Natur wird von Technik durchdrungen, die Stadt-Architektur von natürlichen Elementen. Die Zwischenstadt wird folgerichtig aus Elementen komponiert werden, die vom architektonisch integrierten biotechnischen Artefakt bis zur geschützten „alten Wildnis“ und der Schaffung „neuer Wildnisse“, vom exotischen Hausgarten bis zur naturnahen Stadt-Land-Wirtschaft, von künstlichen Lebenswelten genmanipulierter Lebewesen bis zu klassischen Naturschutzgebieten reichen werden.

Der Ökologe Ingo Kowarik (TU Berlin) schlägt zur Unterscheidung der verschiedenen Formen von städtischer Natur folgende, mir sehr einleuchtende Gliederung vor, die ich auch gedanklich und praktisch weiterführen könnte: „Natur der Ersten Art“ umfasst die Reste der ursprünglichen Naturlandschaft, deren Wert besonders auch in den in diesen Bereichen bewahrten Zeugnissen naturgeschichtlicher Zeiträume besteht; „Natur der Zweiten Art“ beinhaltet die alte, landwirtschaftlich geprägte Kulturlandschaft, mit ihren durch menschliche Bearbeitung entstandenen, z.T. sehr alten Pflanzen- und Tiergesellschaften; „Natur der Dritten Art“ umfasst alle gärtnerisch gestalteten Bereiche, vom alten Park über die Haus- und Kleingärten bis zu Bauwerksbegrünungen, „Natur der Vierten Art“ ist die spezifische, urban-industrielle Natur, „nicht geplant, nicht von Gärtnerhand gestaltet, sondern spontan entstanden in perfekter Anpassung an die städtischen Bedingungen“.⁵

Im Bereich der „Dritten“ und „Vierten Natur“ wird man in Zukunft auch mit Baugebieten experimentieren, die zugleich hochwertige Biotope sind: In derartigen Gebieten ist der Freiraum gebaut und das Gebaute hat Anteil von Landschaftsqualitäten, als ein Kontinuum von technisch kontrollierten Naturanteilen bis zu weitgehend der unkontrollierten Natur frei überlassenen Bereichen. Der alte Gegensatz zwischen Natur und Technik wird in diesen Bereichen „aufgehoben“ in einem Dritten, das beide Qualitäten hat. Die noch in der Planungs-

gesetzgebung angelegte Entgegensetzung vom „Bösen Bauen“ und „Guter Natur“ wird tendenziell aufgehoben, als ein Schritt in Richtung auf eine symbiotische Stadt. Damit würde sich die polare, funktionale und existenzielle Einheit von Stadt und Land, die am geschichtlichen Ursprung der Stadt stand, in einem ganz anderen historischen Zusammenhang wieder abbilden.

Visionen für die Stadtkultur-landschaft?

Ein anregendes Beispiel für ein innovatives Vorgehen unter Einbeziehung von Sozialwissenschaftlern und Künstlern ist das multidisziplinäre Studienprojekt „Hoecksche Ward, New Landscape Frontiers“, in dem in einer Ideenkonkurrenz multidisziplinär zusammengesetzter Teams neue Formen der Durchdringung von Stadt und Freiraum unter Annahme unterschiedlicher sozialer, ökonomischer und kultureller Bedingungen entwickelt und dargestellt werden.⁷

Abschließend sei der Umriss einer Vision gewagt, die versucht, die neuen materiellen Bedingungen mit den politischen Anforderungen zusammenzudenken. Die gestaltete Zwischenstadt wird in ihrer voll entfalteten Form eine Vielzahl von individuellen Stadtteilen, eingefügt in eine „durchgebau-

te“ Landschaft, zeigen. Die einzelnen Stadtteile werden die unterschiedlichen „Standortbegabungen“ in topografischer, historischer und infrastruktureller Hinsicht so nutzen, dass insgesamt ein arbeitsteiliges Gefüge von unterschiedlichen Standorten entsteht, mit jeweils aufeinander abgestimmten, unterschiedlichen zentralen Aufgaben. Auch die historischen Städte sind mit ihren alten Stadtkernen in dieses arbeitsteilige Gefüge mit ihren – wenn einmal zerstört – unersetzlichen Eigenschaften eingefügt, diese können aber nicht mehr den Anspruch auf „Gesamtzentralität“ stellen. In ihrer Formenausprägung werden sich die einzelnen Stadtteile z.T. außerordentlich – je nach Standort, soziokultureller Eigenart, Lebensstil, Zentralität und „Produkten“ – unterscheiden: Manche Stadtteile werden sich in unterschiedlicher Weise mit der Landschaft durchdringen, andere werden in traditioneller Weise in kompakter Form dem Freiraum gegenüberstehen.

Das verbindende Element wird die neue Kulturlandschaft bilden, geprägt durch die Ränder und Durchdringungen mit den Stadtteilen und durch das Gleichgewicht von ökologischem Ausgleich, Produktion gesunder Nahrungsmittel und Erholung. Die Eigenart dieser neuen Kulturlandschaft wird in diesem Essay skizziert.

Diese Vision ist insofern noch realitätsfern und idealistisch, als sie unterschiedliche politische Interessen und Machtver-

hältnisse nicht berücksichtigt: Sie könnte ohne Umstände umschlagen in die angedeutete negative Vision eigensüchtiger, isolierter Siedlungen. Eine solche negative Entwicklung könnte verstärkt werden durch die zu erwartenden und gesamtgesellschaftlich erforderlichen Einwanderungen, wenn nicht planerisch vorgebeugt wird. Deswegen muss ein wirkungsvoller sozialer Ausgleichsmechanismus in Form eines sozialen „Lastenausgleichs“ zwischen den Stadtteilen auf stadtreionaler Ebene zum Tragen kommen. Darüber hinaus müsste es sozial integrierende Institutionen an verbindenden Standorten geben (insbesondere die Schulen und Sporteinrichtungen, aber auch Bühnen und Festplätze). Wahrscheinlich müsste auch für ein Mindestmaß an sozialer Mischung gesorgt werden, obwohl man sich in dieser Hinsicht keine sozialen Illusionen machen darf.

Es gilt, kurz gefasst, die ideengeschichtlichen und kommunalpolitischen Stadttraditionen Europas zu transformieren auf die neue Stadtform: Neue Formen einer räumlich erweiterten kommunalen-regionalen Selbstverwaltung, neue Formen der Solidarität, neue Formen des Schutzes schwächerer Elemente und vor allem auch neue Formen einer verbindenden Kultur müssen entwickelt und entfaltet werden.

Es wäre z.B. vorstellbar, als kulturell verbindendes Fest zwischen den unterschiedlichen Stadtteilen sich der neuen Be-



Verstädterte Landschaft- Verlandschaftete Stadt

wegungskultur der neuen „Paraden“ anzunehmen, die sich in den letzten Jahren entwickelt haben, wie z.B. Stadt-Marathon, Loveparade und Scater-Umzüge, die als neue „Rituale“ die traditionellen Prozessionen erweitern: Grenzgänge, Wallfahrten, Karneval, Schützenumzug etc.

Auch wäre es denkbar, dass sich die unterschiedlichen Stadtteile auf eine kulturell und sportliche Arbeitsteilung einigen, die die kulturell und sportlich interessierten Bürger aus den verschiedenen Stadtteilen regelmäßig im Laufe des Jahres in je einem der Stadtteile zusammenführt. Dabei müsste auch die neue Kulturlandschaft in ein solches arbeitsteiliges Festprogramm mit eingeschlossen werden. Ich berate zur Zeit sieben Städte und Gemeinden am Ballungsrand des Ruhrgebietes, die sich zum Programm „Landschaftspark Nieder-Rhein“ zusammengeschlossen haben und den zwischen ihnen liegenden, sowohl durch Bergbau und Kiesgewinnung wie auch durch traditionelle Landwirtschaft geprägten, verbindenden Landschaftsraum gemeinsam entwickeln wollen. Hier zeichnen sich schon gemeinsame Themen ab, z.B. das Thema „Wind Kultur“, von der alten Windmühle über moderne Windrotoren bis zu einem großen farbigen Drachenfest – oder das Thema „Gärten“ vom historischen Klostersgarten bis zur Bergehalde-, die mit unterschiedlichen räumlichen Schwerpunkten gemeinsam organisiert werden. Es gibt auch schon erste Gespräche zu einer Arbeitsteilung im Bereich der Wochen-

märkte und der Stadtfeste. Das Ergebnis ist noch offen, aber der Versuch ist interessant und er zeigt, dass auch das verhältnismäßig geringe, jeweils zur Verfügung stehende materielle Veränderungspotenzial durchaus ausreichen würde, bestehende disperse Siedlungsstrukturen im Laufe weniger Jahre in die Form einer neuen Stadtkulturlandschaft zu transformieren, mit neuen, verbindenden Qualitäten, zumal auch viele Teile der dispersen Siedlungsstruktur inzwischen schon erneuerungs- und umbaubedürftig sind, mit großen Veränderungspotentialen.

- 1 Thomas Sieverts
Zwischenstadt, zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land
Braunschweig/Wiesbaden 1999
- 3 Vgl.: Ingo Kowarik
Auswirkungen der Urbanisierung auf Arten und Lebensgemeinschaften
in: Schr. F. Vegetationskunde, H.29 173-190,
BfN Bonn/Bad Godesberg 1998
- 4 Vgl.: Klaus Neumann und Thomas Sieverts
Vom bösen Bauen und der guten Natur
in: DISP Dokumente und Informationen zur Schweizerischen Orts-,
Regional- und Landesplanung
Heft 128, Jänner, Zürich 1997
- 5 Ingo Kowarik
Stadtbrachen als Niemandsländer. Naturschutzgebiete oder
Gartenkunstwerke der Zukunft?
In: Geobot, Kolloq.9, Frankfurt/Main 1993, S. 3-24
- 7 Vgl.: Annemie Devolder, Willemien Ippel, Chantal von der Zigel (Hrsg.)
Hoeksche Ward, New Landscape Frontiers (AIR Foundation,
Rotterdam 2000)

Wilhelm, Karin, Langenbrinck, Gregor (Hg.)
Die verstädterte Landschaft – die verlandschaftete Stadt
Zu einem neuen Verhältnis von Stadt und Natur
in: City-Lights – Zentren, Peripherien, Regionen
Wien: Verlag Böhlau 2002, S.154-164



In vielen Teilen der Welt haben die Städte begonnen, anders zu wachsen, als dies bislang der Fall war. Die Agglomerationsräume ordnen sich nicht mehr ausschließlich nach den industriellen Mustern von urbaner Verdichtung und regionaler Diffusion. Insbesondere scheinen die traditionellen Zentren einen Bedeutungsverlust zu erfahren.

„Nie zuvor“, so der amerikanische Urbanist Ed Soja, „war es so gegenstandslos und irreführend (...), den Blick allein auf die politisch definierte „Zentral-Stadt“ zu beschränken.“ (Soja 1995: 165) Die Bedeutung von „Innen“ und „Außen“ verändert sich: Die Metropole wird gleichzeitig nach innen und nach außen gestülpt, die Zentralität virtuell allgegenwärtig. Es entsteht eine räumliche Konfiguration, die Soja mit dem Begriff Exopolis zu fassen versucht. Vor allem an der US-amerikanischen Ost- und Westküste sind aus Gewerbestädten, Bürokomplexen, Wohnsiedlungen und Malls amorphe Agglomerationsgebilde entstanden. Solche outer cities übernehmen viele Funktionen der Kernstädte und können ökonomisch durchaus mit „Downtown“ konkurrieren. Der suburbane Siedlungssteppich, der sich entlang der Highways und Nationalstraßen scheinbar endlos ausdehnt, lässt sich nicht mehr bestimmten Städten zuordnen. Auch europäische Urbanisten sehen sich mit einer zunehmenden Auflösung geschlossener städtischer Einheiten konfrontiert und beschäftigen sich mit Exurbanisierungs- und Dezentralisierungsprozessen. Das Verhältnis von Zentrum und Peripherie muss heute offensichtlich neu gedacht und theoretisiert werden.

Die europäische Stadt – ein überholtes Modell?

Der Versuch, diese tief greifende Veränderung der Stadtlandschaften zu beschreiben, erzeugt eine neue Sprache, die ihren Gegenstand noch nicht „im Griff“ hat. Die beständige „krea-

tive Zerstörung“ bestehender städtischer Strukturen scheint die Begriffsbildung zu erschweren. Die verschiedenen Termini, die die neuen städtischen Verhältnisse bezeichnen sollen, wie exopole, edge city, urban sprawl oder outer cities stellen gewissermaßen Experimente auf der Suche nach solchen neuen Begriffen dar. Auf jeden Fall scheint festzustehen: „Die neue Stadt ist weder städtisch noch ländlich noch vorstädtisch – sie besitzt alle diese Elemente gleichzeitig und entzieht sich damit der konventionellen Terminologie der Stadtplaner wie der Historiker.“ (Fishman 1991: 75)...

Für Cedric Price – und nicht nur für ihn – stellt die europäische Stadt ein überholtes Modell dar. Bisher habe die Stadttheorie sich immer an diesem Modell orientiert, obwohl es selbst für diejenigen Städte an Relevanz verliere, an denen es einst entwickelt wurde. Die fraktale, zentrumslose Peripherie hingegen stelle die zukünftige städtische Siedlungsform dar, die den mobilen und autonomen Individuen einen optimalen Entfaltungsraum gewähre. „Die Suburbs“, so Price, „sind eher in der Lage, auf neue menschliche Wünsche zu reagieren und sich diesen anzupassen. Die Innenstädte werden zweifellos als Disneylands enden, wenn sie es nicht bereits sind.“ (Price 1991: 51)

Übertragbarkeit des amerikanischen Urbanisierungsmodells

Auch in Europa haben sich Wachstumskorridore mit dichter Besiedlung herausgebildet. Der so genannte M4-Abschnitt um London, das Basel-Zürich-Dreieck, die holländische Randstadt, das Ruhrgebiet oder der Rhein-Main-Raum sind Beispiele für solche flächendeckende Agglomerationsräume. Fraglich bleibt jedoch, inwieweit die Realität des amerikanischen urban sprawl in den europäischen Stadtlandschaften wieder zu finden ist und ob das theoretische Erklärungsmodell sich auf diese übertragen lässt...

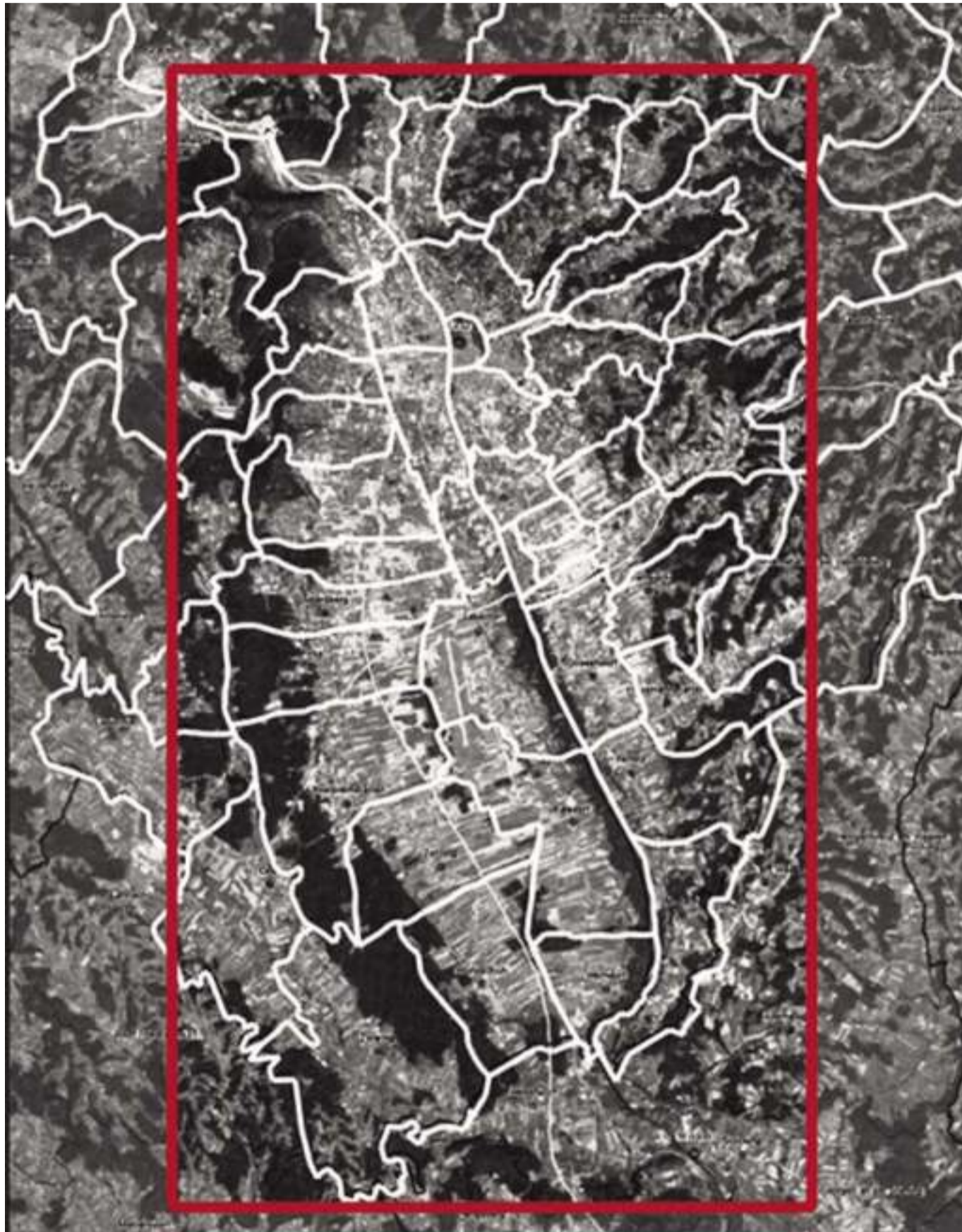
Noch gravierender sind allerdings die Unterschiede zwischen den amerikanischen Stadtlandschaften und den europäischen Großregionen, was die Formen der politischen Regulation und die soziokulturellen Normen betrifft.

Die städtische Peripherie in Europa war seit Mitte dieses Jahrhunderts vornehmlich die Domäne des Staates und gemeinnütziger Wohnungsbaugesellschaften (Lehrer, Keil 1995). Im Gegensatz dazu hat die Selbstorganisation der suburbanen amerikanischen Mittelklassen einen weitgehend privatisierten Raum geschaffen. „Der Verzicht auf öffentliche Planung und Zentralisierung ist obligatorisch, da der Motor der Be-

wegung gerade die Flucht vor geplanten Zuständen ist: vor den Sozialkosten der großen Städte, den hohen Mieten, dem Verkehrschaos.“ (Hoffman-Axthelm 1996: 27). Die Expansion des suburbanen Raumes und der gleichzeitige Zerfall der Kernstädte in Amerika lässt sich somit auch auf die Ideologie des so genannten Privatismus zurückführen, der sowohl die dort vorherrschende Alltagspraxis der sozialen Kollektive strukturiert als auch die öffentliche Planungspolitik bestimmt. Eine Angleichung der Lebensbedingungen oder die Beseitigung sozialräumlicher Disparitäten durch zentralstaatliche Institutionen, wie sie etwa als normatives Ideal und gesetzliche Verpflichtung für die deutsche Raumordnungspolitik vorgegeben sind, gelten in den USA „in vielen Bereichen als unnötig, sogar als fundamental ‚unamerikanisch‘, da sie grundsätzlich dem amerikanischen Demokratieverständnis, d.h. der Vorstellung von Selbstherrschaft und Selbstverwaltung widersprechen.“ (Schneider-Sliwa 1996: 30) Während in Westeuropa das Modell des intervenierenden und regulierenden Sozialstaats in den letzten Jahrzehnten den Urbanisierungsprozess entscheidend mitgeprägt hat, führte das auf Privatismus basierende Entwicklungskonzept zu einer scharfen Disparität zwischen verarmter Kernstadt und saturierten suburban neighborhoods. Das exzessive Wachstum des urban sprawl ist weniger aus der Logik des Verkehrs abzuleiten, sondern vor allem aus den Absatzbewegungen der einkommensstärkeren Bevölkerungsgruppen. „Was den sprawl erzwingt, ist der gewöhnliche Rassismus der Weißen. Der sprawl lebt von der Segregation.“ (Hoffmann-Axthelm 1996a: 28) Die sozialräumlichen Polarisierungsprozesse in der Bundesrepublik sind in keiner Weise mit der sozialen Segregation in den USA vergleichbar. Die deutschen Städte verfügen über ein weitaus umfassenderes sozialstaatliches Sicherungssystem, dessen Abbau jedoch seit einiger Zeit betrieben wird.

Ronneberger, Klaus: Peripherie – Die Zukunft des Städtischen, in: hintergrund 03, Juni 2000, S. 3-22

Peripherie-Die Zukunft des Städtischen?

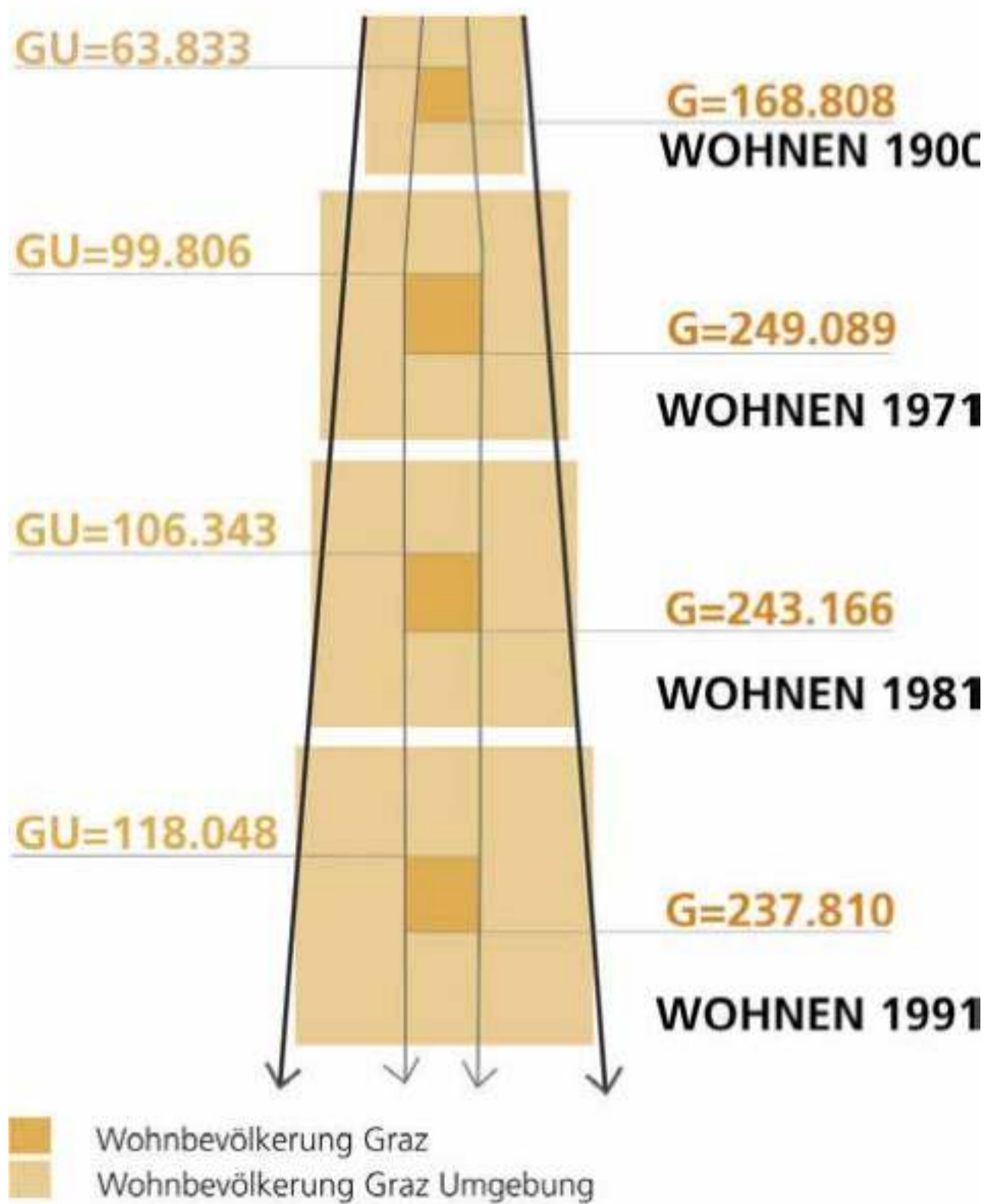


Die Ausdünnung der historischen Kernstadt Graz durch ihre Ausweitung in eine ständig wachsende Agglomeration zeigt exemplarisch die Entwicklung der europäischen Stadt von Wachstum und gleichzeitiger Schrumpfung. Die Verinselung der Funktionen bis auf Grundstücksebene ist das sichtbare Bild dieser Stadt.

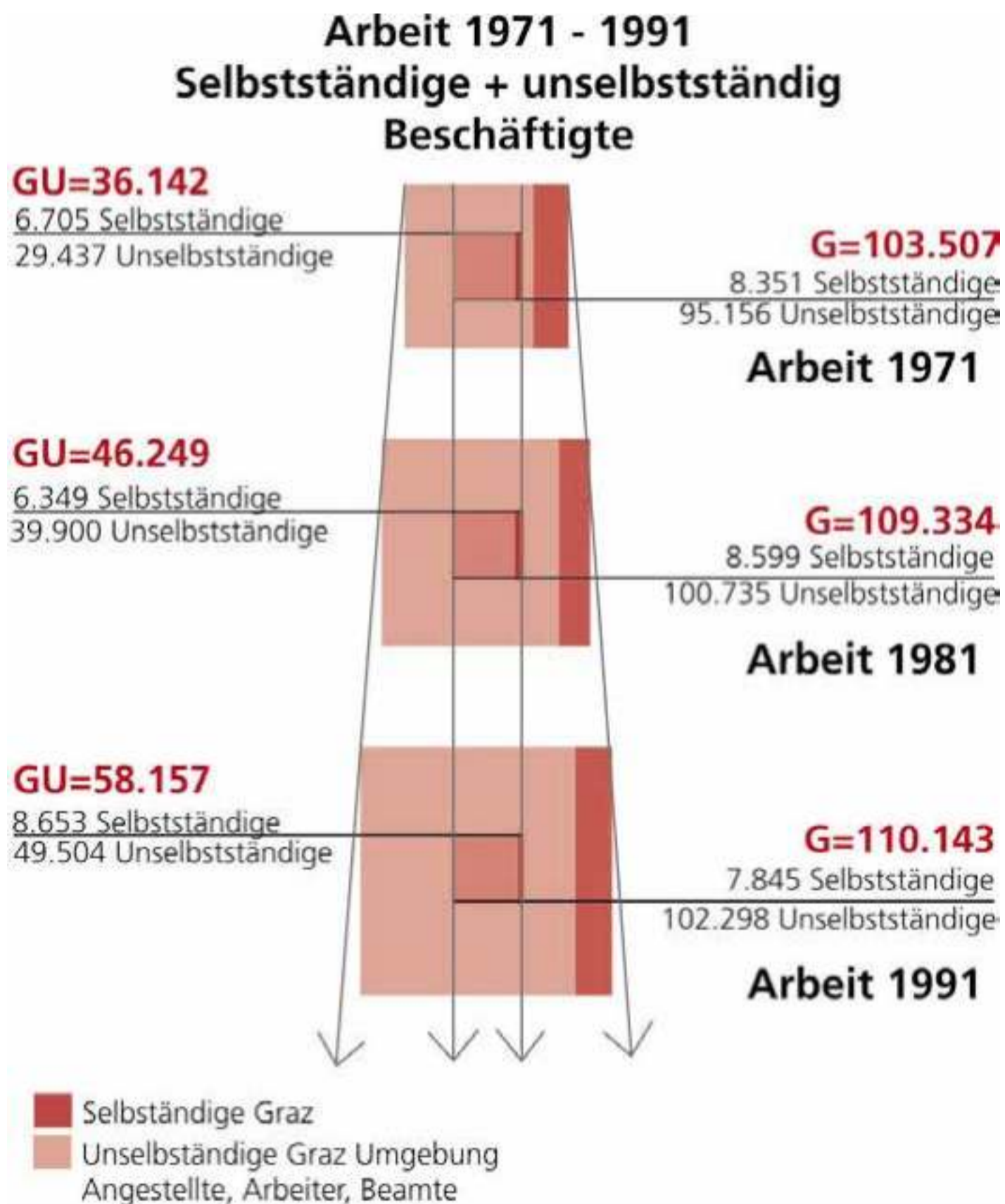
Die

Stadt

WOHNEN 1900-1991

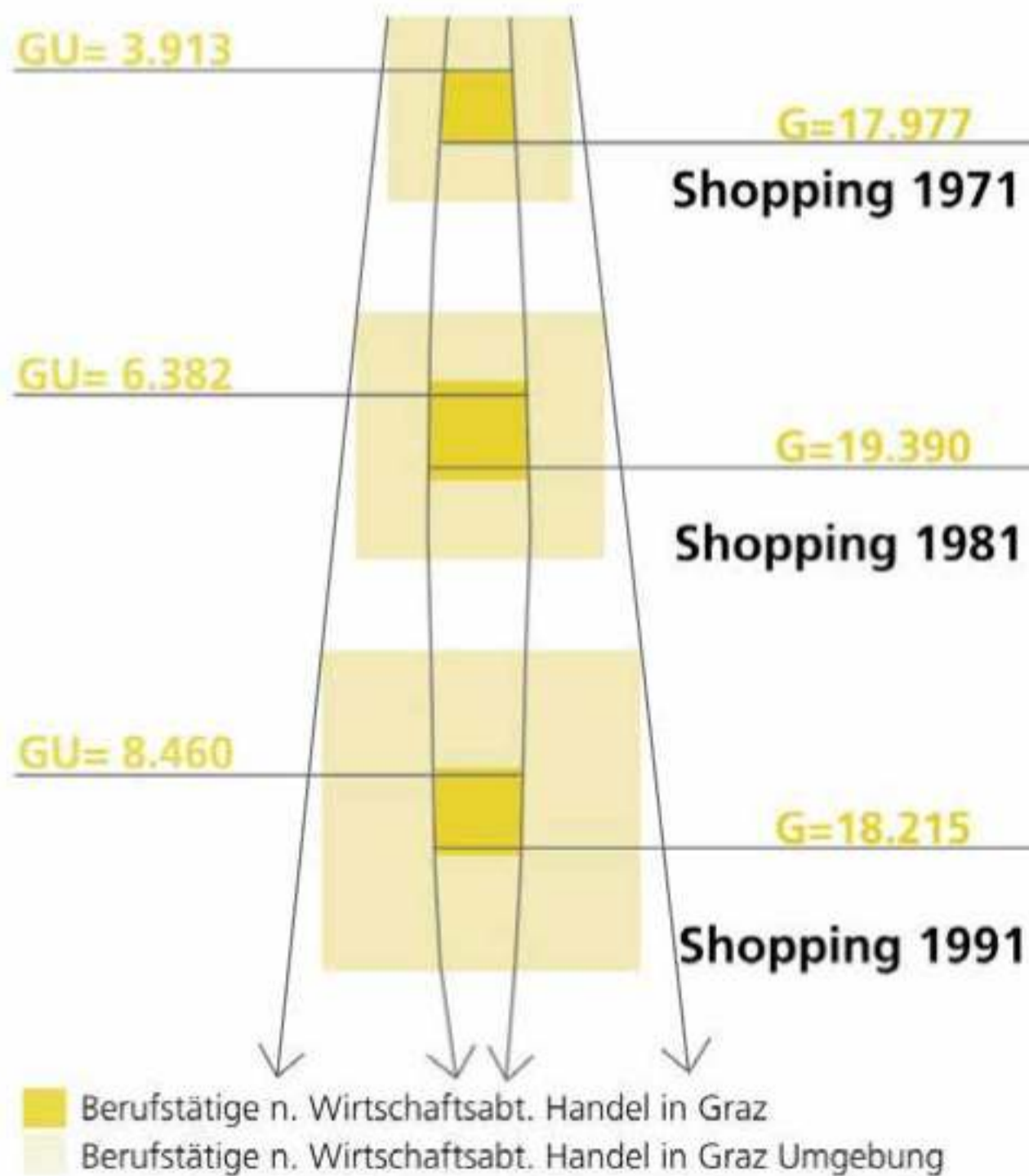


Graz & Graz-Umgebung



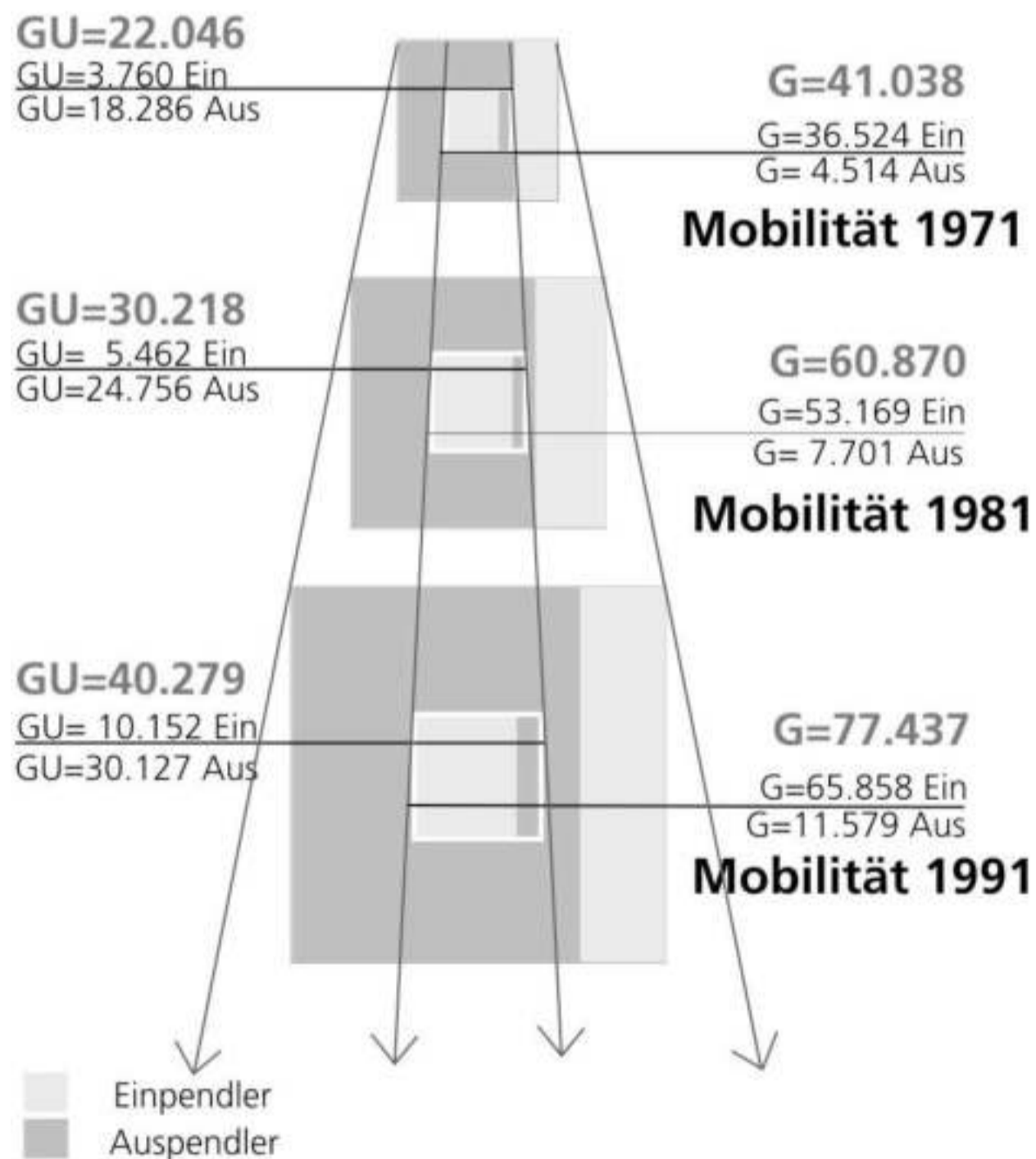
Shopping 1971 - 2001

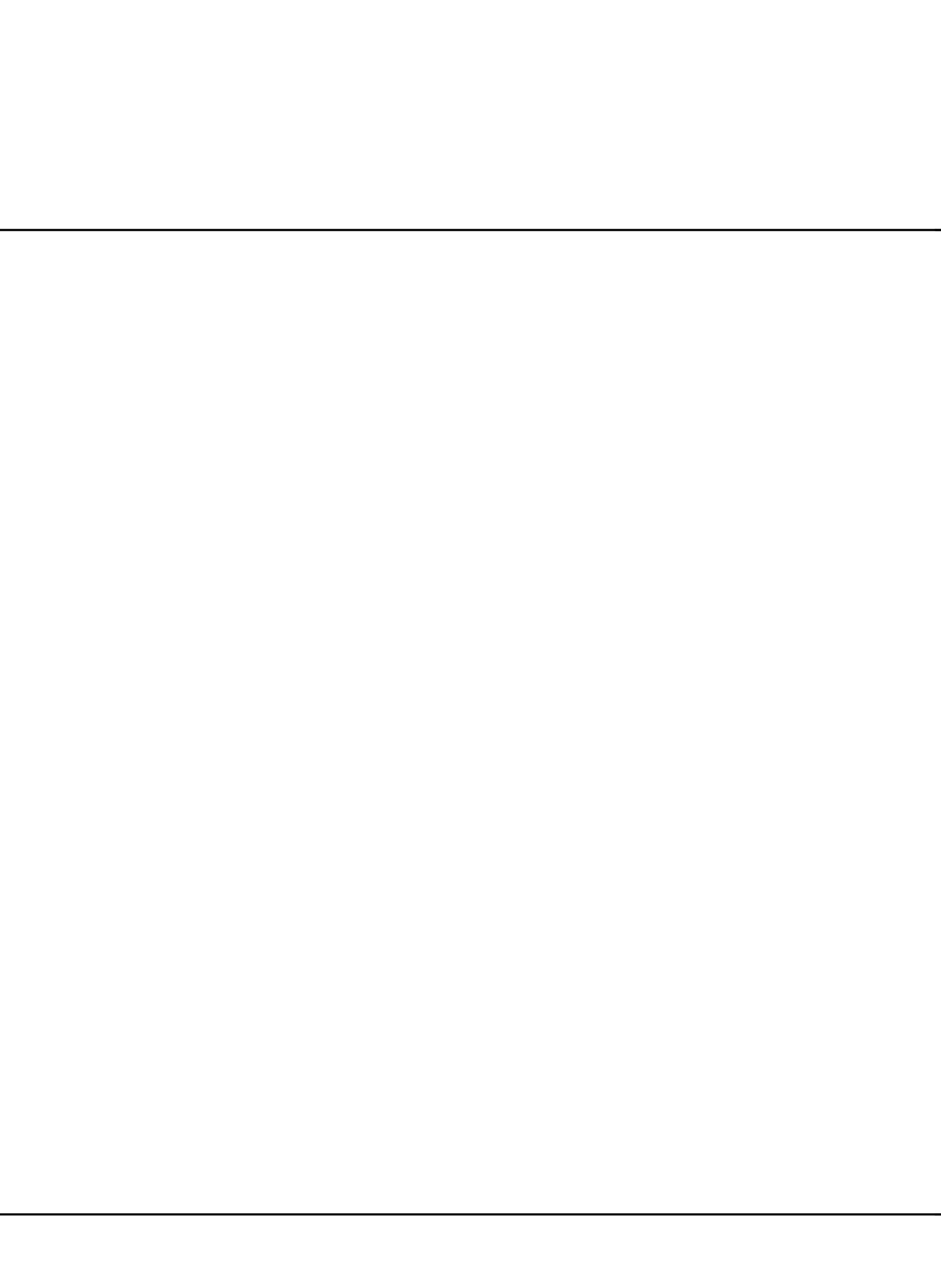
Berufstätige nach Wirtschaftsabteilung Handel



Graz & Graz-Umgebung

Mobilität 1971 - 1991





***Graz &
Graz-
Umge-
bung =***





Stadt Graz, Stadtvermessungsamt

Graz mit Schöckel im Hintergrund





Stadt Graz, Stadtvermessungsamt

Graz von Messendorf



bp01

Projekt: Bildpunkt

Eine Kooperation von Croce&WIR und MAIOO

Ab sofort unter Mantscha 160, 8052 Graz



bp02

Projekt: Bildpunkt

Eine Kooperation von Croce&WIR und MAIOO

Ab sofort unter Mantscha 160, 8052 Graz



bp03

Projekt: Bildpunkt

Eine Kooperation von Croce&WIR und MAIOO

Ab sofort unter Mantscha 160, 8052 Graz



bp04

Projekt: Bildpunkt

Eine Kooperation von Croce&WIR und MAIOO

Ab sofort unter Mantscha 160, 8052 Graz

An aerial photograph of a dense, lush green forest. The trees are packed closely together, creating a rich, textured canopy. The lighting is bright, highlighting the various shades of green. Overlaid on the center of the image is the word "Graz" in a large, bold, yellow, sans-serif font. The letters are slightly italicized and have a thick, solid appearance. The background shows some thin, light-colored lines that could be paths or small streams cutting through the forest.

Graz



land

Der Architekt sieht das Ganze, und dabei kommt ihm zugute, dass die Dinge ab einer gewissen Größenordnung wieder einfacher erscheinen.

Ein Thema, das in diesem Rahmen diskutiert werden sollte, ist das der Peripherie der Stadt und der Urbanisierung des Grazer Südens, der Entwicklung des Raumes zwischen Graz, Wildon, Leibnitz bis Maribor. Eine große wirtschaftliche Dynamik, neu entstehende Infrastruktur- und Freizeiteinrichtungen zusammen mit einer Siedlungsentwicklung um die bestehenden Ortskerne fördert die Entwicklung einer Neustadt des 21. Jahrhunderts, eines zeitgenössischen Stadtraumes, jenseits der gewohnten Zuordnungen von Peripherie und Zentrum. Die Entwicklungen innerhalb der Kernstadt Graz sind ursächlich mit diesem Raum verbunden. Die Entwicklung dieses Raumes gehorcht aber keinen übergeordneten raumplanerischen Gestaltungskonzeptionen, sondern passiert in den autonomen Gemeinden, Architekten oder gar Landschaftsplaner sind kaum in die Entwicklung und Planung involviert.

Von Maribor zu Ikea in Graz braucht man mit dem Auto gleich lang, wie von der Andritzer Stadtgrenze zu Ikea, nämlich 35 Minuten.

Dieser Raum, - 60km zwischen Graz und Maribor- wird von sehr vielen Menschen jetzt schon auf Grund seiner Ansammlung dichter Orte wie ein zusammenhängender Stadtraum benutzt. In der ersten Ausgabe des Grazer Architekturmagazins GAM wird eine pointierte Analyse der Entwicklung Gesamteuropas vorgestellt, in der den Alpen die zentrale Erholungsfunktion eines „central parks“ inmitten eines verstädterten Zentraleuropas zukommt. Die Städte in bevorzugter Lage um dieses Erholungsgebiet weisen schon jetzt erhöhte Lebensqualität auf: Das Städteduo Graz - Maribor besitzt diese Lagegunst, und darüber hinaus finden wir zusätzlich zu den kulturellen und identitätsstiftenden Polen der beiden Altstädte eine flache Hierarchie großmaßstäblicher Nutzungen: Die Stadtautobahn Graz - Maribor und die Bahntrasse als Rückgrat, Die Shoppingmeilen Center West und Seiersberg als neuer Marktplatz, Der Flughafen und der Güterterminal Graz-Süd in Werndorf als Knotenpunkte der Infrastruktur, Businesscenters und Innovationsparks bis hin zum wirtschaftlich dynamischen Leibnitzer Feld, die Siedlungsentwicklungen von Wildon über Dobl bis Hausmannstätten, aber auch Freizeitnutzungen wie das Schwarzl Freizeitzentrum aber auch der Murradweg und vor allem die Region um den Naturpark südsteirisches Weinland sind einander bedingende Bestandteile dieser neuen Großstadt. Diese Teile existieren und bilden Nutzungsschwerpunkte. Da man die Entwicklung nicht aufhalten kann, muss sie realistisch analysiert und positiv genutzt werden. Analysen ähnlicher Regionen gibt es beispielsweise für die Vorarlberger Rheinebene oder für das Schweizer Mittelland, deren erste Folgerung es ist, die Region als das zu begreifen was sie ist, nämlich eine zusammenhängende Stadtlandschaft.

Konkrete Anregungen statt Visionen

Die oben erwähnten Tatsachen provozieren aber nicht nur traditionelle, koordinierte raumplanerische Flächenausweisungen, sondern auch konkrete städtebauliche Antworten und inno-

vative Kommunikationsstrategien. Wenn man Stadt begreift als kultivierteste Form einer sozialen Vereinbarung, darf man ihre Entwicklung weder den Politikern, noch den Ingenieuren, noch den Ökonomen allein überlassen. Hier möchte ich daran erinnern, dass ich kaum einen Ort kenne, der ein derart großes kreatives Potential im Bereich der jüngeren Architektur brachliegen lässt wie Graz.

Die Hochschule oder die Zentralvereinigung der Architekten haben das Thema der Urbanisierung des Raumes zwischen Graz und Maribor schon mehrfach behandelt.) Die Stadt Graz, obwohl nur ein Teil des Problems könnte initiativ sein und eine mindestens eintägige Konferenz zu diesem Thema anregen, sowie Initiativgremien wie einen interdisziplinär besetzten runden Tisch oder einen Entwicklungsbeirat. Als Diskussionsgrundlage könnten Architektenteams Szenarien zu verschiedenen Schwerpunkten entwickeln.

Unabhängig davon besteht Handlungsbedarf in der unmittelbaren Grazer Peripherie innerhalb der aktuellen Stadtgrenze. Dieser Raum wird sich, historisch betrachtet, verdichten, jedoch sind nur noch lokale Eingriffe möglich. Diese sollten an den neuralgischen Nervenpunkten des peripheren Gefüges ansetzen, um durch eine städtebaulich positive Ausstrahlung eine nachträgliche Urbanisierung zu leisten.

Zwischen St. Peter Hauptstraße, Liebenauer Hauptstraße und Triester- und Kärntnerstraße, sollte nach dem Vorbild von Barcelona oder auch des Wiener Gürtels der öffentliche Raum dringend aufgewertet werden.

Dort wurden über Nutzungsverdichtungen und zum Teil minimalen Gestaltungsmaßnahmen im öffentlichen Raum im Sinn von homöopathischen Eingriffen in den Stadtkörper ganze Quartiere atmosphärisch verbessert. Die junge Grazer Architektengeneration ist bereit für das weite Feld an anstehenden Aufgaben. Ob wir wollen oder nicht, die Peripherie ist unsere Stadt, ist der Lebensraum, den unsere Zeit hervorbringt, wie der Gründerzeitring der Stadtraum des 19. Jahrhunderts war, und es liegt an uns, was wir daraus machen. Ich schlage daher als Gegenüber zum Grazer Altstadterhaltungsgesetz ein Grazer Neustadtförderungsgesetz vor, und wiederhole nun wahrscheinlich besser verständlich die Überschrift: „Graz ist größer als Graz“

Peter Pretterhofer

LANGE NACHT DER VISIONEN - Die Zukunft der Stadt Graz auf dem Prüfstand

Thema „Stadtverschönerung und Stadtentwicklung“

Kulturzentrum bei den Minoriten, Graz 07.06.2004

Grazland







Leben in

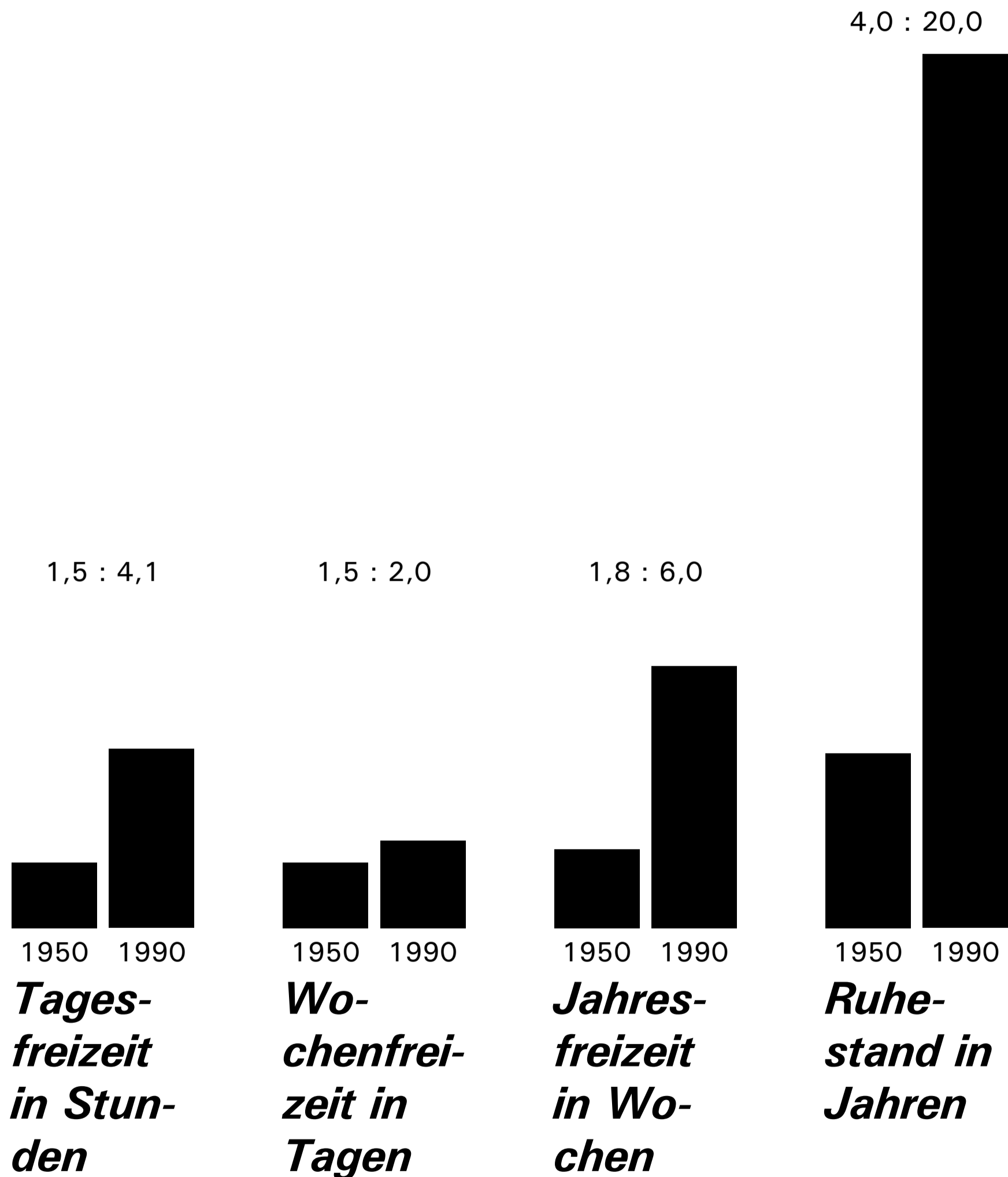
Grazland



Leben in Grazland



Vielfacher Zuwachs an Freizeit



***Gesell-
schaft-
licher
Wandel***

In den letzten dreißig Jahren hat sich die Gesellschaft grundlegend verändert

Determinanten dieses Wandels:

- Wohlfahrtsgesellschaft
- Wandel der Arbeitswelt
- Wandel der Werteinstellung
- Individualisierung

“Das Milieugefüge wird von den Menschen die es bilden, kognitiv nicht mehr als Schichtstruktur mit einer übergreifenden vertikalen Ordnung sozialer Gruppen repräsentiert.” (Schulze)

Hinter dem klassischen Schichtkonzept steht die Annahme, dass die objektiven Lebensbedingungen und hier vor allem das Einkommen, Bildung und Alter eng mit der inneren Haltung und damit mit der allgemeinen Lebensweise einhergehen. Ein Zusammenhang, der bis in die späten 80er Jahre des letzten Jahrhunderts auch tatsächlich wirksam war. Durch die Vervielfachung der Lebensformen und Lebensmöglichkeiten ist eine solche eindimensionale Wirkungskette heute nicht mehr gültig. So wird das Bewusstsein nicht mehr ausschliesslich durch das Sein bestimmt. Diesen Umstand berücksichtigen Lebensstilansätze. Neben den objektiven Bedingungen, die zwar die subjektiven Lebensweisen anregen, begrenzen und beeinflussen, bezieht der Lebensstilbegriff vor allem die Wahrnehmung und damit die Werthaltung der Menschen in die Analyse ein.



Lebensstile

In Lebensstilgruppen werden 'Gleichgesinnte' zusammengefasst. Sie sind geprägt durch eine ähnliche Werthaltung, Moralprinzipien und Lebenskonzeptionen. Dabei sei nochmals betont, dass diese natürlich nicht gänzlich unabhängig von der Schichtzugehörigkeit sind, dennoch können sich Lebensstilgruppen über mehrere Schichten ausdehnen und so umfassendere Milieus ergeben.

Internationale Lebensstilgruppen

Die Eurostyles stellen ein für alle westeuropäischen Länder anwendbares Schema zur Einordnung der Gesellschaft in Lebensstilgruppen dar. Diese Gruppen zeichnen sich dadurch aus, dass sie ähnliche expressive wie normative Verhaltensdispositionen aufweisen und dadurch Verhaltensweisen sowohl in rationaler als auch in emotionaler Hinsicht erklärt werden können. Dadurch eignen sich solche Gruppen hervorragend als Strategie-, Planungs-, Marketing- und Steuerungsinstrument für internationale Vorgehensweisen.

Wird der Focus enger gesetzt, können auch typische Lebensstilgruppen für kleinere (räumliche) Einheiten abgeleitet werden, die durch regionale Spezifika geprägt sind, aber dennoch mit den globaleren Einheiten in Verbindung stehen. In einer sozialwissenschaftlichen Studie wurde dies für den Großraum Graz – Graz-Umgebung verwirklicht.

Gesellschaftlicher Wandel

Von (wenigen) sozialen Schichten zu einer Vielfalt an Lebensstilen

Das Lebensstilkonzept

1 _ Jugendliche Hedonisten

Diese Gruppe ist immer auf der Suche nach Fun und Action. Diese jugendliche kommen vorwiegend aus unteren und mittleren Schichten und leben nur für den Moment. Ihr Hedonismus ist auch mit einem starken Konsumdrang verknüpft. Kulturelle Heimat dieser Gruppe sind die stroboskopeffektgefüllten Dancefloors städtischer Discotempel.

2 _ Jugendlich Familiäre

Diese Gruppe befindet sich gerade in der Familiengründungsphase, von derer ihr gesamtes Werteempfinden geprägt ist. In dieser Phase beginnt auch das Cocooning, wofür ein geeignetes und familiengerechtes Ambiente gewünscht wird.

3 _ Intellektuell Kritische

Dieser Lebensstil entspringt den gesellschaftskritischen Ideen der so genannten 68er Generation. Deswegen ist dieser Typ am häufigsten in akademischen Milieus anzutreffen. Höchster Wert für diese Menschen ist die Lebensqualität des Einzelnen. Diese Personen setzen sich jedoch auch stark mit ihrer eigenen Person und den eigenen Bedürfnissen auseinander.

4 _ Familiäre

Diese Personen leben in gesicherten, harmonischen Verhältnissen. Diese Gruppe ist konsumfreudig, aber zum Teil auch ein kritischer Konsument, da sie ihrem erarbeiteten Wohlstand entsprechend leben will. Dieser Wohlstand scheint durch die Veränderung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zum Teil auch gefährdet, wodurch bestimmte Zukunftsängste geweckt werden.

5 _ Zurückgezogene

Bei dieser Gruppe handelt es sich um Personen, die unter Restriktionen ihr Leben optimieren müssen. So befinden sie sich zum Teil in Schwierigen finanziellen und sozialen Situationen, wodurch Überleben teilweise einen höheren Stellenwert als Leben hat.

6 _ Ländlich Etablierte

Diese Personen sind durch traditionelle Werthaltungen gekennzeichnet und sind auch der Überzeugung, durch diese Lebenshaltung ihre gesellschaftliche Stellung erreicht zu haben. Sie sind typischerweise Gewerbetreibende im ländlichen Raum und besitzen dadurch gesellschaftliches Ansehen in diesen Milieus.

7 _ Urban Etablierte

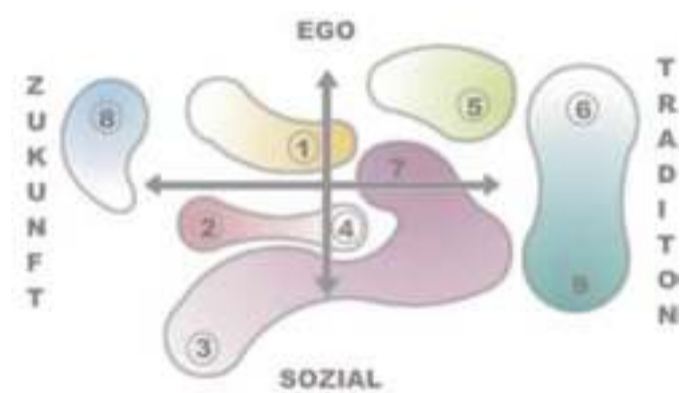
Diese Personen sind gebildet und gutsituiert und pflegen einen liberal intellektuellen und selbstbewussten Lebensstil. Zu finden ist dieser städtische Lebensstil vor allem unter höheren Beamten und Freiberuflern sowie Managern und sind Berufsorientiert. Sie sind die konsumstärkste Gruppe mit einem ausgeprägten Sinn für Qualität und Exklusivität. Kulturkonsum hat bei dieser Gruppe einen hohen Stellenwert.

8 _ Urbane Aufsteiger

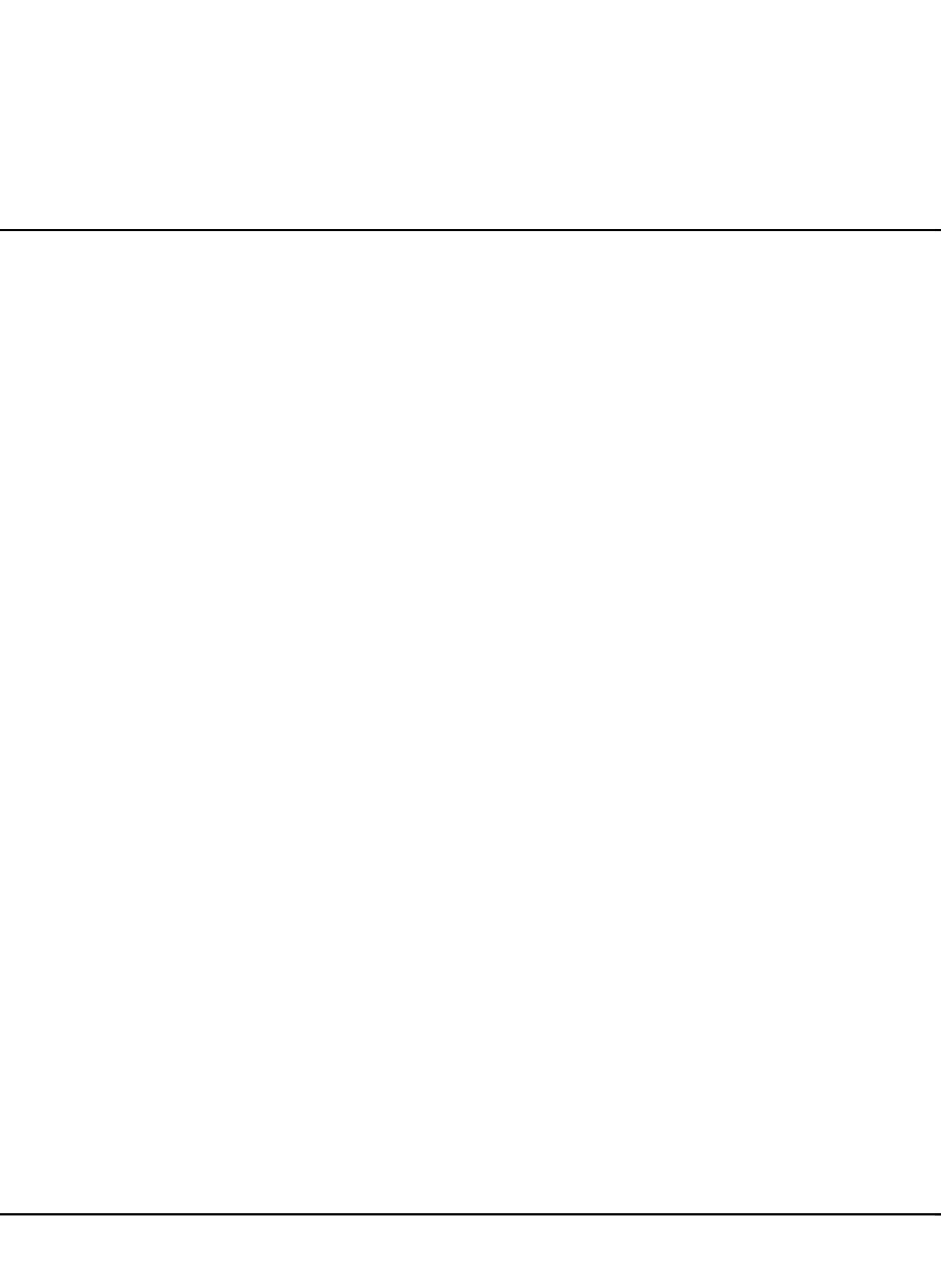
Diese Personen zeichnen sich durch ihre Karriereorientierung aus. Leistung, Geld und Status, Selbstdarstellung und demonstrativer Konsum stehen im Vordergrund der Werteorientierung. Es ist gemeinhin jener Lebensstil, der mit YUPPIE (young urban professional people) bezeichnet wird.

9 _ Aktive Senioren

Diese Personen zeichnen sich durch eine gesicherte ökonomische Situation gekennzeichnet, wodurch sie die Möglichkeit haben, ihren Lebensabend mit allen Annehmlichkeiten zu gestalten. Bei dieser Gruppe gibt es eine starke Fitnessorientierung, da sie ihre Aktivität bis ins hohe Alter beibehalten möchten.



Gesellschaftlicher Wandel führt zu sozialer Heterogenität und Komplexität und somit zur bekannten Fragmentierung der westlichen Gesellschaft. Dabei lassen globale Phänomene und regionale Eigenheiten lokale Akteure – die User – entstehen.



Grazland heute:

***Lebensstile
prägen die
Nutzung
des Raumes***

Die Lebensbereiche Wohnen/Arbeiten/Kultur

W o h n e n Zettling ist ganz anders

In Zettling kümmert man sich noch um die Ängste und Sorgen der Gemeindebürger – und das schlägt sich eben in entsprechender Lebensqualität nieder.

Die Steirische, 05.04.2003

W o h n e n Feinstaub vertreibt die Grazer ins Umland

Die Gemeinden in GU werden gestürmt wie noch nie..wie noch nie. Lebensqualität an; und eine bessere Luft als in Graz.

*Kleine Zeitung,
17.02.2004*

W o h n e n Eingemeindung heißt ausnehmen: „GU“ setzt sich heftig zur Wehr

Die Idee ist zwar nicht neu, aber regt doch immer wieder auf: Grazer Politiker denken eine Vergrößerung des Stadtgebietes an – und schießen auf die reichen Umlandgemeinden im Süden des Bezirks Graz-Umgebung.

Die Steirische, 08.03.2003

V o l k s - zählung 2001: „ B e v ö l k e r u n g s - zahlen stagnieren“

Innerhalb der Steiermark setzt sich der Trend zum Großraum Graz fort. Im Bezirk Graz-Umgebung gibt es um 11,4 % mehr Einwohner als noch vor 10 Jahren. „Hier wirken zwei Trends zusammen: Die Stadtflucht aus Graz und der allgemeine Trend zum Zentralraum.“ Die Stadt Graz konnte die Abwanderung ins Umland („Speckgürtel“) nicht stoppen. Sie führt jedoch bei den Zweitwohnsitzen: 27.420 haben in Graz ihren Nebenwohnsitz. Das sind wohl größtenteils Studenten. Dazu zählen aber auch GrazerInnen, die ihr Haus am Land als Hauptwohnsitz angegeben haben.

WIKI Steiermark, Abt. f. Wirtschafts- und Umweltpolitik, Sept. 2001

A r b e i t e n Neue Betriebe stürmen GU

Jungunternehmer-Boom in Graz-Umgebung
Jetzt wird in die Hände gespuckt! Der Bezirk Graz-Umgebung verzeichnet den größten Zuwachs an Betriebs-Neugründungen. Flott: die Abwicklung der Genehmigungen.

Der neue Grazer, 17.10.2002

A r b e i t e n Mehr Cash in GU

Das Einkommen der Steirer: In GU gibt's mehr zu verdienen, als in Graz. Glücklicherweise ist, wer in Graz-Umgebung einen Job hat: verdient er doch im Schnitt mit 1.869€ pro Monat um 27€ mehr, als in der Landeshauptstadt.

Der Grazer, 30.01.2003

Die Lebensbereiche Freizeit/Shopping/Mobilität

Freizeit

Singende Kellner
braucht die Stadt
Erlebnisrestaurant soll in Graz neue
Maßstäbe setzen: Showpro-
gramm zwischen dem Menü
Kleine Zeitung,
12.01.2003

Freizeit

Umland will
Ordnung ins Frei-
zeit-Treiben bringen
Graz-Umgebung am Wochenen-
de: Tausende Radler, Läufer, Rei-
ter und Skater sorgen für Sorgen
Grazer Woche, 09.02.2003

Freizeit

Gäste singen
ein Loblied auf Graz
Fördergelder aus dem Tourismu-
stopf für Veranstaltungen in Graz
werden künftig nach ausgeklü-
gelten Kriterien vergeben.
Kleine Zeitung,
24.10.2003

Kultur

Wenn das Land
in die Stadt kommt
„Aufsteirern 2004“ - am Sonntag zeigt
sich wieder von seiner urigsten Seite. Ab
10 Uhr spielt sich`s in den Gassen, Stra-
ßen und auf den Plätzen herzerfrischend
brauchtümlich ab. So riecht, klingt
und schmeckt die Steiermark.
Kleine Zeitung, 18.09.2004

Kultur

Classics
trotzt auch dem
flauen Sommer

Festival im Landhaushof ei-
ne Woche verlängert
Kleine Zeitung,
04.08.2004

Shopping

Schlemmertem-
pel mit „Drive“
„Slow Food“ für „Schnell-Hung-
rige“? W. Wurms Gleisdorfer
„Drive-In“ macht's möglich.
Kleine Zeitung,
08.12.2002

Mobilität

In Linz
beginnt`s
Zumindest wenn es um Mobilität geht. Nicht
nur der öffentliche Verkehr klappt in der obo-
rösterreichischen Metropole bestens, auch die
Parkplatzsuche wird in Linz nicht zum unendl-
ichen Nervtöter. Graz? Nur Platz sechs - nicht
zuletzt der (zu) teuren Parkplätze wegen!
*nova stadtjournal, Num-
mer 8, 30.09.2004*

Mobilität

Blaue Zonen wer-
den ausgeweitet
Ab 4. Oktober werden die gebührenpflichtigen
Kurzparkzonen in Graz schrittweise um rund
4.400 zusätzliche Stellplätze ausgeweitet.
Damit soll viel „Parkdruck“ von Bewohne-
rInnen, aber auch von KundInnen und
Gästen genommen werden.
BIG, Nr. 4, 09.2004, S.2

Wohnen



Kultur



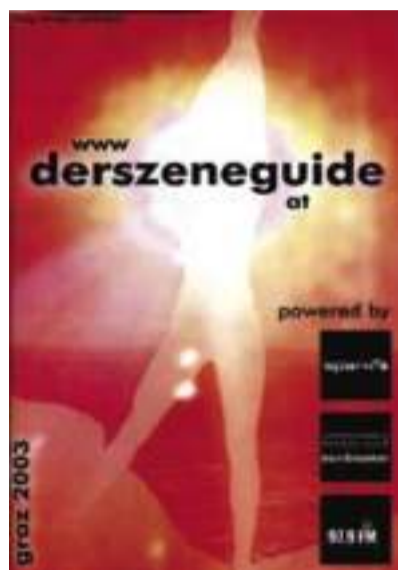
Mobilität



Shopping



Freizeit & Shopping



Was

das

die

heisst

für

tadt?



100%
Einbaugarantie

reifen

GERB





SUD

HOTEL

P Mendo

Green sign with logo

McDonald's logo

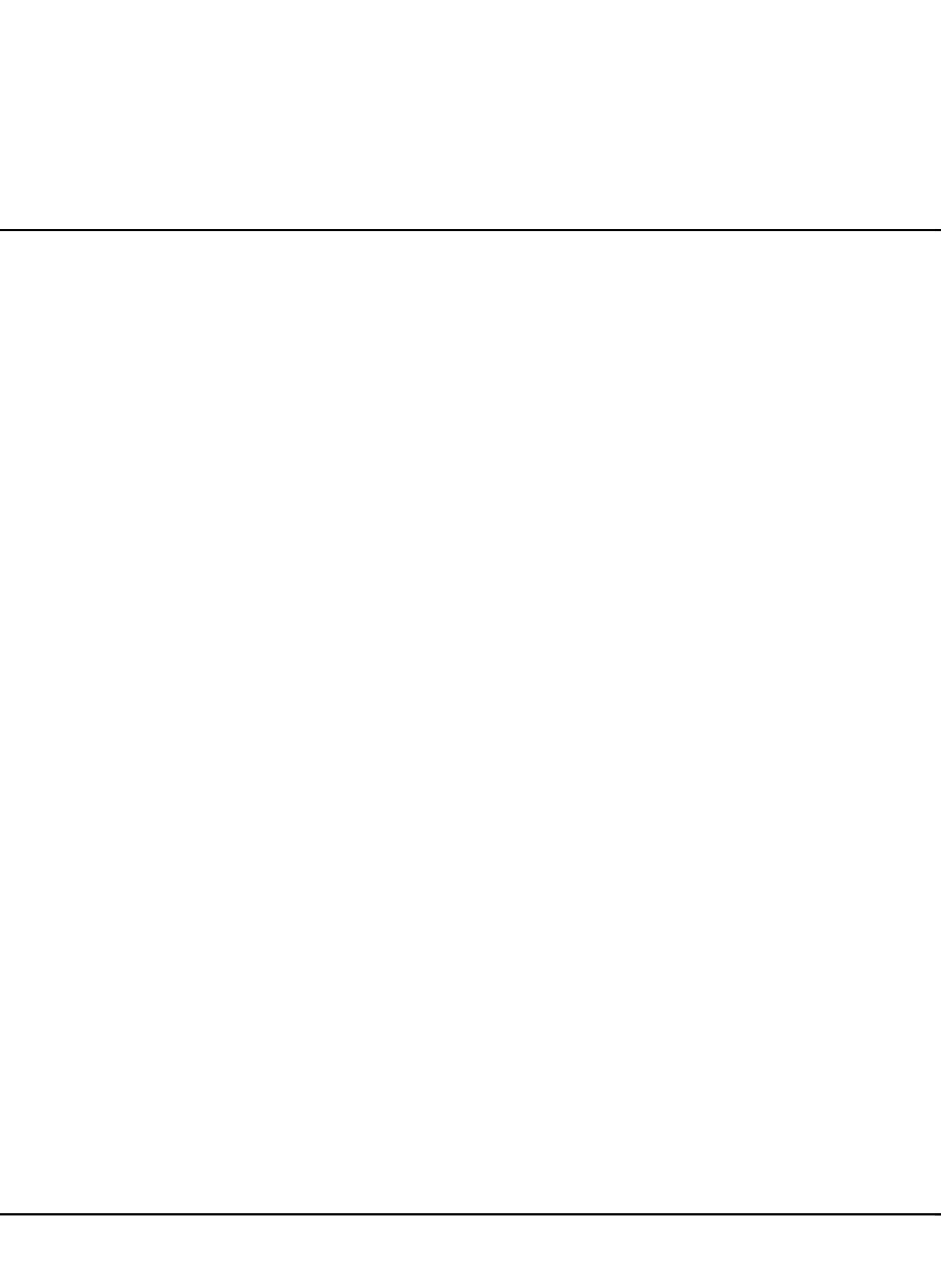
Green sign with 'P'

mb

STRABAG

EGI MARKT
Nechyba

U 677 AH



Die neue Stadt

„In den bekannten Metaphern ausgedrückt, ist die neue, in Entstehung begriffene Stadt ein flächendeckender Fleckenteppich aus Gewässer, Wald, Agrarland, Siedlung, Infrastrukturen, Branchen. Ein flexibles Netzgewebe aus einer kaum überschaubaren Anzahl Knoten ersetzt die vormals starre Hierarchie der Orte, passt sich den wechselnden Pulsschlägen im Arbeits- und Freizeitalltag an. Die Stadt bildet ein Archipel aus unzähligen Lebensinseln, die durch verschiedene Verbindungsstränge mit- und auch gegeneinander kommunizieren. Die Eigendynamik dieser Entwicklungstendenz ist ungebrochen. Die neue Stadt ist etabliert, wächst in unverminderter Kraft, folgt vitalen und auch modischen Ansprüchen, verändert sich entsprechend.“ Franz Oswald







